Das
Spiel des Todes.



Von

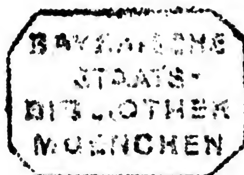
Paul Féval.

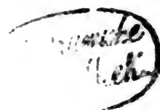
Aus dem Französischen.

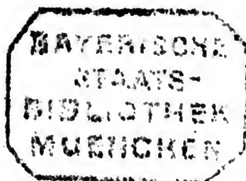
Drittes Bändchen.



Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1851.







Armes Mädchen.

Wie war die blinde Bertha in diese Fenster-Nische gekommen, und warum gesellte sich Tiennet Blône zu ihr?

Als Bertha die hohle Eiche auf der Mestivière verlassen und ihren kleinen Hund Chéri an eine Wurzel festgebunden hatte, wollte sie sterben. Da sie Lucien verloren, den sie einzig und allein auf dieser Welt liebte, so blühete kein Glück und keine Hoffnung mehr für sie. Ihre Liebe war eine tiefe und auf Ueberlegung begründete Leidenschaft. Obgleich sie in geistiger Beziehung weit höher stand, als Lucien, so hatte doch ihre Liebe die Natur einer unterwürfigen und gelehrigen Anbetung.

Sie erbaute im Innersten ihres Herzens ein Piedestal, um Lucien auf dasselbe zu stellen, ihn zu erhöhn, zu vergrößern, damit sie ihn um so mehr lieben könne. Jede Eigenschaft, welche der Liebe, der Bewunderung werth ist, lieh sie ihm. Sie glaubte an ihn, wie an Gott.

Wenn ihr der Gedanke in den Sinn kam, zu sterben, so war das eine Folge ihrer Ergebenheit und ihres Gehorsams.

Lucien liebte sie nicht mehr. Sie hatte zweifeln wollen, sie hatte die herzzernagende Gewißheit bekämpft, so lange sie konnte.

Als aber der Zweifel nicht mehr möglich war und sie glauben mußte, da sagte ihr Herz, ihr reines und heiliges Herz zu ihr: „Da Du nur mit Wehmuth den Weg seines Lebens erfüllen könntest, so hebe Dich hinweg aus seinem Wege!"

Sie fühlte keinen Zorn. In dieser Stunde des Opfers liebte sie Lucien nicht minder, als sie ihn in den Stunden der Liebe geliebt hatte.

Sie liebte ihn in einem solchen Grade, daß sie um seinet-willen, obschon sie fromm war, die heilige Lehre verachtete, welche dem Christen gebietet, nicht eigenmächtig seines Lebens Ziel herbeizuführen.

Wir sahen, wie sie, bleich und in Thränen gebadet, die schönen schwarzen Haare den Winden zum Spiel übergebend, nach dem Rande der Anhöhe eilte. Das arme blinde Mädchen! Es wäre nicht unmöglich gewesen, daß sie glücklich und hoffnungsvoll an einem Freudentage hätte straucheln und in den Abgrund hinabstürzen können.

Aber heute, da sie den Abgrund suchte, fand sie ihn nicht. Als ihr Fuß den Boden verließ und der letzte Ruf: „Mein Gott, nimm meine Seele hin!" ihren Lippen entfloh, da waren es nicht die Wellen der Vesore, welche sie aufnahmen, sondern der Rasenteppich, welcher den Weg nach Vitré begrenzte. Zehn Schritte weiter würde sie den senkrechten Abhang der Höhe gefunden haben; hier aber war es ein Sturz in eine Tiefe von drei oder vier Fuß, und der weiche Rasen milderte noch obenein den Fall.

Betäubt uud wehmüthig erhob sie sich.

Der Stoß hatte ihren Körper erschüttert. Sie fühlte jetzt

um so deutlicher, daß sie Mutter sei, und der Gedanke an den Selbstmord erfüllte sie mit Grausen.

Als aber einmal der erste Augenblick vorüber war, in welchem die Verzweiflung kein Gegengewicht in der gestörten Vernunft findet, da war es unmöglich, daß Bertha je wieder zu dem feigen Gedanken des Selbstmordes hätte zurückkehren können.

Gott und ihr Kind sprachen zu ihr! Diese beiden Stimmen hatte die Entmuthigung in ihrem Herzen verstummen lassen, aber jetzt ließen sie sich um so kräftiger wieder vernehmen.

In ihrem schönen Körper, der so zart und schwach war, wohnte ein kräftiger Geist. Bertha war ein starkes Mädchen. Sie hatte seit ihrer Kindheit geduldet, und ihre lange Einsamkeit, in welcher der Gedanke an Gott allein einen Trost gewähren konnte und daher endlos von ihr noch erhalten wurde, hatte ihr den Muth gelehrt.

Wir haben es schon gesagt und müssen es nochmals wiederholen: bei einer Vergleichung zwischen Bertha und Lucien war der Vortheil ganz auf Seiten des jungen Mädchens, und das nicht nur bezüglich der geistigen Kraft, sondern auch bezüglich jenes Etwas, welches von unsern Vorfahren Tugend genannt wurde.

Ein großartiges Wort, das jedoch unserer Sprache nicht mehr angehört! ein großes Wort, dessen zwei Silben den ganzen moralischen Werth, wenn man so sagen darf, den Grundstoff des Heroismus umfaßte. Aber das Wort ist gesunken, wie so manches Andere, und was man jetzt noch Tugend nennt, ist kaum dieser Benennung werth.

So nimmt man uns nach und nach unsere schönsten Worte.

Freisinnig, ein so schönes Wort, bedeutet nur noch so viel, wie albern; ein Gemäßigter ist nichts Anderes, als ein wüthender Hund; das Wort Arbeiter erinnert uns an die Branntweinflasche.

Und nun erst das Wort Republik!

Ach, wäre doch dieses schöne, herrliche Wort lieber ganz und gar vergessen. —

Lucien war ein guter und braver Junge, zärtlich, liebevoll, treu, aufrichtig, aber er war schwach, und selbst abgesehen von dieser Schwäche erhob ihn nichts über das Niveau der Alltagswelt.

Bertha war dagegen ein seltenes Geschöpf In diesem traurigen Kampfe des menschlichen Lebens, in welchem sich Bertha waffenlos und wie zu Boden geschmettert zeigte, mußte sie kämpfen und vielleicht siegen.

Es war das gewissermaßen ein Erwachen. Sie kniecte nieder und betete mit heißer Inbrunst für sich, die sie eine bedachte Sünde hatte begehen wollen, für ihr Kind und für Lucien.

Dann stieg sie den Pfad nach der Vesvre hinab.

Es war dunkle Nacht geworden. Allein was kümmerte sie die Nacht?

Sie wußte nicht, wohin sie ging. Es war noch kein Gedanke in ihrem Kopfe gereift und nur das Eine war ihr klar, daß sie ging, um sich von Ceuil zu entfernen, um Lucien zu vermeiden und ihm Kummer oder Leid zu ersparen

Sie wollte weit gehen, sehr weit.

Aber in welcher Richtung? Ach! arme Bertha!

Und war sie ein Mal fern von Ceuil, wovon sollte sie dann leben? was sollte sie beginnen?

Allein an diese Fragen dachte sie nicht einmal.

Weit gehen, sehr weit, so weit, wie ihre kleinen und zarten Füße sie zu tragen vermöchten auf diesen ihr unbekannten Wegen, das war Alles, was sie wollte

Und sie ging. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Augen von Thränen benetzt. Dann blieb sie stehen, um ein Wenig zu beten, und dadurch bekam sie den Muth wieder.

So ging sie eine Stunde lang, zwei Stunden und länger. Sie stieg steile Höhen hinan und jähe Abhänge hinab. Ihre von den Dornen des Waldes verwundeten Füße bluteten.

Bald waren es feuchte Wiesen, über welche sie ging, dann wieder steinige Heiden, dann verwachsenes Dickicht, wo sie erst die Zweige zur Seite biegen mußte, um hindurchzukommen.

Sie glaubte wenigstens drei starke Stunden von dem Schlosse entfernt zu sein.

Als sie endlich das Gemisch verschiedenartiger Töne vernahm, welches die Nähe menschlicher Wohnungen ankündet, den Wiederhall der Stimmen, das Brüllen der Kühe, das Knarren der Thüren in ihren verrosteten Angeln, da fiel es ihr ein, in diesem fernen und unbekannten Hause gastfreundliche Aufnahme zu erflehen

Sie ging dem Geräusch nach. Je weiter sie aber vorschritt, desto mehr Zweifel erregte in ihrem Herzen jener gemischte, aus den Sinnen des Geruchs, Gehörs und Gefühls zusammengesetzte Sinn, welcher für die Blinden den Sinn des Gesichts ersetzt.

Sie horchte. Sie prüfte mit den Füßen die Zufälligkeiten

des Pfades, auf welchen sie gerathen war. Sie betastete die Rinde der Bäume.

Dieses ferne und unbekannte Gebäude war kein anderes, als das Schloß Ceuil.

Wiederum war sie irregeleitet durch das ewige Hinderniß ihres Willens, durch die Binde, welche vor ihren Augen lag.

Indeß wandte sie sich nicht abermals zur Flucht. Da der Zufall sie ungeachtet der tausend Umwege, welche sie in der Ebene und im Walde gemacht haben mußte, nach Ceuil zurückführte, so mußte wohl dieser Zufall von Gott gesandt sein.

Sie wollte leben und sich entfernen. In ihrem Zimmer hatte sie Geld und Juwelen. Sie trat in dasselbe, um Alles zu nehmen, was sie mit sich forttragen könnte.

In diesem Augenblick hatten die Erben das Zimmer des Herrn Jean Créhu verlassen, um sich nach dem rothen Saale zu begeben, wo das Testament vorgelesen werden sollte.

Bertha wußte nicht, daß ihr Oheim todt sei. Sie kehrte mit ihrem kleinen Schatze von ihrem Zimmer zurück und folgte mit flüchtigen Schritten dem Corridor, um das Schloß unbemerkt zu verlassen. Da vernahm sie die Schritte der Kommenden.

Es war ihr, als nahe eine ganze Armee.

Sie mußte vor der Thür des rothen Saales vorbei. Da sie dieselbe weit geöffnet fand, so trat sie ein, um die Leute vorüberzulassen, welche ihr entgegenkamen. Als Bertha aber vernahm, daß diese Leute ebenfalls in den Saal kämen, schlüpfte sie hinter einen Vorhang und verbarg sich in der Fensternische.

Von hier aus hörte sie Alles, was wir ebenfalls gehört haben.

Das Erste, was sie bemerkte, war Lucien's Abwesenheit.

Dann seufzte sie bei den Drohungen, welche mit halben Worten gegen diejenigen Erben geschleudert wurden, welche nicht zugegen waren, um das Bündniß mit den Anwesenden zu schließen.

Was das Testament Jean's von der See betraf, so hörte Bertha dasselbe wohl, allein es war für ihre Ohren nur eine Reihe von Worten, denen der Sinn mangelte.

Armer Philosoph! Deine prophetisch-philosophische Arbeit hatte einen entschieden negativen Erfolg.

Die Männer schliefen ob dem Zuhören ein, und die Frauen wurden nicht einmal zum Staunen veranlaßt.

Hätte Jean von der See das voraussehen können, so wäre er gewiß als ein guter Christ gestorben.

Nur Eins überraschte Bertha auf das Lebhafteste: es war das die Stelle, in welcher Herr Jean Créhu zu verstehen gab, daß er dem Doctor und Fargeau mißtraue, und das in einem solchen Grade, daß er einen Zweifel hinsichtlich der Redlichkeit ihrer gegen ihn bewiesenen Sorgfalt aussprach.

Bertha vermochte die Sache nicht zu durchblicken, allein sie hatte bisweilen gefunden, daß die dem Greise gereichten Getränke einen eigenthümlichen Geruch hatten.

In ihrem gegenwärtigen Versteck hegte sie keinen andern Gedanken, als Lucien zu warnen und ihm, bevor sie auf immer schied, Vorsicht gegen diese Männer anzurathen.

Was dagegen Tiennet Blône betraf, so hatte er gute Augen, und wenn er sich in diesem Augenblick zu der armen

Bertha gesellte, so kam das wahrlich nicht daher, daß er sich auf seinem Wege verirrt hatte

Wir wollen sehen, was Tiennet Blône widerfahren war.

Yaume erzählt.

Also: was Tiennet Blône widerfahren war.

Als er das Sterbezimmer verlassen, hatte er den Weg nach der Mestivière eingeschlagen, weil ihm ein Diener des Schlosses gesagt hatte, daß Herr Lucien Créhu nach Tische auf den Befehl Jean's von der See nach Vitré gegangen sei.

Lucien war sein Herr und Freund. Inmitten der Welt von Gedanken, welche sich in seinem Kopfe drängten und verwirrten, verlor er keinen Augenblick die Erinnerung an Lucien.

Die Ereignisse dieses Tages hätten es gewiß entschuldigen können, wenn er ihn vergessen hätte, allein Tiennet war nicht fähig, einen Freund zu vergessen.

Es war gleichsam ein Naturtrieb, der ihn nach dem Orte hintrieb, wo Lucien sein mußte. Die Verwirrung, die ihn umfangen hielt, war zu groß, als daß er über sein Thun vernünftig hätte nachdenken können, oder sich Rechenschaft über den eigentlichen Zweck seines nächtlichen Weges zu geben vermocht hätte. Aber er lief, so schnell ihn seine Beine zu tragen vermochten.

Er ahnte ungefähr, daß Lucien von einer großen Gefahr bedroht sei Er wollte ihn sehen, warnen und vertheidigen.

Und über diesen Willen, welcher den Grund seiner Gedanken bildete, bewegte sich eine Menge anderer Ideen hinweg, gleich wie sich der Schatten der Blätter über die Oberfläche des Wassers bewegt, wenn die Sonne hell scheint und zu gleicher Zeit ein stürmischer Wind weht.

Sein Vater! Er kannte nun den Namen seines Vaters! Aber sein Vater war todt!

Er war der Sohn eines Edelmannes.

Wer ihm das hätte ableugnen wollen, dem würde Tiennet Blône durch einen Stoß mit seinem Kopfe die Brust eingerannt haben.

Aber er war ein verlassener, verleugneter, verkannter Sohn!

„Schlaf wohl, mein Vater! — was ich wollte, das habe ich — ich suchte und fand — ich werde nun nicht mehr suchen.“

Das dachte der Hochmüthige!

Aber sein Herz schlug sehr stürmisch, und es war nicht etwa sein schneller Lauf, welcher ihm das Blut in die gewöhnlich so bleichen Wangen trieb.

Seine großen kühnen Augen hatten fast Lust, Thränen zu vergießen.

Aber stolz erhob er das Haupt, als hätte er Gott herausfordern wollen.

Und wiederum sagte er:

„Suchen! das ist die Qual! Wenn man sein Leiden kennt, dann ist man geheilt! — O! o! — Du wirst nicht wieder weinen, Tiennet Blône, nicht wieder einem schwachen Kinde gleich nach Deinem Vater und Deiner Mutter rufen — Du

bist ein Mann — und wenn Dein Herz weinen will, dann singst Du!"

Und wie in der verwichenen Nacht, überließ er sein langes Haar den Winden zum Spiel.

Und wie in der verwichenen Nacht, als er desselben Weges auf seinem guten Freunde Argent dahin galoppirte, schüttelte er sein trotziges Haupt und begann zu singen:

„Zum Engländer spricht der Herr Bertrand:
O halte ein!
O halte ein!
Um Dich zu erreichen setzt' ich d'ran
Das Leben mein,
Das Leben mein."

Aber sein Gesang verstummte, bevor noch das letzte Wort von seinen Lippen gekommen war.

Er bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen, und Thränen drangen zwischen den Fingern hervor.

„Was haben denn Andere Gott gethan, daß sie eine Mutter von ihm erhielten?" seufzte er. — O! daß mir doch Gott beide Augen nähme und mich zu einem Blinden machte! daß mir doch Gott meine beiden Arme, meine Kraft nähme — Alles, was ich habe, — und mir für alles das eine Mutter gäbe!"

Er weinte. Dann lief er, um seinem Schmerz zu entlaufen.

Er war noch ein Kind und schämte sich seiner Thränen! Er wollte wieder singen, aber sein Herz war gebrochen.

Und er wiederholte bis zum Ueberdruß, als wäre er ein Wahnsinniger oder ein Blödsinniger gewesen:

„Ich denke an Herrn Lucien! ich denke nur an Herrn Lucien!"

Mit wenigen Sprüngen war er über die Mestivière hinweg und eilte nun den Pfad nach der Vesvre hinab.

Am Fuße des Abhanges sah er einen Schatten, der sich langsam durch den Fluß bewegte.

„Wer ist da?" rief er.

„Na," antwortete man ihm; „wen geht das etwas an?"

Einen Augenblick später stand Tiennet neben Yaume, welcher am Ufer der Vesvre saß und seine wollenen Strümpfe wieder anzog.

„Hast Du Herrn Lucien gefunden?" fragte Tiennet.

„Wer hat Dir denn gesagt, daß ich Herrn Lucien suchte?"

„Hast Du ihn gefunden?"

„Ach verdammt!"

„Wo ist er?"

Yaume war jetzt mit dem Anziehen seiner wollenen Strümpfe fertig. Er fuhr in seine Holzschuhe, ergriff seinen Stock und erhob sich.

„Jung Tiennet," sagte er in einem vielsagenden Tone; „es geht bunt her im Lande. — Ich verstehe kein Wort davon. — Kennst Du einen Herrn Honoré Schnapphahn?"

„Nein," antwortete Tiennet, der mit großer Mühe den Ausbruch seiner Ungeduld unterdrückte.

„Nun gut!" fuhr Yaume fort, „jetzt gehe ich zu Bette. — Gute Nacht!"

Tiennet ergriff ihn beim Arme.

„Wo ist Herr Lucien?" wiederholte er.

„Drücke mich nicht so sehr!" sagte Yaume; „Du hast mir

selbst gesagt, daß ich keinem Menschen trauen sollte — und ich traue nun keinem Menschen mehr. – Ich habe gesehen, wie Herr Fargeau die kleine Olivette in die hohle Eiche führte — und dort haben sie irgend eine Spitzbüberei in Gegenwart des Fräulein Bertha ausgeführt."

„Das Eheversprechen!" murmelte Tiennet.

„Ein Papier, welches in einem Loche hinter Moos steckte."

„Das ist das Eheversprechen!" wiederholte Tiennet, der nun nachdenkend wurde.

„Meinethalben, Eheversprechen oder nicht; ich dachte mir: da mußt Du Herrn Lucien suchen."

„Und Du hast Recht daran gethan, mein Junge!" rief Tiennet aus, indem er die Hand des Hirten mit Wärme drückte.

Der erste Gedanke, welcher Tiennet in den Kopf kam, war der, daß Bertha vielleicht ermordet sein könnte.

Schon lange hatte er an die Möglichkeit dieses Verbrechens gedacht, denn schon seit langer Zeit hatte er das Testament gekannt, durch welches Jean Créhu die Blinde zu seiner Universal-Erbin eingesetzt hatte.

Aber der Gedanke an eine Ermordung des armen blinden Kindes wollte doch auch in Tiennet's Geiste nicht haften, denn ein solches Verbrechen hätte zu sehr die Grenzen gewöhnlicher Niederträchtigkeit überschritten. Ueberdieß schrak Fargeau's Charakter vor der Anwendung jeder Gewaltthätigkeit zurück. Wenn er zu einem Meuchelmörder wurde, so wurde er das gewiß, ohne seine Hand mit anzulegen.

Das Eheversprechen! warum hatte man das Eheversprechen entwendet? Tiennet begriff das nicht, und doch leiteten ihn seine Gedanken fast auf den richtigen Weg.

„Daher eilte ich hinweg," fuhr Yaume fort, „und lief von der Mestivière bis Vitré so schnell, wie nur ein Hase laufen kann. Aber Vitré ist größer, als Vesvron. Ach verdammt! meiner Seel', ja! — Und Herr Lucien hatte mir nicht gesagt, wohin er gehe. Na, kurz und gut! ich, nicht faul, gehe von Thür zu Thür, öffne hier und da; gucke hinein und frage: Schön guten Abend! ei! haben's den jungen Herrn nicht gesehen? — Nein, lieber Yaume! — Ach verdammt! sage ich, und tappe weiter zur nächsten Thür"

Yaume erzählte nicht oft mit einer solchen Ausführlichkeit.

Er holte schnell Athem und fuhr fort:

„Na, kurz und gut, da wußte Niemand etwas von dem jungen Herrn! Am Ende endlich, da komme ich zu dem jungen Courvoisier — der da schielt, Du weißt doch — und der sagt: Herr Lucien ist bei Herrn Honoré, dem Schnapphahn, der in der Sackgasse am Brunnenplatze wohnt.

„Na, nun laufe ich nach der Sackgasse und nach dem Brunnenplatze. Hu! ist das ein Loch — und stinkt es da! — die Schäcke setzte dort kein Tellerchen, mit Respect zu vermelden!

„Ohe! Herr Lucien! rufe ich, Herr Lucien Créhu!

„Ja doch, nichts!

„Ohe! O! Ohe! Hoho!

„Ja doch, nichts!

„Und noch schlimmer, mein Tiennet, denn der Schnapphahn macht Dir das Fenster auf und wirft mir Dreck auf den Kopf — und das war Alles!"

Yaume machte die Windmühle mit seinem Stocke und schien nach der Mestivière hinauf gehen zu wollen.

„Warte," sagte Tiennet zu ihm, „schläft nicht Herr Lucien bisweilen in Vitré?"

„Seit langer Zeit hat er dort nicht geschlafen — wenn er aber dort blieb, so schlief er bei der Mama Rogome."

„Im Café de l'Industrie?"

„Ganz recht!"

„Ich laufe hin."

Tiennet setzte bereits einen Fuß in das Wasser, um nach dem jenseitigen Ufer hinüberzugehen, allein er besann sich schnell eines andern.

„Wenn er in meiner Abwesenheit in das Schloß zurückkehrt," dachte er, „so werden ihm die Elenden eine Falle stellen. — Höre, Yaume, Du mußt nach Vitré zurückkehren."

„Das kann ich wohl," antwortete der Hirt.

„Du wirst in das Café de l'Industrie gehen und Herrn Lucien sagen, daß Bertha nicht wieder erschienen ist. — Nein," unterbrach er sich dann schnell; „sag ihm nichts von Fräulein Bertha — er muß sein ruhiges Blut behalten. — Sag' ihm nur, daß Herr Jean Créhu gestorben sei."

„Gestorben!" wiederholte der Hirt, dem der Mund weit geöffnet stehen blieb; „nicht möglich! — Ein Mann, der so alt geworden ist! — Aber man hatte die Kerze gesehen!"

„Nun, auf den Weg!" ermahnte Tiennet.

Yaume zog von Neuem seine wollenen Strümpfe aus und ging durch den Fluß.

„Jung Tiennet," rief er noch von fern, „da ich Deine Aufträge besorge, so ist es Deine Pflicht, das arme kleine Fräulein Bertha aufzusuchen."

Tiennet ging bereits die Mestivière hinan.

Als er die Höhe erreicht hatte, traf ein klagender und ihm bekannter Ton seine Ohren.

Er eilte nach der hohlen Eiche, denn von dieser her glaubte er jenen klagenden Ton zu vernehmen.

Ungeachtet des tiefen Dunkels sah er am Fuße des Baumes einen weißen Gegenstand, welcher sich hastig hin und her bewegte. Er erkannte Chéri, das niedliche Hündchen, der Liebling und Führer Bertha's.

Ein kalter Schweiß trat vor Tiennet Blonc's Stirn.

Chéri.

Der arme kleine Chéri hatte sich fast erwürgt, während er sich bemühete, mit Gewalt das Band zu zerreißen, welches ihn fesselte.

Als Tiennet bemerkte, daß das Band um eine Wurzel geschlungen sei, erstarrte er fast vor Schrecken.

Mechanisch blickte er nach der Balustrade, welche den Abhang nach der Vesore hin begränzte und hinter welcher es jähe in eine Tiefe von einhundert und funfzig Fuß hinabging.

Ein Schauder überlief seinen ganzen Körper.

Seelen, welche einander gleichen, errathen einander. Es lag eine gewisse Aehnlichkeit in diesen beiden stolzen jugendlichen Naturen, Tiennet und Bertha.

Ueberdieß kannte Tiennet den Herrn Fargeau.

Eine gewisse innere Anschauung zeigte ihm in diesem Augenblick die Scene, welche an dieser Stelle vorgefallen war. Er begriff die Nutzanwendung, welche man vor einigen Stunden von dem Eheversprechen gemacht habe.

Und er errieth, was die arme Bertha gefühlt und gethan hatte.

Zum Nachdenken war indeß jetzt keine Zeit.

Tiennet befreiete das arme Hündchen, welches sogleich mit der Schnelligkeit eines Pfeiles nach der Stelle eilte, wo Bertha seinen Blicken entschwunden war.

Tiennet folgte im schnellsten Laufe.

Chéri fährtete und winselte einige Augenblicke auf dem Rasen, auf welchen Bertha gefallen war und eilte dann, das zierliche kleine Schnäuzchen dicht auf der Erde, lechzend und winselnd weiter.

Tiennet folgte ihm keuchend.

Das war eine wundersame Jagd. Chéri folgte fährtend den tausend Umwegen, welche Bertha, ohne es zu wollen, im Walde gemacht hatte. Hier und da blieb er stehen, um ein schwaches Geheul auszustoßen, dann eilte er wieder weiter.

Tiennet hatte viel Mühe, ihm zu folgen.

In jedem Augenblick erwartete er, daß der kleine Hund seine Herrin finden würde, und seine Brust wurde dann noch mehr beengt.

Der Weg ging oft an Tiefen entlang, welche von den Regenfluthen ausgehöhlt waren, oft auch an Bergschluchten dahin, die hinreichend tief waren, um zu dem Grabe eines armen blinden Mädchens zu werden.

Ein Mal blieb Chéri plötzlich stehen, als schräke er vor einem Gegenstande zurück. Sein Winseln wurde noch klagender und wehmüthiger.

Tiennet preßte beide Hände auf seine Brust. Vor seine Augen lagerte sich ein Nebel. Er glaubte in dem Dickicht eine weiße Gestalt ohne Regung und Leben liegen zu sehen.

Aber es war nur sein Fieber, welches ihn eine Gestalt erblicken ließ.

Chéri war ganz einfach vor einem Fetzen von Bertha's Kleide stehen geblieben, der durch einen Dornbusch abgerissen war.

Den langen Weg, auf welchem Bertha fast drei Stunden zugebracht hatte, durcheilten Chéri und Tiennet in weniger, als zwanzig Minuten. Als aber Chéri in die Nähe des Schlosses zurückgekommen war, wurde er irre und zögerte, weil sich hier Bertha's Fährten nach allen Richtungen durchkreuzten.

Tiennet ließ ihn weiter suchen und in das Dickicht zurückkehren. Er selbst trat in das Schloß.

In der Küche hatte man Bertha nicht gesehen.

„Und Herr Lucien?" fragte Tiennet weiter.

„Ebenfalls nicht gesehen."

Tiennet athmete wieder auf.

Man erzählte ihm, daß sich die Herren in dem rothen Saale eingeschlossen und eingeriegelt hätten.

Er verließ die Küche wieder

Der rothe Saal ging nach dem hintern Hofe.

Er erstieg die Brüstung eines Fensters und trat ein, wie uns schon bekannt ist.

Die Nacht war sehr finster. Der schwache Schein, welcher durch den dichten Stoff der Vorhänge drang, war demnach für Tiennet, welcher von draußen kam, schon heller Tag.

Er erkannte Bertha vollkommen, selbst als er noch außerhalb des Fensters war.

Sein Herz pochte stürmisch und er wunderte sich selbst über diese heftige Aufregung.

Bisher war der Antheil, welchen er an Bertha nahm, nur der Widerschein seiner Freundschaft gegen Herrn Lucien Créhu de la Saulays gewesen.

Bertha hatte selten mit ihm gesprochen. Man konnte behaupten, daß er von allen Leuten im Schlosse derjenige war, welchen Bertha am wenigsten kannte.

Und dennoch fürchtete sich das junge Mädchen nicht, als es an der Stimme Tiennet Blône erkannte.

Kaum war er eingetreten, als er ihre Hand ergriff und in der seinigen sanft drückte.

„Ach! Fräulein Bertha," sagte er, „ich glaubte, Sie wären todt!"

„Todt!" wiederholte das junge Mädchen ganz leise und lächelte wehmüthig.

„Diese Menschen wären fähig, Ihnen das Leben zu nehmen!"

„Mir wollen Sie das Leben nicht nehmen," antwortete Bertha, „sondern dem armen Lucien."

„Dafür bin ich da!" antwortete Tiennet.

Aber das junge Mädchen schnitt ihm die weitern Worte ab, indem es die Hand auf seinen Arm legte und sagte:

„Lucien und Dir, Tiennet Blône!"

Der junge Bauer richtete seinen Kopf stolz empor.

„Ich lasse mir das Leben nicht nehmen!" sagte er, wie er das schon in dem Sterbezimmer gesagt hatte.

Dann betrachtete er Bertha so aufmerksam, daß man hätte glauben sollen, er habe sie bisher nie gesehen.

„Ach, Fräulein Bertha," fuhr er in einem sanften und schüchternen Tone fort, „ich wußte nicht, daß ich Sie so sehr

liebte. — Als ich Sie für todt hielt, da wäre mir fast das Herz gebrochen. — Wie schön Sie sind, Fräulein Bertha! — o! wie schön Sie sind! und wie wohl Herr Lucien daran thut, daß er Sie liebt!"

Die Stirn des jungen Mädchens bedeckte sich mit einer Wolke.

„Bst!" machte sie; „man könnte uns durch den Vorhang hören. — Denke daran, Lucien zu retten, Tiennet Blône!"

„Ich würde ihn um seinetwegen gerettet haben, Fräulein Bertha," antwortete der junge Bursche, indem er die Hand auf sein Herz legte und der ritterliche Ausdruck seiner Stimme Bertha im Innersten ihres Herzens ergriff; „ich würde ihn um seinetwegen gerettet haben, denn ich liebe ihn; aber jetzt fühle ich, daß ich ihn auch um Ihretwegen retten werde."

Auf der andern Seite des Vorhanges begann sich die erste Regung des Staunens zu legen, welches durch die auffallende Anklage des Erblassers hervorgerufen war.

Diejenigen, welche von der Anklage nicht berührt wurden, lächelten boshaft.

„Das ganze Testament ist eine Ausgeburt des Wahnsinns," sagte endlich Herr Fargeau.

„So einen Mann, wie ich bin, anzuklagen!" rief Morin aus; „und das nur, um witzig zu sein, um den starken Geist zu spielen! O! sehen Sie, diese Feinde des Thrones und des Altares sind alles Möglichen fähig!"

„Ja, das sagt auch der Drapeau blanc!" bemerkte Guérineul ironisch.

„Und auch der Etoile!" bemerkte Houël.

„Und die Quotidienne erst recht!“ fügte der Vetter und Freund in eigner Person hinzu.

Nun war die Zwietracht im Lager der Erben eingekehrt.

Aber das Gespenst reckte seine beiden Knochenhände aus, um den beginnenden Sturm zu beschwören.

„Bst! bst! bst!“ machte das Skelett und lächelte dabei auf gutmüthige Weise.

„Ich werde nur eine einzige Frage an unsern Vetter und Freund Fargeau richten,“ sagte Herr von Maudreuil. „Da er behauptet, das Testament unsers verehrten Vetters und Freundes Jean Créhu sei eine Ausgeburt des Wahnsinnes, so muß man schließen, daß er gesonnen sei, den Wohlthaten desselben zu entsagen —“

„Potz Runkelrübchen!“ rief Guérineul, „dieser Tausendsappermenter Maudreuil wird ein geistreicher Mann, seit er Erbe geworden ist!“

Alle, die um die Tafel saßen, lachten.

Aber gestehen wir es: die Artischocke gehörte dieser Welt nicht mehr an. Unter der spinatähnlichen Außenseite dieses Notars brannte ein furchtbarer Vulkan. Er dachte an seine zukünftige Gattinn Olivette. Zwiebeln, Peitschenriemen, Liebe und Wachholder!

Der Himmel auf Erden!

Fargeau's Unwille ging nicht so weit, daß er das Vermächtniß hätte von sich weisen sollen. Statt auf die unverschämte Frage des Vetters und Freundes zu antworten, schulterte er sich und hüllte sich in seine hoheitsvolle Würde.

Der Doctor Morin that desgleichen.

Obgleich beide Männer gewöhnlich sehr nüchterner Natur

waren, so spendeten sie doch am heutigen Abende dem Bordeaux und selbst dem Rum viel Aufmerksamkeit.

Die andern Gäste waren aber dennoch fleißiger, als sie.

Und was das Gespenst betraf, so beobachtete es auf das Gewissenhafteste die von uns schon erwähnte Steigerung und war bereits so weit gekommen, daß es mit mit jedem Zuge ein großes Weinglas voll Rum leerte.

Das verschwand Alles zwischen den Büschen des weißen Bartes, ohne daß man eine Wirkung verspürte. Die Wangen des Gespenstes behielten fortwährend die Farbe alten Elfenbeins, und rötheten sich nicht im Mindesten.

Als der Vetter und Freund seine Vorlesung fortsetzte, da stützte das Gespenst sein bartumflossenes Kinn wiederum auf die beiden Daumen und schickte sich an, mit der größten Aufmerksamkeit zuzuhören.

Vermächtnisse und Schenkungen.

Das Testament fuhr folgendermaßen fort:

„Da ich keine Hoffnung habe, noch drei oder vier Jahre zu leben, wenn ich auch alle meine Verwandten und Freunde verabschiedete, so überlasse ich den Verlauf der Dinge dem Willen des Zufalls, dieses einzigen Gottes, der je die Welt regirt hat,

„Und verfüge über meine bewegliche und unbewegliche Habe, wie folgt:“

Da vernahm man rund um den Tisch ein tiefes Aufathmen, welches auf innige Zufriedenheit deutete.

Freude spiegelte sich in den Zügen ab.

Der Vetter und Freund winkte würdevoll mit der Hand, um Ruhe zu gebieten, und fuhr fort:

„Ich besitze ein Vermögen von etwa zwei Millionen, welches ich aus verschiedenen Erwerbsquellen besitze. Wenn das Geld den Geruch seines Ursprunges behielte, so möchte das meinige vielleicht nicht besonders riechen Meine Erben werden indeß die Gefälligkeit besitzen, darüber hinweg zu sehen, wie ich gewiß weiß.

„Ich schenke und vermache:

„1) Der Rentière Frau Marion, mit welcher ich gelegentlich manche angenehme Stunde verlebt habe, ein bereits angebrochenes Fläschchen Cölner Wasser, welches in meinem Nachttische steht, zwei Büchschen Pomade und eine Flasche Branntwein, das Alles, damit sie sich meiner recht oft erinnere.

„2) Herrn Fargeau Crébu de la Saulays, meinem Neffen nach Sitte der Bretagne, den elften Theil meines ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens unter der Verpflichtung, seinen Antheil zu vorerwähntem Legate beizutragen.

„Mein Neffe Fargeau ist ein armer Bursche, dem es groß Noth that, ein rechtschaffener Mann zu werden. Wäre er die gerade Straße gewandelt, so hätte er jede mögliche Aussicht gehabt, sehr reich zu werden. Aber, man verhindere eine Katze am Mausen! Mein Vetter Fargeau, als Schuft geboren, ist ein Schuft und wird stets ein Schuft bleiben.

„Ich habe ihm seit seiner Kindheit sein tägliches Brot gegeben; ich habe ihn fast wie einen Sohn behandelt. Seit er in das Alter der Vernunft getreten ist, denkt er jedoch nur daran, mich in eine bessere Welt zu senden: deßhalb schenke ich ihm den elften Theil meines Vermögens; denn in der That steht er nun seit zwölf oder funfzehn Jahren im Alter der Vernunft und hätte mich also schon früher aus dem Wege räumen können.

„Ich bitte ihn, meinen Dank anzunehmen. —“

„Immer boshaft, selbst noch nach dem Tode!“ brummte Fargeau, der vor Wuth schäumte.

Die Uebrigen lachten heimlich. Selbst Besnard vermochte seine Heiterkeit nicht zu beherrschen. Als Fargau aber den

Rechtskundigen fest anschaute, da nahm dieser sofort einen geziemenden Ernst an und sagte in einem Tone, wie er von den Umständen verlangt wurde:

„Das ist unedel! — unedel!"

„3)" fuhr das Testament fort, „vermache ich Herrn Lucien Créhu de la Saulays, meinem Neffen nach Sitte der Bretagne, gleicherweise den elften Theil meines beweglichen und unbeweglichen Vermögens, unter der Verpflichtung, seinen Antheil zu dem ersterwähnten Legate beizutragen.

„Lucien ist erst zwanzig Jahre alt. Seine Laster haben sich noch nicht ausgebildet. Das wird noch kommen

„4) Dem Doctor Morin, meine Ärzte, schenke und vermache ich für seine aufmerksame Sorgfalt den elften Theil meines beweglichen und unbeweglichen Vermögens unter der Verpflichtung, seinen Antheil zu dem ersten oben erwähnten Legate zu Gunsten der Rentière, Frau Marion, beizutragen.

„Ich würde in Bezug auf den Doctor Morin nur wiederholen können, was ich in Bezug auf Fargeau gesagt habe. Seit achtzehn Jahren behandelt er mich als Arzt: ich verdanke ihm folglich genau achtzehn Jahre meines Lebens.

„In der großen Familie, welche fortan meine Erben bilden werden, wird Fargeau die Viper sein und Morin das Amt haben, das Gift der Viper zu erneuern.

„5) Dem Herrn von Maudreuil —"

„Meine Herren," unterbrach sich der Vetter und Freund, „ich werde meinen Artikel vorlesen, wie den aller Uebrigen, ohne auch nur eine Silbe auszulassen. — Wir wissen Alle, daß unser ehrwürdiger Vetter und Freund sehr beißiger Natur war —"

„Lesen Sie, lesen Sie!“ wurde von allen Seiten gerufen.

„Lesen Sie, lesen Sie, lesen Sie, lesen Sie!“

„5) Dem Herrn von Maudreuil vermache ich 2c. unter der Verpflichtung 2c.

„Obgleich Herr von Maudreuil, so weit ich weiß, weder ein Dieb in der strengen Bedeutung des Wortes ist, noch auch ein Mörder, so will ich ihm dennoch die Wohlthat meiner testamentlichen Freigebigkeit zu Theil werden lassen, da er einen zügellosen Hang besitzt, Erbschaften zu erlangen. Wird dieser Hang richtig geleitet, so kann er zu allem Möglichen führen.

„Ich hoffe, daß Herr von Maudreuil seine Miterben recht wüthend machen werde.

„Noch mache ich hier eine Bemerkung, welche nicht unwichtig ist. Maudreuil hat mich dreitausend Mal mit seinem angenehmen Besuch beehren wollen, doch habe ich ihn nur drei Mal vorgelassen. Er hat mir gerathen, daß ich alle die ehrenwerthen Vettern und Freunde, welche in meinem Testamente einen Platz gefunden haben, zum Teufel jagen sollte —“

„O!“ erscholl es von den Lippen der entrüsteten Miterben.

„Es geht mir eben so, wie Fargeau und Morin,“ bemerkte Maudreuil, ohne böse zu werden; „und den Uebrigen wird es eben nicht besser ergehen.“

„Meine Kinder,“ lautete es in dem Testamente weiter, „ich habe Euch zu Erben gewählt, weil ich Euch verabscheue. Ihr seid ganz dazu geschaffen, um Euch gegenseitig zu zerreißen.

Täuscht die Hoffnung eines Sterbenden nicht! Schärft Euere Zähne und nur nicht faul!"

Meiner Treu! das Gespenst rieb sich bei dieser wahrhaft beredten Anrede die Hände.

Die Erben fügten sich in ihr Loos und leerten ihre Gläser.

Einige begannen schon, die Lichter doppelt zu sehen.

„6) Dem Herrn Houël vermache ich den elften Theil 2c. unter der Bedingung 2c

„Sollte sich Jemand wundern, daß ich solcher Weise einen alten Wiederkäuer begünstige, welcher eines ziemlichen Rufes genießt, so antworte ich:

„Der alte Houël ist ein Nachtwandler. Einst hat er in der Nacht meine Base Houël, seine Frau, in den Arm genommen und in den Teich von Bréhaim versenkt, da wo er am tiefsten ist —"

„Schrecklich!" rief der gute Houël aus.

„Nehmen Sie sich in Acht!" ermahnte der Vetter und Freund, „wenn Sie die Beweggründe des Vermächtnisses zurückweisen —"

Houël führte schnell sein Glas zum Munde.

„Bah!" sagte er, indem er sich in sein Schicksal ergab, „da er sagt, daß ich es im Schlafe gethan, so mag es hingehen!"

„7) Dem Herrn Menand junior. (dieselbe Formel und allemal mit der Bedingung, zu dem ersten Vermächtniß zu Gunsten der Rentière Frau Marion den geziemenden Antheil beizutragen).

„Menand junior. ist Notar, Schafskopf und Spitzbube.

„Drei schöne Eigenschaften, die man ermuthigen muß."

Die Artischocke rührte sich nicht. Bei dem Worte „Spitzbube“ zog sie jedoch eine Schalotte aus der Tasche und begann, dieselbe mit Keckheit abzuschälen.

Ist es denn wahr? Menand junior war noch nicht zufrieden, Notar zu sein, sondern überließ sich auch noch so entsetzlichen Ausschweifungen oder vielmehr Geschmacksverirrungen?

Bürger! wir haben es noch nicht auszusprechen gewagt, allein es scheint wirklich, als habe die Artischocke keine Moral besessen.

„8) Dem Rechts-Anwalt Herrn Besnard (dieselbe Formel).

„Ein Mensch, der halb Bretone, halb Normane ist.

„Meiner Ansicht nach gibt es von Rennes bis Laval keinen unverschämtern Schuft, als dieser Besnard ist.

„Er wird seine Rolle in unserer Angelegenheit gut spielen, und der Teufel wird zufrieden mit ihm sein.

„9) Dem Fräulein Olivette &c.“

„Gut,“ dachte Menand junior, der seine Schalotte mit außerordentlicher Wollust verzehrte, „nun werden wir sehen, was er von meiner Frau sagt.“

„Ein hübsches Mädchen, in welchem alle Keime liegen, um dereinst eine Pest des Menschengeschlechts zu werden. Ehrsüchtig, hochmüthig, lügnerisch.

„Ich rechne außerordentlich auf sie.

„In Vergleich mit diesem reizenden Kinde ist Frau Rentière Marion ein fühlendes Herz.

„10) Dem Burschen Tiennet Blône —“

Es entstand eine Bewegung hinter dem Vorhange.

Allein einestheils achtete Niemand auf den Vorhang, und

anderntheils waren die Dünste des Rum bereits in die Köpfe des Gäste gestiegen und die Orgie in ihrem Zuge, wenn schon sie einen ernsten und fast schläfrigen Anblick gewährte.

Also: „Dem Burschen Tiennet Blône den elften Theil ꝛc.

„Es ist das eine Schwäche, oder eine Pflicht, wie Schwachköpfe sagen würden.

„Aber der Junge wird schon hier und da manchen Kopf einrennen, und das ist nicht zu verachten

„Sei dem jedoch, wie ihm wolle Meine Gewissenspein sagt mir, daß ich damit ein gutes Werk verrichte."

Und nun denke man sich, daß diese paradoxen Worte nicht die mindeste Wirkung hervorbrachten.

O ihr albernen Leute von Vitré und Vesvron! wart ihr würdig, dieses erhabene Testament zu vernehmen?

„O Jean von der See! o Philosoph! warum warfest Du also deine Perlen vor die Säue!

„11) Dem Herrn Felix de Guérineul ꝛc.

„In jeder Posse muß ein alberner Krautjunker vorkommen, welcher dem Publicum durch seine groteske Dummheit Stoff zum Lachen gewährt.

„Möge mein Vetter Guérineul diese Rolle übernehmen, welche er sicher ganz gut spielen wird!"

„Hagel-Mohren-Bomben-Element!" rief Guérineul, „wenn mir eine lebende Seele das wiederholen wollte — wie würde ich ihr den Kopf zurechtsetzen! — Heilige Schlackwurst! nur für einen solchen Preis, wie mir der alte Narr zahlt, leide ich das! Potz Flinkerblitzchen!"

„12) Endlich schenke und vermache ich dem Herrn Honoré Créhu de Pelihou, meinem sehr geliebten Bruder, der auf

Pfänder leiht und zu Vitré in der Sackgasse am Brunnenplatz wohnt, woselbst er den Namen Herr Honoré, genannt Schnapphahn, führt, den letzten elften Theil ꝛc., unter der Bedingung ꝛc (Allemal Erwähnung des Legats zu Gunsten der Frau Rentière Marion)

„Zugleich ernenne ich ihn zum Vollstrecker meines letzten Willens."

Man hörte, wie die Erben rund um den Tisch tief aufathmeten

„Im Namen des Namens des Namens!" rief Guérineul aus, „das war ein alter Dummkopf, der mit der Dummheit en gros gehandelt hat! — Nun ist es aus, nicht wahr?"

„Es scheint mir, als ob es aus wäre," sagte Houël.

„Wir haben Jeder seinen „Klitsch" bekommen," fügte Besnard hinzu, „Injurien und Geld."

Indeß war der Vetter und Freund, der leise weiter gelesen hatte, plötzlich so bleich geworden, wie der junge Herr Fargeau.

„Nein, meine Herren," sagte er in einem klagenden Tone, „nein, es ist noch nicht zu Ende! — und wir sind verloren! — Unser Vetter und Freund, den ich hier nicht weiter bezeichnen will, hat uns auf die unmenschlichste Weise verspottet!"

Da verlängerten sich denn die Gesichter Aller, das des Gespenstes Honoré Schnapphahn ausgenommen, welches nicht länger werden konnte, ohne in die Verhältnisse der geometrischen Linie überzugehen.

„Was gibt es noch? was gibt es noch?" wurde von allen Seiten gefragt.

„Hören Sie!" sagte der Vetter und Freund mit der Feierlichkeit der Verzweiflung:

„Jeder der oben genannten Legatarien wird die Aushändigung seines Legats zur gehörigen Zeit erlangen.

„Es wird demnach eine Gesammt-Urkunde zu unterzeichnen sein, der zufolge sich Jeder der Legatarien verpflichtet, die Gesammtheit der Einkünfte, welche er jährlich von seinem Legat bezieht, in eine gemeinsame Kasse zu schütten und dabei die Formen zu beobachten, welche ich in der meinem sehr geliebten Bruder ertheilten Instruction vorgeschrieben habe.

„Die Summe, welche aus diesen Aufhäufungen entsteht, wird unverkürzt dem letzten Ueberlebenden meiner genannten Erben zufallen, unter der Bedingung, daß er das erwähnte Legat zu Gunsten der Frau Rentière Marion abträgt.

„Sollten meine besagten Erben nicht geneigt sein, diese Bedingung auf das Genaueste zu erfüllen und sich von vorn herein zu dieser Erfüllung zu verpflichten,

„So soll, wie ich hiermit erkläre, mein gesammtes bewegliches und unbewegliches Vermögen an meine Nichte Bertha Créhu de la Saulays fallen, unter der Verpflichtung, daß sie das im ersten Artikel dieser Urkunde erwähnte Legat zu Gunsten der Frau Rentière Marion abträgt."

Der Ueberlebende.

Es war das gleichsam ein Kolbenschlag, welcher die Häupter der Erben traf.

Niemand achtete auf den schlechten Scherz, welcher mit dem Legat für die Frau Rentière Marion getrieben wurde, das stets wiederkehrte und in einem angebrochenen Fläschchen Cölner Wasser, zwei Büchsen Pomade und einer Flasche Branntwein bestand.

Die liebenswürdige Heiterkeit, mit welcher man den letzten Willen Jean's von der See vorlesen gehört hatte, war für immer entschwunden.

Eine gemeinschaftliche Kasse! eine Kasse, in welche jeder Legatar die Gesammtheit seiner von seinem Legat herrührenden Einkünfte schütten sollte!

Und das Alles, damit die ganze indeß furchtbar angewachsene Erbschaft dem letzten Ueberlebenden gehöre!

Da konnte man ein halbes Jahrhundert warten!

Kurz, statt einer Erbschaft, war eine Lebens-Versicherungs-Gesellschaft erlangt!

Die Anwesenden hatten zehn Minuten nöthig, um sich einigermaßen zu erholen.

Guérineul ergriff zuerst das Wort.

„Na, das wäre uns also aus den Zähnen gerissen," sagte er, „das ist hübsch!"

„Hm!" machte der alte Houël, „sollte es denn kein Mittel geben? Wir sind hier unter Freunden."

„Ein Vergleich," murmelte Besnard.

„Oder das Testament unterdrücken?" fragte der gute Doctor Morin.

„Oder es verbessern?" fragte der Vetter und Freund, indem er Menand junior anblickte.

Dann fuhr er fort, indem er seine Hand freundlich auf die Schulter der Artischocke legte:

„In Ihrem Geschäfte, mein Herr und Freund, lernt man es doch, an passender Stelle das Radirmesser anzuwenden."

Die Artischocke lächelte mit boshafter Aufrichtigkeit, so etwa, wie ein Mädchen, dem man gesagt hat, daß es schöne Augen habe.

Dieses Lächeln war gewissermaßen ein Strahl der Hoffnung. Besnard, Maudreuil, Houël und Guérineul füllten ihre Gläser, um auf die Gesundheit des Notar Menand junior zu trinken, von welchem man jetzt die Rettung des Vaterlandes erwartete.

Herr Fargeau, der die Vernunft selbst war, hatte durch eifriges Nachdenken herausgebracht, daß man nicht gegen seinen eignen Vortheil handeln müsse Er hatte allerdings Besseres gehofft, allein die Dinge schienen doch eine hinreichend wunder-

liche Wendung zu nehmen, um ein Fischen in trübem Wasser zuzulassen.

Man mußte sich bereit halten.

Besnard zog ein Radirmesser aus seiner Tasche.

„Nun, Menand," sagte er, „arbeiten wir ein Wenig auf unsere Weise."

„Das Donnerwetter von Landernau, meine alte Artischocke," rief Guérineul, „wenn Sie Vernunft in diesen unsinnigen Wisch bringen, so zahle ich Ihnen Alles, was Sie wollen."

Und Alle wurden plötzlich ungemein freundlich gegen den würdigen Menand und ermunterten:

„Na, Menand! mein liebes Menandchen, an das Werk!"

Menand junior ergriff das Radirmesser.

Aber in dem Augenblick, als er seine Geschicklichkeit zeigen wollte, verlängerte sich einer der beiden Besenstiele, welche dem Gespenste als Arme dienten.

Herr Honoré wollte seine Einwilligung nicht geben.

„Erlauben Sie, erlauben Sie, erlauben Sie!" sagte das gute kleine Gespenst mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit; „Sie verlieren Ihre Zeit, meine lieben Schicksalsgenossen! — Ich bin durchaus nicht auf den Kopf gefallen, — o, durchaus nicht, durchaus nicht, durchaus nicht! — eine kleine Fälschung unter Freunden, das macht sich schon — das ist einfach, wie der Tag — klar, wie das Sonnenlicht; — aber der alte Jean Créhu, welcher uns Alle, wie wir sind, als ehrlose Schurken betrachtete, verzeihen Sie mir den Ausdruck, hat seine Vorkehrungen getroffen — Ja, ja, ja!"

„Erklären Sie sich," sagte Maudreuil.

Das Gespenst steckte das Radirmesser in seine Tasche. Man muß nichts umkommen lassen.

„Sehr gern, sehr gern, sehr gern!“ erwiderte es, „ich liebe Sie bereits, als ob Sie sämmtlich meine Kinder wären. — Ja, ja, ja! — So hören Sie die Geschichte. — Jean Créhu hat ein Duplicat seines Testaments bei dem königlichen Notar Herrn Robillais zu Rennes, Place du Champ-Jacquet Nr. 2., eine Treppe hoch niederlegt.“

In den Zügen aller Erben war die vollkommenste Bestürzung zu lesen.

„Ein solches Testament bei einem Notar niederzulegen!“

„Hören Sie mich an, meine Lämmchen,“ fuhr das Gespenst fort, „und weinen Sie nicht. — Das Duplicat, welches bei dem Notar niedergelegt ist, enthält nur den philosophischen Eingang und die Aufzählung der Legate. Von unsern besondern Verdiensten ist in demselben keine Rede. — Was Herr von Maudreuil vorgelesen hat, ist eine Urkunde, deren Kenntniß unter uns bleibt. — Das Alles ist vollkommen in meiner Instruction erklärt.“

„In Ihrer Instruction?“ wiederholten einige Stimmen.

„Ja, ja, ja, meine lieben Kinder! — Ich werde Ihnen dieselbe treuherzig mittheilen. — Aber, lassen Sie uns trinken, damit unsere Herzen heiter werden, nicht wahr?“

Er verschlang ein furchtbares Glas Rum, und Jeder ahmte ihm nach, weil Jeder instinctmäßig fühlte, daß er Muth nöthig haben werde.

Die Furcht bekämpfte die Trunkenheit, bevor die Trunkenheit erschien, um die Furcht zu bekämpfen. Sie kam sehr langsam herbei, die Trunkenheit.

Das Gespenst stellte seine kleine silberne Tabaksdose neben sich auf den Tisch, setzte eine in Eisen gefaßte Nasenquetscher-Brille auf seine kleine und einwärts gedrückte Nase, und zog dann mehre Schriften aus der Tasche seines Ueberwurfs.

Hinter den Vorhängen befanden sich Tiennet und Bertha noch immer regungslos und hielten den Athem an.

Tiennet schaute durch eine kleine Oeffnung zwischen den beiden Vorhängen.

Bertha lauschte. Es war ihr, als träumte sie einen wunderlichen und peinlichen Traum

Herr Honoré entfaltete einen Brief und las:

„Mein Bruder,

„Da Du mir in den funfzehn Jahren, seit ich in mein Vaterland zurückgekehrt bin, kein Zeichen Deines Lebens gegeben hast, so nehme ich das als einen Beweis an, daß Du ein kluger und verschwiegener Mann bist.

„Ich habe zwar nicht die mindeste Neigung, Dich zu sehen, allein ich glaubte dennoch, Dir einen Beweis geben zu dürfen, daß Du noch in gutem Andenken bei mir stehst.

„Ich habe ein Testament zu Gunsten von elf Personen, Dich mit einbegriffen, gemacht; von den elf, Dich mit einbegriffen, sind neun ganz erbärmliche Lumpe. Ich gestehe, daß ich den Kreis meiner Wohlthätigkeit noch ausgedehnt haben würde, hätte ich mehr als neun Schurken von gleichem Kaliber in meiner Heimath finden können.

„Ich habe zwar an die Romblon gedacht, allein ich habe die Romblon anderweit nöthig.

„Anliegend findest Du einen Anhang zu den Clauseln des

Testaments. Es wird Deine erste Pflicht sein, denselben von allen meinen Erben unterzeichnen zu lassen.

„Da es nicht geschehen darf, daß die Laune eines Einzigen dem gemeinsamen Interesse schade, so bestimmt eine Clausel in meinem niedergelegten Testamente, daß die Urkunde ihre Giltigkeit erhält, wenn sie von der Majorität der Erben unterzeichnet ist.

„Diejenigen, wecke anderer Ansicht sind, verlieren ihren Antheil, und fällt derselbe an die Masse zurück.

„Deine zweite Pflicht ist, mit Sorgfalt darüber zu wachen, daß mein für die Frau Rentière Marion ausgesetztes Legat gewissenhaft an dieselbe abgeführt wird.

„Deine dritte Pflicht ist, der Gesellschaft, welche von meinen Erben gebildet werden wird, als Cassirer zu dienen, denn ich will, daß man die Einkünfte lediglich an einen wohl verschlossenen Ort lege, da ich weder zu Notaren, noch zu Banquiers, noch auch zu der Regierung das mindeste Vertrauen hege.

„Die Einlagen geschehen jährlich, bei Strafe des Ausschlusses, und in der Art und Weise, welche meine Erben selbst bei meinem Leichenmahle festsetzen werden.

„Deine vierte Pflicht endlich ist es, den Kalbsköpfen ein Wenig meine wahren Ansichten zu erklären, welche Du in dem anliegenden Briefe entwickelt finden wirst. Den Brief selbst wirst Du sogleich nach der Vorlesung verbrennen.

„Das Duplicat meines Testaments befindet sich 2c. 2c."

Aus dem übrigen Inhalte des Briefes würde der Leser nichts Neues lernen. Nur noch ein Satz befand sich in demselben, welcher die Bestürzung der Erben auf den höchsten Punkt steigerte.

Dieser Satz lautete:

„Du wirst meinen Erben erklären, daß mein niedergelegtes Testament ihnen zwanzig Jahre gestattet, um ihre Partie zu spielen, denn jeder Spaß muß ein Ende haben. Wenn sie binnen dieser zwanzig Jahre die Sache nicht zu Ende gebracht haben, so tritt die vorerwähnte Schluß-Clausel in Kraft, und meine Nichte Bertha wird nicht nur mein ganzes Vermögen, sondern auch die angehäuften Summen erben, wobei ihr die Verpflichtung obliegt, das Legat für die Frau Rentière Marion abzutragen, wenn Solches bis dahin noch nicht geschehen sein sollte."

Das Gespenst legte seine eiserne Brille auf den Tisch, nahm eine Prise und zog dann eine Feder und ein Tintenfaß aus seiner Tasche.

Es stellte das Tintenfaß mitten auf das Tischtuch, legte die Feder daneben und entfaltete dann einen Stempelbogen, auf welchen als Anhang zu dem Testamente die Anerkennung sämmtlicher Clauseln desselben niedergeschrieben war.

„Unterzeichnen Sie, unterzeichnen Sie, unterzeichnen Sie, meine Schäfchen!" sagte er in einem einladenden und spöttelnden Tone.

Niemand rührte sich.

„O! die Bösewichter! die Bösewichter! die Bösewichter!" sagte das Gespenst liebkosend. „Sie wollen also lieber, daß die beiden Millionen dem Fräulein zufallen?"

Da entstand eine Bewegung. Man trank. Der Rum schien bitter, allein er war von jetzt an eine Arznei gegen die nahende Furcht.

Denn hinter allen diesen so kalten Vorbereitungen spürte man bereits einen Geruch von Blut.

Der alte Jean Créhu war der Teufel! Sein Testament verbrannte alle die, welche es berührte, wie höllisches Feuer!

Der Vetter und Freund ergriff den Stempelbogen, las und unterzeichnete dann mit etwas zitternder Hand.

Es war eine einfache und unbedingte, der Form nach sehr unschuldige Anerkennungs-Urkunde der von dem Testament vorgeschriebenen Formen.

Houël machte es, wie der Vetter und Freund, dann Guérincul, dann Menand junior, dann Morin, dann Besnard.

Als die Reihe an Fargeau war, sagte er:

„Herr Besnard, Sie sind ein Rechtskundiger, sagen Sie, was daraus werden würde, wenn wir uns weigerten, die von dem Verstorbenen vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen?"

„Die Erbschaft würde sich sofort zu Gunsten des Fräulein Bertha eröffnen."

„Und wenn nun Fräulein Bertha todt wäre?"

Besnard schlug sich vor die Stirn.

„Zerreißen Sie das Papier!" rief er; „wir sind hier Herren!"

Aber Fargeau unterzeichnete ruhig und gab dem Gespenste den Stempelbogen zurück. Herr Honoré Schnapphahn ließ denselben sofort in den weiten Taschen seines Ueberwurfs verschwinden.

„Was machen Sie?" stammelte Besnard erstaunt.

„Ich will nicht den elften Theil des Vermögens," liepelte Fargeau auf den Spitzen der Lippen, „sondern Alles!"

Das Gespenst war so entzückt über diese schönen Worte,

daß es die Knochen seines Armes über den Tisch hinaus verlängerte und väterlich Fargeau's Wange streichelte.

Dann richtete es sich in seiner ganzen Höhe empor, ergriff das Glas und sagte mit einer Stimme, welche gleich einem Paukenwirbel hallte:

„Dem letzten Ueberlebenden!“

Das Spiel des Todes.

Der Toast: „Dem letzten Ueberlebenden!" brachte keineswegs die heitere Wirkung hervor, welche der Ausbringer desselben erwartet zu haben schien.

Er ließ vielmehr Eises-Kälte durch die Adern Aller rieseln.

Statt zu trinken, betrachtete Jeder seinen Nachbar, als hätte er seine Hoffnungen auf ein längeres Leben berechnen wollen.

Morin dachte: „Wenn sie nur sammt und sonders meine Clienten werden wollten!"

Maudreuil betrachtete neidisch die breiten Schultern, mit denen Guérineul ausgestattet war.

Besnard sah Menand jun. an und fragte sich, wie lange Zwiebeln, alter Hanf und Wachholderbranntwein das Leben einer Artischocke zu erhalten vermöchten.

Aber nirgends Begeisterung! Ueberall nur Schauder! Man hätte meinen sollen, der Rum habe sich in Wasser verwandelt.

„Schlimm! schlimm! schlimm! meine guten kleinen Freunde," murmelte das Gespenst im Tone des Vorwurfs; „so geht das nicht! — Wir stehen noch nicht auf der rechten Höhe. Reichen

Sie mir die große silberne Bowle her: ich werde Ihnen Punsch machen und — verlassen Sie sich darauf — der wird Sie aufmuntern."

Er verstand sich auf das Punschbrauen, dieser Herr Honoré, genannt Schnapphahn.

Alle Reste der Rum- und Branntweinflaschen, welche auf dem Tische standen, wurden in die Bowle gegossen. Der Vetter und Freund hat sogar in der Folge behauptet, daß das Gespenst noch etwas ganz Anderes, als Rum und Branntwein in die Bowle gegossen habe.

Nämlich den Inhalt einer kleinen Phiole, von der man gar nicht wußte, auf welche Art sie in seine Hände gekommen war, und die er dann auch mit der Gewandtheit eines Taschenspielers wieder verschwinden ließ.

Aber der Vetter und Freund hat stets für einen Gespensterseher gegolten.

So viel ist gewiß, daß der Punsch selbst nach dem Urtheile des jungen Herrn von Guérineul köstlich war.

Schon bei dem zweiten Glase erhoben sich muthiger die Köpfe und funkelten die Augen.

Das Gespenst ließ seine befriedigten Blicke über die Anwesenden schweifen.

„So ist es gut, gut, gut, gut, meine lieben Schäfchen," sagte es; „nun sind wir im Stande, ein vernünftiges Wort mit einander zu sprechen. — Leihen Sie mir freundliches Gehör! — Alles, was man Ihnen vorgelesen hat, ist eitel Lumperei gewesen! — Sie können sich wohl denken, daß es die Absicht des Herrn Jean Créhu nicht war, Sie Ihre Einkünfte funfzig Jahre lang

in eine Truhe werfen zu lassen. — Ich will Ihnen den Schlüssel zu dem Räthsel geben."

„Nun, so geben Sie uns den Schlüssel!" rief die habgierige Gesellschaft wie mit einem Munde.

„Wir sind zu einer Tontine constituirt, nicht wahr?" fragte das Gespenst. „Nun, welches ist der Zweck eines jeden Mitgliedes einer Tontine? Länger zu leben, als seine Verbündeten. — Ist das klar?"

„Das ist klar!"

„Man nimmt an, daß dieses Ziel der Mitglieder einer Tontine außer der Macht eines Jeden liegt. Geben wir der Tontine ihre Aufrichtigkeit zurück; verkürzen wir das Ziel, damit Jeder seinen Finger im Spiele haben könne. — Anstatt unsere Partie von dem Zufall ausspielen zu lassen, wollen wir die Karten zur Hand nehmen und selbst spielen."

Man verstand ihn nicht recht.

Nur um Fargeau's Lippen schwebte ein boshaftes Lächeln.

„Trinken Sie!" forderte das Gespenst auf.

Das war erst das dritte Glas von diesem trefflichen Punsch, und schon sah ein Jeder die Lichter tanzen.

„Der Einsatz beträgt zwei Millionen!" nahm Herr Honoré wieder das Wort.

„Ei!" unterbrach ihn Morin; „schlagen Sie uns wirklich ein Kartenspiel vor?"

„Ich bin dabei!" rief Houël, der auf seiner langjährigen Laufbahn als Spieler einigermaßen gelernt hatte, wie man die Volte schlägt.

„Und ich auch, Kreuz-Donnerwetter von Landerneau!"

schrie Guérineul; „doch wäre es mir freilich lieber, wir könnten es in einer respectablen Fuchspartie auf dem Billard ausmachen."

„Tra la la la la!" machte Herr Honoré und sah ganz verteufelt boshaft aus; „Ihr versteht mich noch immer nicht, meine jungen Burschen! — Bei dem Spiele, welches ich meine, bezählt man seine Schulden nicht gern. — Ich meine das Spiel des Todes, meine wahren Freunde. — Jeder Verlierende muß sich auf dem Gottesacker zur Ruhe legen!"

Kreischend fuhren die Stühle auf dem Fußboden zurück.

Jeder entfernte sich mißtrauisch von seinem Nachbar.

Jetzt begriff man.

Kalter Schweiß perlte von den Stirnen Aller.

„Trinkt, meine Schäfchen!" ermunterte abermals das Gespenst; „Alles ist bei diesem Spiele zu gebrauchen: man spielt es mit Flinten oder Pistolen, wirft einen guten dicken Stein gegen die Schläfe, rennt ein Messer zwischen die Rippen. — Wohl verstandene Verleumdung, eine geschickt angebrachte Anklage, ein freundschaftlicher Anstoß am Rande eines Abgrundes — das Alles dient in unserm Spiele statt der Karten. — Hören Sie!" schloß dann das Gespenst, „einige Tropfen von einer gewissen Sache, die ich recht gut kenne, in einer Bowle Punsch, wie dieser hier —"

Die Zechenden wurden bleich, wie der Tod, und schauten mit Grausen ihre Gläser an.

Das Gespenst lachte gutmüthig.

„Fürchten Sie sich nicht!" sagte es und goß ein volles Glas Punsch hinunter; „Sie sehen wohl, daß unser Spiel noch nicht begonnen hat!"

Und es füllte wiederum alle Gläser.

O Menand jun., unschuldiges und mäßiges Kind! Blume des Notariats! An Liebe und Poesie reiche Artischocke!

O Menand! Menand jun.! Wie manche Leute, die über Dich spotten, sind fade und unvernünftig!

Houël, der doch schon ein bejahrter Mann war, versuchte mit jedem seiner fünf Finger eine Haselnuß zu knacken.

Er konnte es nicht!

Guérineul zeichnete mit einem verkohlten Kork auf dem Tischtuche: er zeichnete jenen berühmten Mann mit dreieckigem Hute und langer Pfeife, den man an allen Wänden als Studienkopf einer hoffnungsvollen Straßenjugend findet.

Fargeau, der würdige junge Herr, hatte eine Fliege gefangen und zerlegte sie in ihre einzelnen Theile.

Besnard hielt eine Vertheidigungsrede vor einem abwesenden Friedensrichter: es handelte sich in dieser Vertheidigungsrede um die Entwendung eines Huhnes mittelst gewaltsamen Einbruchs.

Kurz, sie waren sämmtlich so trunken, daß man sie hätte beneiden mögen!

„Das sind gute Kinder!“ sagte das Gespenst; „recht gehorsame Kinderchen! — Wir haben Zeit, Alles zu überlegen, meine Jüngelchen — wir können ganz ruhig mit einander plaudern heute Abend. — Morgen wird es Tag werden.“

„Guter Mann!“ sagte Guérineul; „Dich wird man zuerst zum Teufel senden!“

„Werden sehen, werden sehen, werden sehen!“ murmelte der Greis, indem er Guérineul väterlich zunickte; „der Stier ist stärker, als die Natter — nicht wahr, Herr Fargeau? und dennoch tödtet die Natter den Stier. — Ich sehe da gute Burschen,

welche noch besser bewaffnet sind, als Sie, Herr Guérineul. — Da ist ein Besnard, der mehr als einen Schalksstreich im Vorrath hat. — Und der Doctor Morin erst! — Ach, wir werden lachen, lachen, lachen!"

Er stützte sein Kinn wiederum auf beide Daumen, und seine Augen erloschen.

„Indeß," fuhr er fort, „wollen wir unsere Angelegenheiten in Ordnung bringen, meine Schäfchen. Trinkt nun nicht mehr, sonst werdet Ihr sämmtlich unter den Tisch sinken. — Wenn Ihr mir glauben wollt, so machen wir für heute Nacht Waffenstillstand."

„Warum das?" fragte Fargeau.

„Wir fangen ja erst an!" rief der Vetter und Freund.

„Nicht Waffenstillstand! Wir müssen erst an die Abwesenden denken!"

„Das ist wahr! Das ist wahr!" erscholl es von allen Seiten.

„Die Abwesenden haben allemal Unrecht!" versetzte das Gespenst; „wenn wir ihre Angelegenheiten in's Reine gebracht haben, werden wir auch die unsrigen in's Reine bringen. — Wer ist dieser Tiennet Blône?"

„Ein Bursche von sechszehn Jahren," antwortete Fargeau.

„Der nicht abgeneigt ist, sich für einen natürlichen Sohn des Verstorbenen zu halten," fügte der Vetter und Freund hinzu.

„Und den Widderstoß wie ein Meister versetzt," sagte Guérineul im Tone aufrichtigster Bewunderung.

„Kann man mit ihm beginnen?" fragte das Gespenst.

„Ich glaube wohl!" rief Morin, „denn er war es, der den Esel Méaulle geholt hat!"

„Hm!“ machte Guérineul, „die Romblon werden sich der Sache sehr warm annehmen.“

„Es betrifft die Erbschaft,“ sagte der Vetter und Freund.

„Und wo wird man diesen Tiennet finden?“ fragte der Greis.

„Er ist heute Abend nach Vitré gegangen, um meinen Vetter Lucien von dem Sterbefalle in Kenntniß zu setzen,“ sagte Fargeau.

Es entstand ein kurzes Schweigen, worauf der Vetter und Freund das Wort nahm:

„Zum Teufel! wir spielen immer dasselbe Spiel. — Unter den Verhältnissen, in welchen wir uns befinden, hört der Meuchelmord auf, Meuchelmord zu sein. — Meine Herren, ich bin ein galanter Mann —“

„Und ich erst recht!“ unterbrach ihn Guérineul.

„Und ich!“

„Und ich!“

„Wir sind sämmtlich galante Männer!“ fuhr der Vetter und Freund fort; „aber das Testament unsers Vetters und Freundes zwingt uns, den Weg zu betreten, welcher bereits angedeutet ist, — ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Die Artischocke betrachtete die ihrigen. Dieser gewöhnliche und der Bibel entlehnte Ausdruck hatte ihn stets an alle seine Sünden und Nachlässigkeiten erinnert.

„Was die dritte abwesende Person betrifft,“ fuhr Herr von Maudreuil fort, „so ist der künftige Ehegatte derselben anwesend (er zeigte auf Menand jun., der sein Mäulchen zum Kusse spitzte) und wird uns die Unterzeichnung derselben nachträglich bringen.

— Wünschen Sie, daß auch die beiden Herren Romblon gerufen werden?"

„Herren Romblon! Dieser Vetter und Freund setzt doch nimmer die Höflichkeit aus den Augen!"

„Die Romblon!" sagte Fargeau mit Widerwillen; „sie haben einen zu schlechten Ruf!"

Guérineul lachte laut auf.

„Hol' mich, straf mich!" rief er aus; „wenn unsere Partie zu Ende ist, Fargeau, werde ich Sie ausstopfen lassen! — Finkerblitzchen! Sie sind das werth!"

Die Untersuchung drehete sich jetzt um die Frage, ob man zu den Talenten der beiden Romblon seine Zuflucht nehmen solle, oder nicht.

Wir haben schon viel von diesen Romblon gesprochen, allein wir haben sie noch nie bei der Arbeit gesehen.

Nur etwas Geduld. Die Geschäfte der Romblon waren nicht von der Art, wie man sie alle Tage ausgeübt findet. Bald werden wir sehen, was sie zu machen und zu schaffen verstanden.

Der Nachtisch.

Es wurde mit einfacher Stimmenmehrheit entschieden, daß man sich hinsichtlich der auszuführenden lichtscheuen Arbeiten an die Romblon wenden wolle, und sollte es auch den Mann zweihundert Pistolen kosten.

Das Gespenst gab dann eine Uebersicht der gepflogenen Verhandlungen und hob die Sitzung mit folgenden Worten auf:

„Meine Herren, wir sind also einverstanden, daß für die heutige Nacht der Waffenstillstand gilt, so wie auch jedes Mal Waffenstillstand stattfindet, wenn gemeinschaftliche Interessen uns vereinigen und der Aufruf zu einer derartigen Vereinigung von mir erlassen ist. — Wir sind ferner einverstanden, daß die Romblon ihre Bezahlung aus dem gemeinschaftlichen Fonds erhalten. — Wir sind endlich einverstanden, daß die Romblon sofort zwischen Vitré und Ceuil ihre Arbeiten beginnen, und zwar dergestalt, daß man Lucien morgen in irgend einem Loche zufällig verunglückt finde —“

Der Greis unterbrach sich und fuhr empor, als wäre er plötzlich von einer Natter gebissen.

Alle Erben erbebten zu gleicher Zeit.

Ein erstickter Schrei hatte sich hinter dem Vorhange vernehmen lassen.

Fargeau und Besnard blickten einander an.

„Das ist ihre Stimme!“ murmelte Fargeau.

„Unmöglich!“ sagte Besnard.

„Sehen Sie zu!“

In dem Augenblick, als Maudreuil und Guérineul sich erhoben, um nach dem Fenster zu eilen, öffneten sich die Vorhänge. Man sah Bertha in der Fensternische.

Sie war allein.

Tiennet Blône war verschwunden.

„Gnade! Gnade!“ flehte Bertha und breitete weinend ihre beiden Arme aus; „Gnade für Lucien!“

„Unsere Base und Freundin!“ stammelte Maudreuil, indem er zurückwich.

„Das Donnerwetter von Landernau!“ rief Guérineul, „die Kleine hat schöne Dinge vernommen!“

Und doch war Guérineul der Beste von Allen.

In den Zügen aller Erben konnte man bereits das Todesurtheil der armen Bertha lesen.

Sie hatte sich überwunden, so lange sie vermocht hatte. Mehr als ein Mal war jener Schrei, der sich endlich ihrer Brust entwunden hatte, bereits bis auf ihre Lippen gekommen.

Aber sie hatte ihn wieder zurückgedrängt, weil die Gegenwart Tiennet Blône's sie unterstützte und ihr Kraft gewährte.

Aber seit einigen Minuten hatte Tiennet Blône, der nicht nur die Gespräche im rothen Saale hörte, sondern auch aufmerksam auf jedes Geräusch lauschte, welches von außen zu

seinen Ohren drang, die Brüstung des Fensters erstiegen und war dann auf den Hof hinausgesprungen.

Der große Kettenhund bellte. Tritte ließen sich hören.

Tiennet vermuthete sogleich, daß Lucien zurückgekehrt sein könne. Die Gespräche der Erben, welche er vernommen hatte, waren nicht geeignet, ihn zu ermuthigen. Er achtete nun um so sorgsamer auf Lucien's Rückkehr, und wenn er hinaussprang und Bertha allein in der Nische des Fensters zurückließ, so that er das nur, weil er Lucien's Gang erkannt zu haben glaubte.

Als er sich entfernte, sagte er noch ganz leise in Bertha's Ohr:

„Bei der geringsten Gefahr rufen Sie mich — ich bleibe in der Nähe!"

Dachte denn aber das arme Mädchen an sich selbst? Lucien! Man bedrohete ihren Lucien! Lucien, den sie nicht wieder sprechen durfte, der sie verrathen hatte, den sie aber dennoch liebte, und so heiß liebte!

„Gnade für Lucien! Gnade! Gnade!"

Auf diese verzweiflungsvolle Bitte antwortete nur tiefes Schweigen.

Die Erben schienen sich mit den Augen zu berathen. Die Brauen Aller waren dicht zusammengezogen.

Das Gespenst, welches weniger wild schien, als seine Genossen, betrachtete Bertha durch seine Nasenquetscher-Brille und sagte mit zufriedener Miene:

„Ei, ei, ei! — eine allerliebste Dirne!"

Bertha wurde durch das tiefe Schweigen ermuthigt und trat einen Schritt näher.

Besnard, Fargeau, Maudreuil und Morin hatten sich einander genähert.

Nachdem einige Worte mit leiser Stimme gewechselt waren, sagte Fargeau:

„Nur schnell! ich nehme sie auf mich!"

Morin zog ein großes schönes Taschentuch aus seiner Tasche. Maudreuil nahm es ihm aus der Hand und drehete es zu einem Strick zusammen!

Fargeau fand hinreichende Kraft, um in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Ha, ha, ha, ha!" lachte er; „die liebe Base sieht nicht ein, daß wir uns nur ein Wenig zum Nachtisch die Zeit vertreiben!"

„Wäre denn unser Oheim Jean Créhu nicht todt?" fragte Bertha, die sofort wieder Hoffnung faßte, da sie zu gern glauben mochte, Alles, was sie gehört habe, sei nur ein schrecklicher Traum gewesen.

Fargeau hatte diese Frage nicht erwartet. Für einen gewandten Mann, wie er zu sein glaubte, war sein erstes Auftreten ein klägliches. Allein er war ja berauscht, wie alle Uebrigen.

Und überdieß, was kümmerte die Art seines Auftretens? Es war von Seiten Fargeau's reine Gewohnheit, Komödie zu spielen. Das große Taschentuch war zusammengedreht und Bertha war blind!

Maudreuil hielt das eine Ende, Besnard das andere.

Guérineul wandte sich mit Abscheu nach einer andern Seite, um nicht zu sehen, was vorgehen werde.

Bertha erwartete noch immer eine Antwort von Fargeau.

Fargeau aber machte eine Bewegung der Ungeduld.

Das Tuch des Doctors war so gelegt, daß es eine Schlinge bildete.

Bertha stieß einen lauten Schrei aus, weil sie fühlte, daß zwei große und glühend weiße Hände ihren Hals ergriffen.

„Haltet ein!“ schrie Guérineul im höchsten Grade der Angst.

„Zieht zu!“ rief Fargeau.

Bertha hatte keine Zeit, um einen zweiten Schrei auszustoßen.

Aber Tiennet Blône hatte auch nur einen verlangt.

In dem Augenblick, als das junge Mädchen sank, in demselben Augenblick, als die Schlinge um ihren schönen Hals zusammengezogen wurde, der schon durch den Druck von Besnard's Händen verwundet war, erklomm Tiennet Blône die Brüstung des Fensters und war dann mit einem einzigen Sprunge in der Mitte des Saales.

Sein unwiderstehlicher Angriff warf die Mörder, welche erbleichten und zitterten, auf die andere Seite des Tisches zurück.

Er riß das Taschentuch von Bertha's Halse und nahm die Ohnmächtige in seine Arme.

Es war das eine lautlose Scene. Kein Wort war gesprochen. Nur das Gespenst hatte gemurmelt, während es Tiennet Blône ruhig durch seine Brille betrachtete:

„Schau, schau, schau! — ein hübsches Bürschchen!“

Die Erben wurden nüchtern. Dieser Augenblick war ein zu wichtiger für sie.

Die erste Empfindung der Erben war ein vollständiger panischer Schrecken.

Aber die Bravsten unter ihnen mußten bald ihren Muth wiederfinden.

Da waren auf der einen Seite acht Männer, welche im Alter der Kraft standen, und auf der andern nur ein Knabe ohne Waffen und obenein dadurch behindert, daß er ein ohnmächtiges junges Mädchen zu unterstützen versuchte.

Ohne vorgängige Verabredung hatten Alle denselben Gedanken.

„Zwei statt Einer! — Ein doppelter Fang!"

Während Morin, Fargeau und Houël an der Tafel hinaus schlüpften, um den Rückzug durch das Fenster abzuschneiden, entriß Besnard dem Notar Menand jun. das Vorlegemesser und sprang dann auf die Tafel selbst, um sich von der Höhe auf Tiennet zu stürzen

Alle hatten ihre Messer wieder ergriffen; Besnard war überzeugt, daß es ihm an Unterstützung nicht fehlen werde.

Aber Tiennet Blône hatte zwei Minuten gehabt, um nachzudenken!

Er schüttelte seine langen, auf die Schultern hinabfallenden Haare, wie ein Löwe seine Mähne schüttelt.

Der Saal war von einem halben Dutzend Talglicher erleuchtet, welche sämmtlich auf der Tafel standen.

Und das war eine massive Tafel, welche mit Mühe von Vieren gehoben werden mußte, um sie genau auf das Gestell zu setzen, welches ihr zur Unterstützung diente.

Tiennet packte die Tafel mit seinen beiden Händen in dem Augenblick an, als Besnard auf dieselbe sprang. Die Anstrengung, welche er machte, bewirkte, daß die Adern vor seiner Stirn anschwollen und das Blut ihm in die Augen trat. Die Muskeln seiner Arme krachten.

Aber er hob die Tafel!

Er hob sie und warf sie zurück auf die von Grausen ergriffenen und vor Schrecken halb todten Erben.

Ein Schrei des Schreckens wurde laut.

Dann ward Alles still und dunkel, denn alle Lichter waren mit einem Male bei dem Sturze erloschen.

Tiennet nahm Bertha auf seine Arme. Mit einem Sprunge war er in dem Fenster, und im nächsten Augenblicke stürzte er mit seiner Bürde auf den Hof hinab.

Einige Minuten vergingen.

In dem rothen Saale, welcher jetzt dunkel und still war, wie das Innere eines Grabes, begann man verschiedene Bewegungen zu verspüren; es war, als ob Leute sich tastend weiter bewegten, man hörte hier und da gegen einen Stuhl stoßen und vernahm, wie Thüren geöffnet wurden.

Dann hörte man, wie mittelst Stahl und Stein Feuer angeschlagen wurde.

Funken sprüheten. Dann wurde ein Licht angezündet.

Es war das Gespenst, welches Feuer angeschlagen hatte. Das Gespenst war von dem umstürzenden Tische nicht berührt worden.

Es erhob das Licht, um in dem Saale umherzublicken.

Niemand war zu sehen.

Alle Gäste hatten sich entfernt. Die Furcht vor Tiennet war nicht gerade die Ursache dieser Flucht gewesen, aber wenn unter Kameraden gesagt ist: „Wir spielen auf Leben und Tod!“ dann ist man nicht gern in der Nähe dieser Kameraden, wenn Alles rund umher dunkel ist.

Unsere Schrecklichen waren entflohen, wie ein Schar Fledermäuse.

Das Gespenst lächelte und rieb sich mit unzweideutiger Zufriedenheit die Hände.

„In jeder Generation,“ dachte er, „giebt es einen Créhu, der älter wird, als hundert Jahre — und ich bin der Letzte meiner Generation. — Ich habe also eine recht schöne Zukunft vor mir!“

Er stieg von der Estrade herab, auf welcher der Stuhl des Verstorbenen stand und that mit dem Lichte in der Hand einige Schritte in den Saal.

Der Zufall hatte gewollt, daß die schwere silberne Bowle, als sie die Tafel hinabglitt, nicht umfiel. Es waren noch drei oder vier volle Gläser Punsch in derselben.

Das Gespenst nahm die Bowle und trank den Inhalt bis auf den letzten Bissen aus.

Dann athmete es auf und lächelte heiter.

Das vergelbte Elfenbein seiner Haut hatte wahrhaftig eine köstliche rosenrothe Färbung erlangt!

Das Gespenst stieg wieder auf seine Estrade und sang mit gebrochener Stimme einen Gassenhauer, welcher der häßlichsten zotatischen Poesie angehörte.

Als es damit zu Ende war, setzte es sich auf dem Trauersessel recht bequem zurecht, hüllte sich so gut wie möglich in die

schwarze, mit weißen Thränen besäete Draperie und schlief als rechtschaffenes Gespenst ein, von den letzten Gebeten eingewiegt, welche der Priester in dem benachbarten Zimmer vor dem Leichnam Jean's von der See murmelte.

Eine Idee des Herrn Fargeau.

Ahmt mir das Benehmen der Romblon nicht nach. Das waren Leute, die wenig Moral besaßen.

Obwohl sie zusammen gehörten, wie die beiden Augen an einem Kopfe, obschon sie als Vater und Sohn durch die engsten verwandtschaftlichen Bande an einander geknüpft waren, obgleich sie außerdem Associé's in geschäftlicher Hinsicht waren, so behauptete doch die öffentliche Stimme, daß sie einander im stillen Kämmerchen gar arge Püffe mittheilten.

Das Familienleben muß nach unserer Ansicht heilig sein. Dennoch kann es erlaubt sein, so abscheuliche Gewohnheiten des Familienlebens der allgemeinen Verachtung preis zu geben.

„Ja, Bürger! wenn sie getrunken hatten, diese Romblon, dann schlugen sie sich die Augen braun und blau, dann rannten sie einander die Zähne ein, kurz: dann mißhandelten sie sich gegenseitig auf die furchtbarste Weise.

War das Folge des Rausches?

Papa und Fifi! Ein einziger Sohn, und ein Vater, die mit einander in Geschäftsverbindung standen!

O! seid nur ruhig, das wird ihnen kein Glück bringen!

An dem heutigen Abende hatte man den beiden Romblon ihr Essen in einem besondern Zimmer aufgetragen. Sie hatten anständig mit einander gespeist, indem sie von ihren Geschäfts-Angelegenheiten sprachen, und der Papa hatte seinem Fifi nicht ein einziges Mal den Teller in das Gesicht geworfen.

Man kann vielleicht diesen Erfolg dem Ernst der Verhältnisse zuschreiben Die Zeiten waren schlecht; die Romblon verkauften nicht viele Pferde, und mit ihren Versicherungen gegen Feuersgefahr wollte es auch nicht recht vorwärts.

Die Mordbrenner nahmen sich gute Zeit; es gab fast gar keine Feuersbrünste mehr. Und wer litt den Schaden von dieser Stille? Nur die Romblon! Fifi und Papa, welche gegen eine feste Prämie Bauerhöfe und Herrenhäuser gegen Feuerschaden versicherten.

Die Romblon standen in der Mitte zwischen Rob-Roy und Herrn Michonneau, dem Director einer achtungswerthen Assecuranz-Compagnie.

Rob-Roy nannte die festen Prämien ein **Black-mail**; die Assecuranz-Compagnien nennen ein **Black-mail** feste Prämien. Das kommt von der Verschiedenheit der Mundarten her.

Dann giebt es noch die gegenseitigen Versicherungen, welche auch ganz hübsch sind — aber die Romblon gaben sich noch nicht mit den gegenseitigen Versicherungen ab.

Kehren wir zu den ehrlosen Schuften zurück.

Wenn es keine Mordbrenner mehr giebt, dann bleibt den Versicherern nichts weiter übrig, als sich in das Wasser zu stürzen, woraus hervorgeht, daß die Mordbrenner einen frucht-

bringenden Platz auf der Stufenleiter geschaffener Wesen einnehmen.

Wenn sich nämlich die Versicherer in das Wasser stürzen, so wird das Wasser der Hauptströme verdorben und folglich der Gesundheit der Anwohnenden geschadet. Und was soll dann ferner aus den Haupt- und den Unter-Agenten, aus den Zettel-Anklebern und den alten Loretten werden?

Man sprach damals davon, daß der Staat die Versicherungen in die Hand nehmen wollte, und die Romblon, welche ziemlich gut belehrt waren, behaupteten —

Aber wir verlieren uns da in die unverzeihlichsten Abschweifungen! Zur Sache! zur Sache!

Und bei dem Haupte der Republick wollen wir schwören, daß wir uns nie wieder in so ermüdende Abschweifungen verirren wollen.

Papa Romblon pflegte zu sagen:

„Wie! kein Feuer mehr! Die Herren scheinen tugendhaft zu werden! Und Niemand will mehr versichern, weil die Feuerwerker ihres Handwerks müde geworden zu sein scheinen."

„Nur den Muth nicht verloren!" sagte Fifi.

„Man muß ein Wenig anfeuern!" versetzte der gute Mann.

„Auf welche Weise?"

„Bist Du auf den Kopf gefallen, mein Junge! — Als ob es nicht gleich wäre, ob die Bauernhöfe von Mordbrennern angezündet werden, oder von Andern."

Fifi's Herz wurde von Stolz aufgebläht. Was für einen Papa er hatte!

Er kratzte sich hinter den Ohren.

„Papa!" fuhr er fort, „Du sagtest, wenn Jean von der See erst todt sei, würden wir nicht mehr nöthig haben, mit Pferden zu handeln oder auf Feuersbrünste zu speculiren."

Der alte Romblon goß sich ein volles Glas Branntwein ein und rauchte seine Pfeife an dem Lichte an.

„Wenn ich das gesagt habe, so habe ich es gesagt," antwortete er.

„Na, — nun ist der Jean von der See todt, und doch scheint mir, als gehörten wir nicht zu der Zahl der Erben."

„Könnte doch sein, Fifi!"

„Gewiß nicht, Papa!"

So war denn der casus belli vorhanden. „Könnte doch sein!" — „Gewiß nicht!" Mehr bedarf es nicht für dergleichen Leute ohne Erziehung, um ihre gegenseitigen Pflichten zu vergessen. Die jämmerlichsten Streitigkeiten arten zwischen ihnen zu rohen Zänkereien und Prügeleien aus.

Man hat gesehen, wie Fifi Hiebe davon trug, welche ihn zwangen, für länger als zwanzig Tage von jeder Arbeit abzustehen.

Man hat den Papa hinken und gezwungen gesehen, sich mit großem Kostenaufwande von dem Thierarzt behandeln zu lassen!

Nein! So etwas ist durchaus nicht naturgemäß.

Ihr rohen Romblon! Zügelt doch Euere wilden Leidenschaften. Mit Schamröthe wenden wir die Augen von Euch ab.

O! wie sehr entmuthigt und betrübt uns der Anblick Euerer Rohheiten!

Und wie sollen wir dieselben in Ausdrücken erzählen, durch welche die Ohren unserer Ex-Prinzessinnen, Ex-Herzoginnen,

Ex-Marquisen, Ex-Baroninnen und einfachen Bürgerinnen nicht zu sehr beleidigt werden?

Wir werden die zartesten Ausdrücke wählen, aber müssen doch erzählen, daß Fifi einen Fußtritt gegen den Leib erhielt, und dem Papa die Nase blutig geschlagen wurde.

Etliche ausgewechselte Püffe von minderer Wichtigkeit wollen wir unerwähnt lassen.

Nach einem Kampfe, in dessen Einzelheiten einzugehen, wir nicht muthig genug sind, verließ Fifi Romblon den Kampfplatz und legte sich in seinem Zimmer zur Ruhe.

Papa wusch seine Nase mit ungekamphertem Branntwein und nahm seine Pfeife wieder zur Hand, welche glücklicher Weise unverletzt geblieben war.

Es war etwa halb zwölf Uhr Nachts.

Romblon Vater glaubte aus der Ferne etwas zu hören, was ihm gleich dem Widerhall eines Kampfes vorkam. Er fand einen Kampf sehr natürlich, denn unter Miterben kann es nicht ohne Streit abgehen.

Papa zog seine breiten Schuhe aus, um sich zu Bett zu legen.

Als er gerade sein Licht ausblasen wollte, wurde ganz leise an die Thür gepocht.

„Herein!“ rief Romblon.

Es war der junge Herr Fargeau, der herein trat.

„Ach!“ rief Papa aus, ohne das geringste Staunen zu verrathen, „ich erwartete Sie, mein Freundchen — Kommen Sie und setzen Sie sich hier neben mich.“

Er zeigte auf den untern Theil seines Bettes.

Fargeau trat näher und setzte sich auf die Decke des Bettes.

„Was gibt es Neues?“ fragte der gute Mann.

Fargeau war noch leichenblaß in Folge der jüngsten Ereignisse im rothen Saale. Sein langer und hagerer Körper ward von einem heftigen Zittern befallen.

„Eine schreckliche Scene!“ murmelte er.

„Erzählen Sie! mein Kleiner.“

Fargeau erzählte den Auftritt auf das Genaueste.

Papa Romblon war einen Augenblick wie erstarrt.

„O, o!“ machte er endlich; „ei, ei!“

Dann machte er, wie zum Schluß:

„Hu, hu!“

Das war eine einfache und klare Sache.

„Lieber Herr Romblon,“ sagte Fargeau, „ich weiß, wie viel Antheil Sie an mir nehmen. — Hätte ich noch zweifeln können, so würde das Zettelchen, welches Sie mir geschickt haben —“

„Tarde venientibus ossa!“ rief der gute Mann unter einem plumpen Lachen aus. „Ich verstehe kein Latein — aber der Küster von Saint-Etienne in Rouen sagte gewöhnlich jene Worte zu mir, wenn ich nach der Suppe kam.“

„Glauben Sie mir, lieber Herr,“ unterbrach ihn Fargeau, indem er seine beiden Hände ergriff, „daß mein Dank —“

„Wir werden das genauer durchgehen, mein Kleiner,“ unterbrach nun Romblon seinerseits den Sprechenden. „Sie wollen ein Geschäft abschließen, nicht wahr?“

„Ich will —“

„Hören Sie doch! — Ich kenne den alten Affen, welchen Sie ein Gespenst nennen. — Als ich zum ersten Male nach Vitré kam, hatte ich nicht so viel, um mein Abendbrot zu be-

zahlen. — Ich borgte von ihm funfzig Sous und verpfändete ihm dagegen ein Paar Gamaschen. Später zahlte ich ihm die funfzig Sous zurück, aber er behielt die Gamaschen für die Interessen. — Kurz, er ist ein Mann, der sich auf Geschäfts-Angelegenheiten versteht."

„Ich will —" setzte Fargeau abermals an.

„Gut, gut! — Ha! das ist auch ein famoser Halunke gewesen, dieser Jean von der See. — Ich hätte einen blanken Thaler bezahlt, um sein Testament mit anhören zu können. — Er hat Sie sammt und sonders bei der Nase herumgeführt. — Er weiß wohl, daß Sie sich unter einander aufreiben werden — und daß man von dem letzten Ueberlebenden nicht einmal ein Knöchelchen finden wird. — Er weiß wohl, oder eigentlich: er wußte wohl, welches Ende eine solche Tontine nehmen würde. — Ha, ha, ha!"

„Ich will —" setzte Fargeau nochmals an.

„Ei! mein allerliebstes Schäfchen!" rief der Papa, „weiß ich denn etwa nicht, weßwegen Sie zu mir gekommen sind? — Neun große Kerle, wie Sie, haben sich von einem Tiennet Blône in die Ecke werfen lassen. — Der Tiennet Blône und Fräulein Bertha haben Sie in Schrecken gesetzt, denn sie sind dem Vetter Lucien entgegen gegangen, um ihn mit Allem bekannt zu machen. — Nun kommen Sie zu Papa Romblon und sagen: „Papa, da sind drei, denen das Licht ausgeblasen werden muß — man bietet Ihnen so und so viel an — scheint Ihnen das annehmbar?"

Der gute Mann sagte das Alles unter einem so herzlichen Lachen!

„Hm!' fuhr er dann fort, „hat man gerathen?"

„Keineswegs," antwortete Fargeau kalt.

Papa Romblon machte große Augen.

„Oder will man ohne mich zu Werke gehen?" fragte er.

„Nein, lieber Herr; ich wenigstens würde nie einen solchen Gedanken fassen, da ich Ihnen durchaus ergeben bin. — Aber hören Sie mich an. — Wenn ich ausgesprochen habe, werden Sie hoffentlich die Dinge aus einem andern Gesichtspunkte betrachten."

„Ich bin ganz Ohr!" sagte der Papa.

Fargeau kreuzte seine Hände auf den Knieen und sagte mit sehr bescheidener Betonung:

„Vor allen Dingen, lieber Herr Romblon, vergessen Sie nicht, daß ich nur in meinem Namen spreche — Meine Miterben und ich, wir sind natürlich in Folge des Testaments meines achtungswerthen Oheims Todfeinde."

„Das leuchtet ein," sagte Romblon.

„Sie werden noch in dieser Nacht von allen Miterben besucht werden."

„Ich bin darauf vorbereitet."

„Sie werden erscheinen, um Ihnen diese oder jene Vorschläge zu machen, die ich weder kenne, noch billige. — Ihre Sache ist es, zu entscheiden, ob nicht mein Vorschlag den Knoten besser löst, als jeder andere — und deßhalb wende ich mich an Ihre so bewährte Einsicht. – Nur noch eine Frage: Wollen Sie mit mir sein?"

„Wenn Sie gut bezahlen, ja, mein Sohn".

„Ich werde bezahlen, wie ein König."

„Ich bin der Ihrige — Topp!"

„Topp! — Nun vernehmen Sie meine Idee: Wir sind

unser elf Erben — von diesen elf sind zwei nicht zugegen gewesen —"

„Also muß man mit diesen aufangen —"

„Also muß man mit den andern anfangen?"

„Ach!" machte Papa Romblon und wurde aufmerksamer.

„Denken Sie nach," fuhr Fargeau fort; „Tiennet und Lucien werden mir nie eine Flintenkugel auf der Lande nachsenden, während Besnard, Houël, Guérineul —"

„Sie haben Recht."

„Lucien und Tiennet werden mir nie Grünspan in die Suppe werfen, während der Doctor Morin —"

„Verstanden!" sagte der Papa; „fahren Sie nur fort! — Ha! Sie sind ein Prachtmännchen!"

Und Papa drückte Herrn Fargeau kräftig und mit Wärme die Hand.

Waffen und Munition.

Fargeau schien durch diesen Beweis der Achtung sehr geschmeichelt und fuhr fort:

„Ich schlage also vor, daß wir noch in dieser Nacht mit Allen ein Ende machen — ausgenommen vielleicht mit Herrn Honoré, der ja überdieß alt genug ist."

„So ein Schnapphahn lebt hundert Jahr, mein Sohn," sagte Papa.

„Na, das werden wir sehen. Was aber die Andern betrifft, so machen wir ihnen den Garaus!"

„Teufel! Teufel!" murmelte Romblon, „das wird sieben Leichen geben. — Und auf welche Weise?"

„Was die sieben Leichen betrifft," versetzte Fargeau, der mit Feinheit und methodisch in seiner Entwicklung vorschritt, „so glaube ich einen Winkelzug entdeckt zu haben, der Ihnen vielleicht gefallen wird, mein lieber Herr. — Die Mordbrenner scheinen unsere Gegend verlassen zu haben —"

„Ich sagte das eben erst zu Fifi," bemerkte der gute Mann; „unser Assecuranz-Geschäft geht darüber vollständig zu Grunde!"

„Ich werde Ihrem Assecuranz-Geschäft wieder aufhelfen.

Wir sind hier versammelt, wir, die Erben des Jean Crébu. Die Mordbrenner erscheinen in Uebermacht, um zum Beispiel die Meierei am andern Ufer, hinter der Mestivière, niederzubrennen. — Wir bewaffnen uns, um ein uns gehörendes ungetheiltes Eigenthum zu vertheidigen. — Es entspinnt sich ein furchtbarer Kampf — sieben von uns bleiben auf dem Wahlplatze —"

Romblon drückte Fargeau's Hand.

„Das ist dumm genug angelegt, um auch nicht einen Schatten von Verdacht zu erwecken!" sagte er mit ernster Wichtigkeit; „meine Sache macht sich — aber woher bekommen wir die Mordbrenner?"

„Hören Sie!"

Es wurde sanft an die Thür gepocht Fargeau hatte den Riegel vorgeschoben.

„Wer ist da?" fragte Romblon.

„Ich bin es, mein Guter," antwortete die Stimme des Vetters und Freundes.

„Ich bin krank," rief Romblon, „sprechen Sie mit Fifi."

Maudreuil pochte an die Thür des jungen Romblon.

„Sie sehen, daß ich Recht hatte," nahm Fargeau wieder das Wort; „sie werden Alle, Einer nach dem Andern kommen. Weihen Sie die Leutchen nur in die Idee ein, welche ich Ihnen auseinander gesetzt habe — machen Sie ihnen begreiflich, daß sie in dem Handgemenge heute Nacht die besten Federn ziehen können —"

„Wie? die besten Federn?" wiederholte Papa, der, obschon ein erfahrener Mann, doch ganz und gar Herrn Fargeau nicht verstand.

„Ja," fuhr Fargeau mit gewohnter Ruhe fort, „der Plan ist durchaus fertig — Sie haben nicht die mindeste Zuthat nöthig."

„Wo werden wir also die Mordbrenner herbekommen?"

„Wir alle werden Mordbrenner sein."

„Das ist köstlich! Aber, erklären Sie sich näher."

„Sie geben einem Jeden eine scharf geladene Flinte in die Hand und sagen zu ihm: Es ist so eingeleitet, daß auf ein gegebenes Zeichen Alle fallen, Sie ausgenommen — denn Sie zielen auf Ihren Nachbar, welcher wiederum auf seinen Nachbar zielen wird, und so fort, während auf Sie Niemand zielen wird: ich werde Sie schon an einen sichern Ort stellen."

„Meiner Seel'!" rief Romblon erstaunt aus, „das ist eine köstliche Idee! Sie werden sich alle für schußfest halten, besonders da sie bezahlt haben! — Aber die Flinten?"

„Stehen Sie auf und kommen Sie!" sagte Fargeau. „Wir bedürfen deren acht."

„Der alte Romblon erhob sich im Hemde mit der baumwollenen Mütze auf dem Kopfe, und fuhr in seine Beinkleider.

Als sie durch eine Hinterthür gingen, welche nach einer für die Dienerschaft bestimmten Nebentreppe führte, wurde abermals an die Hauptthür gepocht.

„Wer ist da?" fragte Romblon.

„Ich," antwortete Besnards vierkantige Stimme.

„Stehe gleich zu Diensten — warten Sie — ich spreche eben mit meinem Sohne."

„Sie beißen an! sie beißen an!" sagte er dann ganz leise, indem er sich an Fargeau wandte.

Fargeau legte den Finger auf den Mund, und Beide eilten der Nebentreppe zu.

Der Theil des Schlosses, in welchem sich Fargeau und Papa Romblon befanden, war ziemlich fern von dem rothen Saale, und noch ferner von dem Sterbezimmer.

Die Nebentreppe führte nach der Küche hinunter und nach großen unbewohnten Räumen im ersten Stock hinauf.

Die Wohnungen der Dienerschaft befanden sich in den Nebengebäuden jenseits des Hofes. Nur Olivette schlief im Innern des Schlosses. Fargeau und Romblon waren gezwungen, vor ihrem Zimmer vorbeizugehen.

Fargeau zeigte mit dem Finger nach der Thür.

„Wir haben uns verrechnet," sagte er mit leiser Stimme; „für Olivette bedarf es keiner Flinte".

„Das ist wahr! das ist wahr!" sagte Papa lächelnd. „Also der Alte hatte die Kleine auch in sein Testament aufgenommen! — Wer hätte das gedacht!"

„Es bleiben demnach sieben, von denen einer leben bleiben muß," fuhr Fargeau fort, indem er mit der Spitze eines Fingers seine Brust berührte, um sich als den zu Schonenden zu bezeichnen; „was aber die andern sechs betrifft, so muß der Teufel sie holen. Ach! lieber Herr! wenn Sie gesehen hätten, wie sie bereits die Achtung vor mir verloren haben, — besonders der Maudreuil!"

„Dafür werden wir ihn an die schlechteste Stelle bringen," entgegnete Romblon, der fortwährend scherzte, „so daß er niedergeschossen wird, ohne die Freude zu haben, einem Andern Gleiches vergelten zu können. — Aber wo zum Teufel sind denn Ihre Flinten?"

Wahrlich! wir hätten hier eine recht dramatische Wirkung von schauerlichster Art hervorbringen können. Nehmt dem Papa Romblon seine baumwollene Mütze und werft ihm dagegen eine schwarze Kapuze über; gebt Fargeau eine Laterne statt seines Talglichtes, und Ihr habt schon des Schauerlichen im Uebermaß.

Man denke sich ferner, wie die beiden Männer leise, leise durch die langen verödeten Corridore schleichen;

Wie der bleiche Schein des Lichtes abwechselnd die verräucherten Balken und die bestaubten Wände erleuchtet;

Wie die tiefe unheimliche Stille von dem leisen Geflüster der Beiden unterbrochen wird.

Wir verstehen es so gut, wie jeder Andere, gelegentlich ein kleines Gemälde nach Rembrandts Art zu entwerfen.

Aber wie können wir das jetzt? Fargeau's Licht war keine Blendlaterne und der alte Roßtäuscher hatte eine baumwollene Nachtmütze auf.

Noch mehr: die Geschichtsbücher der damaligen Zeit bestätigen sogar, daß er eine flanellne Jacke trug!

Das Alles verhinderte ihn jedoch nicht, ein herzloser Schuft zu sein. Wir möchten sogar wetten, daß er Zampa oder Fra Diavolo zum Butterbrot verzehrt haben würde, zusammt ihren schwarzen oder rothen Federn, ihren Mailänder Dolchen, ihren Guitarren und ihrem Tenor.

Fargeau und er erreichten das Ende des Corridors im ersten Stock.

„Halten Sie das Licht," sagte Fargeau.

Zugleich ergriff er einen Schlüssel, welcher hinter einem

Vorsprunge der Wand versteckt war, und öffnete die Thür, vor welcher er stand.

Diese Thür führte in die Rüstkammer des Schlosses. Man erblickte in derselben zwei Dutzend Flinten, welche mehr oder weniger gut erhalten waren, Säbel, einige alte Streitäxte, Pistolen u. s. w.

Romblon wählte sieben Flinten, die noch ziemlich brauchbar waren, und Fargeau versah sich mit Pulver und Kugeln.

Dann kehrten sie nach Romblons Schlafzimmer auf dem Wege zurück, welchen sie gekommen waren".

„Mein Herzchen," sagte er, „Sie sind weise, wie ein Magier, und ich bin überzeugt, daß Sie mir eine Abschlagszahlung geben werden.

„Hundert Louis in Gold," sagte Fargeau.

„Machen wir zweihundert. — Haben Sie das Geld bei sich?"

„Wir wollen zweihundert machen," sagte Fargeau.

Papa war sehr betrübt, daß er nicht dreihundert verlangt hatte.

„Geben Sie her," sagte er.

Und als Fargeau ihm acht Rollen, jede mit 25 Louis, gegeben hatte, fuhr er fort:

„Was werde ich nach abgemachter Sache bekommen?"

„Einen Erben-Theil."

Romblon legte seine Hand auf Fargeau's Schulter.

„Sie werden weit gehen, Kamerad," sagte er; ich habe gesehen, wie Sie handelten, wenn Sie ein Pferd für funfzig Thaler kaufen wollten, und das war brav; — heute handeln Sie nicht, da es sich um hunderttausende von Franken dreht:

und das ist noch braver. Wählen Sie nun ihre Flinte, ich werde Sie Ihnen laden."

„Ich verstehe mich nicht darauf," antwortete Fargeau; „allein Sie kennen jetzt den Preis, den ich zahlen werde, und ich verlasse mich auf Sie. — Wählen Sie für mich und richten Sie Alles ordentlich ein."

Romblon wählte die beste Flinte und lud sie gewissenhaft.

Dann sagte er:

„Nun entfernen Sie sich, mein Kleiner. — Um vier Uhr werden Sie nach der Mestivière gehen — aber nicht auf die Fläche — sondern hinter die Felsen. — Sie verstecken sich im Gebüsch bei dem sechsten Baume hinter der Balustrade dicht am Wege. — Der Vetter und Freund wird bei dem fünften Baume stehen."

„Maudreuil!" rief Fargeau aus; „ich werde ihn nicht verfehlen."

„Ich rechne darauf. — Nun, auf baldiges Wiedersehen!"

Fargeau wollte noch sprechen, aber Romblon mußte seine Leute empfangen. Er gab in dieser Nacht große Audienz.

Daher schloß er die Thür und ließ Fargeau draußen stehen.

Da er aber die Gewohnheiten des würdigen jungen Mannes kannte, so schloß er noch eine zweite Thür und errichtete so eine doppelte Barrikade zwischen seiner Stimme und zu neugierigen Ohren.

Audienzen bei Romblon Vater und Sohn.

Besnard wartete noch immer vor der Thür.

„Was Teufel! soll das bedeuten?" rief er ungeduldig aus.

Endlich öffnete Romblon; allein statt den Rechts-Anwalt einzulassen, bedachte er sich eines Andern und schloß eilig wieder die Thür.

„Warten Sie noch ein Wenig, mein Guter," sagte er, „ich habe nur noch ein Wörtchen mit Fifi zu sprechen. — Fifi!"

„Papa!" antwortete sogleich die ferne Stimme des jungen Roßtäuschers.

Die beiden Zimmer waren durch ein Toilette-Cabinett getrennt. Auf diesem neutralen Boden kamen die beiden Romblon zusammen.

„Maudreuil ist bei Dir?" fragte der Vater.

„Ja, Papa."

„Oeffne Deine Ohren! ich habe keine Zeit, die Punkte auf die i zu setzen — verstehst Du wohl?

Fifi, der in diesem Augenblick als der gehorsamste aller Söhne, welcher dem liebevollsten Vater zuhört, erschien, trat näher und betheuerte durch ein Zeichen seine Folgsamkeit.

Der gute Mann sprach zwei oder drei Minuten schnell und mit leiser Stimme mit ihm. Während des Sprechens lud er die Flinten.

Als er ausgesprochen hatte, fragte er:

„Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Papa."

„So nimm drei Flinten und drück' Dich!"

Fifi entfernte sich mit den drei Flinten.

„Ich stehe zu Ihren Diensten, Gevatter Besnard," sagte der alte Romblon, indem er nun die nach Außen führende Thür öffnete.

„Werden Sie mir erklären —" begann der Rechtskundige in übler Laune.

„Warum ich Sie habe warten lassen? — Fifi verpflegte mich eben, wie es die Pflicht eines guten Sohnes ist. — Aber ich werde mich wieder legen," fuhr er dann vor Frost zitternd fort, „denn es ist heute Nacht sehr kalt — brrrr! Was steht zu Ihren Diensten?"

Besnard hatte mißtrauisch im ganzen Zimmer umhergeblickt. Er näherte sich dem Bette und setzte sich dicht neben Romblon.

„Ich habe ungemeines Vertrauen zu Ihnen, Papa, wie Sie wohl wissen," begann er.

„Und weiter?"

„Der Teufel, sehen Sie, der Teufel und sein ganzes höllisches Heer sind los! — Ich habe große Lust, Ihnen Alles zu erzählen."

„Erzählen Sie!"

Diese beiden Worte zeugten von großer Selbstüberwindung

von heldenmüthiger Ergebung in das Unvermeidliche, denn der alte Romblon kannte schon die ganze Geschichte.

Besnard erzählte ihm Alles und zwar auf das Genaueste zum zweiten Male. Als er mit seiner Erzählung zu Ende war, stieß er einen tiefen Seufzer aus.

„Das ist eine satanische Geschichte!“ sagte er; „da muß dieser Tiennet Blône noch hinzukommen! — Aber auch alles Uebrige ist auf eine Weise eingefädelt, daß wir uns gegenseitig die Augen auskratzen müssen!“

Papa machte unter seiner baumwollenen Mütze ein gar wichtiges Gesicht, das ganz für Doctor Morin gepaßt haben würde.

„Sehen Sie,“ antwortete er mit Feierlichkeit; „wenn man im Dreck steckt bis über die Ohren, dann sucht man die Romblon auf.“

„Ich habe eine Idee —“ begann Besnard.

Allein Romblon hatte bereits genug gehört.

„Ich habe die Idee, daß Sie mir — Friede schenken werden,“ antwortete er, wandle aber statt des Ausdrucks „Friede schenken werden“ ein sehr malerisches, höchst parlamentarisches unregelmäßiges Zeitwort an; „es ist meine Sache, Ideen zu haben — und ich habe deren.“

Er rieb sich die Stirn und fuhr dann mit begeisterter Miene fort:

„Was meinen Sie zu dieser Idee, mein Freund?“

Diese Idee, welche er nun dem Rechtskundigen vorlegte, war keine Andere, als Fargeau's Idee, das gegenseitige Blutbad, das Spiel des Todes, in einer einzigen Partie und ohne Revanche ausgemacht.

„Sie verstehen mich wohl," schloß Papa, indem er nochmals einen kurzen Ueberblick der ganzen Idee gab; „Sie schießen nach Fargeau, dieser nach Maudreuil, dieser nach Morin, dieser nach Houël, dieser nach Guérineul, dieser nach Dienand junior —"

„Und dieser wieder nach mir, nicht wahr?" setzte Besnard hinzu.

„Zahlen Sie wacker, dann werden Sie nicht nöthig haben, diese Furcht zu hegen," sagte der alte Romblon in sinnigem Tone und mit einer Miene, wie sie etwa Sokrates gemacht haben mag, als er den Schierlingsbecher an den Mund setzte.

„Zahlen! zahlen!" versetzte Besnard; „ich würde die Hälfte der ganzen Erbschaft dem geben, welcher mich aus meiner Verlegenheit risse."

Papa war im Innersten seines Herzens gerührt. Aber dennoch schnitt er eine Grimasse.

„Die Hälfte!" brummte er, „das ist genug, mehr als ich verlange! — Allein wie steht es mit dem Handgelde?"

„Ich habe etwa hundert Louis in meiner ledernen Börse."

„Geben Sie her."

Besnard zahlte die hundert Louis auf.

„Weiter haben Sie nichts?"

Besnard schlug an seine Taschen, um zu beweisen, daß sie leer seien.

„Gut, gut, mein Lieber, ich wollte nur wissen — Allein, nun hören Sie mich an. — Nehmen Sie die Flinte, welche da am Fuße meines Bettes steht. — Sie ist mit einer Kugel und drei Rehposten geladen. — Um vier Uhr begeben Sie sich auf dem Fußpfade durch den Wald nach der Mestivière, —

Ihr Posten ist unter dem Felsen. — Fargeau wird zehn Schritte vor Ihnen stehen. — Gute Nacht!"

„Wir müssen uns genauer verständigen," sagte Besnard.

„Wir haben uns bereits über Alles verständigt. — Morgen früh, um vier Uhr, werden Sie nur noch Tiennet Blône' Olivette, Lucien Créhu und Honoré Schnapphahn zu Miterben haben."

Besnard erhob sich freudestrahlend.

„Diese vier nehme ich auf mich!" rief er aus. „Gute Nacht, mein wahrhafter Freund."

Dem alten Romblon war noch eine Idee in den Kopf gekommen. In dem Augenblick, als sich Besnard entfernte, rief er ihn nochmals zurück.

„Hundert Louis ist eine wahre Lauserei!" sagte er, „geben Sie mir wenigstens noch einen Rath und eine Belehrung mit in den Kauf."

Besnard kehrte zurück.

„Zwei Belehrungen," verbesserte sich Papa.

„Fünfundzwanzig, wenn ich Ihnen damit dienen kann, Gevatter."

„Nein — nur zwei. — Zum Teufel auch! da Sie mir die Hälfte der Erbschaft versprochen haben, so geht mich die Erbschafts-Angelegenheit ein Wenig an! — Ich frage Sie demnach, wie eine solche wunderliche Geschichte sich mit den Gesetzen vertragen kann."

„Mit den Gesetzen?" wiederholte Besnard.

„Ja, denn wenn etwa ein Instructions-Richter die ganze Sache vernichten könnte, wie man ein Kartenschloß umbläs't, so wäre es nicht der Mühe werth —"

„Der Instructionsrichter kann nichts dabei thun."

„Das ist es eben, was ich gern erfahren wollte."

Besnard bedachte sich einen Augenblick und sagte dann:

„Mein Alter, die Fähigkeit, letztwillige Verfügungen zu treffen, gehört zu den engern Rechten, wie man in der Sprache der Gerichte sagt. Das Gesetz beschränkt dieses Recht nur in wenigen Punkten. Jean von der See hat in keiner Hinsicht das Recht des Testators überschritten, und hat sich überdieß noch dadurch vorgesehen, daß er alle seine Legate der Bedingung einer förmlichen und schriftlichen Anerkennung unterworfen und bestimmt hat, sein ganzes Vermögen solle im Weigerungsfalle der Blinden zu Theil werden. — Drei Anerkennungen fehlen: die von Tiennet, Lucien und Olivette. — Sobald es sich aber nur um diese handelt, nehme ich die Sache auf mich. — Was endlich das Testament selbst betrifft, so ist es in bester Form Rechtens bei einem Notar in Rennes niedergelegt. — Kein Gesetz verbietet, durch letztwillige Verfügung eine Tontine herzustellen — Ich bin mit allen Verordnungen und Gesetzen auf das Innigste vertraut und lache über alle Instructions-Richter auf der ganzen Erde!"

„Das ist schön," sagte Papa. „Nun aber noch eine zweite Frage: wenn man morgen sechs Leichen im Walde findet, so ist meine Absicht, die Sache den Mordbrennern in die Schuhe zu schieben. — Wird nun die Gerechtigkeit —"

„Die Criminal-Pflege wird allerdings großes Geschrei erheben," unterbrach ihn Besnard; „aber die Justiz ist ein alter Jagdhund, der durch langjährige Arbeit viel Erfahrungen gewonnen, aber dadurch seine feine Nase verloren hat. — Ihre Idee von den Mordbrennern ist albern, wie die Mährchen meiner Mut-

ter Gans — daher wird sie gelingen, schlafen Sie also in Frieden."

„Aber," warf Romblon ein, „wenn sie nun nicht gelänge!"

Besnard blickte ihn starr an.

„Ei, alter Romblard!" sagte er, „haben Sie denn je gehofft, in Ihrem Bette zu sterben?"

Romblon schüttelte ihm etwas bitter lächelnd die Hand, und beide trennten sich.

Die Uhr des Schlosses verkündete die dritte Stunde des Morgens.

Morin war bei Romblon gewesen, Houël war bei ihm gewesen, Guérineul war bei ihm gewesen.

Alle diese armen Erben fühlten, daß sie in eine Wolfsfalle gerathen waren. Sie mußten sich um jeden Preis aus derselben befreien, und setzten sie auch das eigne Leben dabei auf das Spiel!

Diejenigen, welche am Wenigsten an gewaltthätige Maßregeln gewöhnt waren, schritten heute Nacht gerade am Ersten an das Werk. Morin, Fargeau, Houël, Maudreuil ergriffen die geladenen Flinten mit fieberhafter Hast.

Es war nicht zu befürchten, daß ein Einziger zurückweichen würde

Nur das Eine müssen wir mit bitterm Schmerz bedauern, daß wir die rührende Scene, welche zwischen Menand junior und Papa Romblon stattfand, nicht auf das Genaueste erzählen können.

Denn Menand junior erschien, wie alle Andern.

Und gleich allen Andern nahm er eine Flinte mit.

Wir werden uns darauf beschränken zu erzählen, daß Menand junior bei dieser denkwürdigen Gelegenheit die Gesetze seines Pflanzenlebens nicht übertrat. Er verstand das Schweigen der Artischocke zu behaupten, ohne zu murren, wie man in den hohen und höchsten Kreisen sagen würde

Da Menand junior überdieß einen der Stricke fand, deren sich Papa Romblon als Hosenträger zu bedienen pflegte, so hatte er Gelegenheit, seine unselige Leidenschaft zu befriedigen.

Wir wünschen, daß der Leser an diesen Einzelnheiten zur Genüge haben möge.

Die beiden Romblon kleideten sich an und stiegen leise die Nebentreppe hinab, um alsdann durch das Hofthor das Schloß zu verlassen.

Die sämmtliche Dienerschaft schlief.

Papa und Fifi schritten Arm in Arm auf dem Wege nach der Mestivière fort.

Na, ist es denn nicht besser, so im schönsten Einverständniß zu leben, als sich zu streiten oder vielleicht gar sich gegenseitig gefährliche Püffe zu versetzen?

Anstatt nach der Hochfläche zu gehen, wandten sich die Romblon links und folgten einem Fußpfade, welcher durch den Wald ging.

„Dort wird man tanzen," sagte Papa.

Es war eine Waldecke, nach welcher Papa zeigte; der Niederwald war dort dicht und fast undurchdringlich verwachsen, und wurde von einem Graben durchfurcht, welcher durch die Regenfluthen ausgewaschen war.

Die Nacht war dunkel, besonders aber war es in dem be-

zeichneten Buschwalde so finster, daß man die Unebenheiten des Bodens nicht zu erkennen vermochte.

Die erwähnte Fluthrinne zog sich bis an den Felsen, dessen Rückseite an die Hochfläche stieß. An dieser Stelle hatte Fargeau Abends vorher die Unterhaltung Tiennets mit dem Hirten belauscht.

Die hohle Eiche stand etwa hundert Schritt von dem Felsen, und war durch ein undurchdringliches Dickicht von der Fluthrinne getrennt.

Fifi betrachtete mit aufmerksamen Blicken die Umgebungen.

„Dort wird Besnard stehen," sagte Papa, „hier Fargeau — hier Maudreuil — hier Houël —"

Fifi lachte Papa stimmte in das Lachen des Sohnes ein.

Diese beiden Romblon waren also grausam, wie Tiger!

Auf dem Wege, welchen sie verlassen hatten, ließ sich der Galopp eines Pferdes vernehmen; ein Schatten flog vorüber: dann war wiederum Alles still geworden.

„Hast Du ihn erkannt?" fragte Papa.

„Es ist Tiennet Blône," antwortete der Sohn.

Beide blieben einen Augenblick wie unentschossen stehen.

Dann schulterte sich der gute Mann.

„Bah!" sagte er, „Tiennet reitet in der Richtung nach Vitré. — Er ist schon fern. Wir wollen unsere Plätze wählen, denn die Puterhähne werden kommen."

Wohlverstanden: unter den Puterhähnen meinte Papa die Erben.

Papa und Fifi wählten Jeder einen hübschen Baum und kletterten bis in den Gipfel hinan. Sie machten es sich in den Aesten bequem und warteten geduldig gleich Leuten, welche zu früh in das Theater gekommen sind und des Emporschwebens des Vorhanges harren.

Legt an!

Es war in der That Tiennet Blône, den die beiden Romblon hatten vorüber galoppiren gesehen. Sollen wir erst noch erwähnen, daß die beiden Roßtäuscher auch erkannt hatten, daß er auf dem Pferde des Herrn Fargeau saß?

Bürger.

Wir werden uns bald für einige Tage trennen. Wir gelangen mit einander an das Ende dieses Prologs, dieses bedeutungslosen Prologs, welcher nur der klägliche Eingang zu unserm Romane war.

Was uns noch zu erzählen bleibt, ging in wenigen Minuten vor und vorüber.

Diese wenigen Minuten wurden aber so trefflich angewandt, daß wir sehr leicht noch fünfunddreißig Capitel aus ihnen machen könnten.

Bürger! Die Furcht, Euern Damen zu mißfallen und der Jammer unserer Zeit veranlassen uns jedoch zu dem strengsten Lakonismus. Nur ein Capitel noch, und wir werden die alte Bretagne verlassen, um uns nach Paris zu begeben.

Doch wollten wir Euch nicht verlassen, ohne Euch vorher eine Artigkeit zu sagen. Und wie kann sich der Patriot artig erweisen? Wenn man den demokratischen Schnickschnack und das socialistische Wischiwaschi nicht mitmachen will, so nimmt man den Hut ab und spricht mit Rührung die Formel der Arbeiter, der Deputirten, der Commissarien: Gruß und Brüderlichkeit!

Sind wir nicht alle Franzosen? Wir verstehen zu sterben und verstehen zu siegen! Die Republik ruft uns! Man verzeihe uns diesen unüberlegten Ausbruch der Begeisterung. Auf! Kinder des Vaterlandes, tapferes Volk! umarmen wir uns! sinken wir einander an die Brust! Und was Euch betrifft, Tyrannen, steigt nieder in die Grüfte Euerer Ahnen!

Die Aristokraten? Aufgehängt! Ein unedles Blut wird fortan unsere Scholle bebauen. Das goldene Zeitalter, Bürger, das goldene Zeitalter! die Guillotine, der Galgen und die Tugend!

„Also: Gruß und Brüderlichkeit!

Tiennet Blone galoppirte zwischen den beiden Felsen hindurch, welche den Eingang zu der Hochfläche begrenzten. Erst vor der hohlen Eiche, wo er von den beiden Romblon nicht mehr gesehen und gehört werden konnte, hielt er sein Pferd an.

Er sprang aus dem Sattel und trat in die Höhlung des Baumes.

Bertha lag in derselben auf einem Haufen Laub und Moos.

Tiennet warf sich neben ihr auf die Kniee und ergriff ihre Hand. Die Hand der armen Bertha war völlig kalt.

„Mamsell Bertha," sagte Tiennet zu ihr, „fühlen Sie

sich stark genug, um mit mir auf das Pferd zu steigen?

„Ja," antwortete das junge Mädchen mit einer schwachen und veränderten Stimme, „bald — aber noch nicht —"

Tiennet rang verzweifelnd die Hände.

Als er mit Bertha nach dem erwähnten Auftritt beim Nachtisch zum Fenster hinausgesprungen war, hatte er sich um das Schloß herum nach der entgegengesetzten Seite geflüchtet, weil er glaubte, daß man ihn verfolgen würde. Er trug dabei die noch immer ohnmächtige Bertha auf seinen Armen.

Zum ersten Male in seinem Leben fürchtete sich Tiennet. Er befürchtete, daß er nicht stark genug sein möchte, um das junge Mädchen zu vertheidigen, welches die Braut seines Freundes, seines Herrn war.

Und doch würde er sie mit dem letzten Tropfen seines Blutes vertheidigt haben, wäre sie auch die Braut Luciens nicht gewesen!

Hatte er doch kaum erst in kindlicher Unschuld in der Fensternische gesagt: „O! Fräulein Bertha, ich wußte nicht, daß ich Sie so sehr liebte!"

Und er log damit nicht. Er hatte es vorher selbst nicht gewußt. Das stürmische Toben seines Herzens hatte ihm plötzlich diese ihm bisher unbekannte Liebe enthüllt. Und er wunderte sich, daß er sie so sehr liebe, da er doch bisher nie etwas anders geliebt hatte, als eine heilige Vision, einen wonnigen Traum, das Bild seiner Mutter, welche ihm bisweilen in seinen Träumen erschien

Er schlug den Weg nach der Mestivière ein, indem er nicht wagte, Bertha den benachbarten Bauern anzuvertrauen,



denn die Bauern kannten das wunderliche Testament Jean Créhu's noch nicht und betrachteten daher Herrn Fargeau noch als einen Herrn.

Die hohle Eiche mußte ein sicheres und verschwiegenes Versteck sein. Tiennet wollte hier erwarten, bis sie ihre Besinnung wieder erlange, und sie dann an einen sicherern Ort bringen.

Aber es dauerte sehr lange, ehe Bertha ihre Besinnung wieder erlangte. Die peinliche Aufregung während des ganzen Tages, der Lauf durch den Wald, um dem Schlosse zu entfliehen, ihre ganzen Anstrengungen, bei denen sie nur durch das Fieber und die Verzweiflung aufrecht erhalten war, die lange und schreckliche Unterhaltung, welche sie in dem rothen Saale mit angehört hatte, dann der gegen sie unternommene Mordversuch, — das Alles hatte endlich ihre Kräfte gebrochen.

Ihr Herz war stark, wie wir sehen werden, stark und groß, fähig, den qualvollsten Schmerzen zu widerstehen, aber ihr Körper war schwach.

Schwach und krank, denn das arme Mädchen sollte Mutter werden.

Jeder Fehltritt erhält seine Züchtigung Der Engel, welcher fällt, fällt auf das grausame Bett des Märtyrthums.

Aber die Züchtigung war zu hart, welche das arme blinde und schon so hart getroffene Kind betreffen sollte!

Sie erwachte nicht. Tiennet hatte ihr ein Lager von Moos gemacht und verwandte alle Sorgfalt auf sie, die ihm bei seiner Unerfahrenheit möglich war. Er strengte sich über seine Kräfte an, er dachte nach, er verlor den Kopf.

Und Bertha erwachte nicht.

Tiennet rief sie. Große Thränen rannen über Tiennets Wangen. Tiennet glaubte, daß sie todt sei.

„Todt! und so schön, so jung noch! Todt! o, mein Gott!"

Eine Stunde verging. Ach, Bertha lag noch immer da, war noch immer bleich und kalt.

Noch eine zweite Stunde verging. Tiennet fühlte, daß ihn sein Verstand verließ.

Endlich — und wie glücklich war er in diesem Augenblick der gute Tiennet! — endlich öffnete Bertha die Lippen. Ein schwacher Seufzer, dann eine leichte Bewegung —

Tiennet faltete die Hände, um Gott zu danken.

Bertha kehrte langsam, langsam in das Leben zurück

Gegen zwei Uhr Morgens fuhr sie plötzlich aus ihrem Halbschlummer auf.

„Wo bin ich?" fragte sie.

Dann fuhr sie fort, ohne eine Antwort zu erwarten:

„Ihn — ihn — Lucien — ihn wollten sie tödten!"

Tiennet ermuthigte sie, so gut er konnte.

Allein sie antwortete ihm:

„Gehe, Tiennet, ich bitte Dich, Du bist stark und tapfer, — gehe und rette ihn."

Nun begann die Verlegenheit des guten Jungen von Neuem. Wie konnte er Lucien entgegen gehen, den er in der That retten mußte? Wie konnte er Bertha verlassen? wie konnte er sie mit sich fortbringen?

Da stieg der Gedanke in ihm auf, in das Schloß zurückzukehren, während es noch dunkle Nacht war, das Pferd des Herrn Fargeau zu satteln und mit demselben zurückzukehren. Er

gedachte, Bertha auf das Pferd zu setzen und nach Vitré zu bringen, wo Lucien noch sein mußte.

Und in seinem Kopfe entwickelte sich ein Plan, der noch viel weiter reichte.

Sie mußten alle Drei mit dem Unternehmer, Herrn Berthelleminot abreisen, der eine Reise in weite, weite Ferne beabsichtigte.

Sie mußten der zu gegenseitigem Meuchelmord gestifteten Verbindung entfliehen!

Denn er fühlte sich zu schwach, um fortwährend Lucien und Bertha gegen so viele Feinde zu vertheidigen.

Der Gedanke, sich an die Gerichte zu wenden, kam ihm nicht einmal in den Sinn

Gestehen muß man indeß, daß Themis in unsern Provinzen eine ergraute Spitzbübinn ist, welche in die Schikane verliebt ist, nicht aber jene stolze Göttinn, welche man mit Wage und Schwert in den Händen über der lügnerischen Schwelle der Gerichtshöfe abgebildet findet.

In der Wagschale liegen falsche Gewichte, deren Ruf ein ziemlich schlechter ist, und ihr Schwert beschützt gern den jüdischen Millionair, während es haarscharf gegen den Christen ist, der keinen rothen Heller in der Tasche hat.

Themis! o Du Buhldirne! Themis! o Du unsaubere Mutter der schurkischen Rechts-Anwälte, der anerkannten Spitzbuben, Häscher, Wucherer und Henker!

Fort! fort! weit hinweg! Zwei oder dreihundert Meilen zwischen der Brust eines Freundes und dem meuchlerischen Stahl nützen mehr, als alle Aufmerksamkeiten der Herren vom grünen Tische, vor denen wir dennoch die tiefste Achtung hegen, die

wir mit gebührender Erfurcht anstaunen, da es ja ohnedieß, beim Lichte betrachtet, ihre Sache gar nicht ist, das Verbrechen zu verhüten, sondern sie nur dasselbe zu bestrafen haben.

Da sieht man aber, daß die Unwissenheit bisweilen eben so gut raisonnirt, wie die Erfahrung.

Tiennet ließ also Bertha allein in der hohlen Eiche zurück und eilte nach Ceuil. Eine halbe Stunde später kehrte er im Galopp zurück.

Während Bertha ihre Kräfte sammelte, bereitete man auf der andern Seite des Felsens, von welchem wir schon so oft gesprochen haben, den großen „Jux" vor, wie sich Fifi Romblon ausdrückte.

In dem schwarzen Dunkel der Nacht ließen sich verstohlene Schritte vernehmen.

Der Mond, welcher im letzten Viertel stand, erhob sich zwischen den Schornsteinen des Schlosses. Wenn die vorübereilenden dunklen Wolken ihn in seltenen Augenblicken auf den Schauplatz der grausen That hinabsehen ließen, dann fiel ein schwacher, bleicher Schein durch die entlaubten Bäume.

Allein, wie gesagt, diese Augenblicke erschienen selten. An der gedeckten Stelle, an welcher die Romblon ihre blutige Schlachtordnung aufgestellt hatten, vermochte man nicht fünf Schritte vor sich zu sehen.

Das mußte hinreichen. Die Vertheilung der Plätze war danach berechnet.

Der erste, welcher in der Fluthrinne hinabschlich, war Fargeau. Obgleich er theuer genug die Treue der beiden Romblon erkauft zu haben glaubte, so zitterte er doch am ganzen Körper, und seine Zähne klapperten. Er trat hinter seinen

Baum und verhielt sich so ruhig, als wäre er bereits eine Leiche.

Einen Augenblick später rauschten wiederum die dürren Blätter in der Schlucht. Fargeau strengte seine Sehnerven an, sah aber nichts. Es war Guérineul, der seinen Posten einnahm, seine Flinte in der Hand und sicher, daß er sein Ziel nicht verfehlen werde.

Die andern Pläze wurden ebenfalls allmählig eingenommen.

Fargeau sah, wie sich sein Mann an einen nahen Baum lehnte: es war das der Vetter und Freund, welcher ebenfalls seine Flinte schon angelegt hatte und nach Houëls Kopfe zielte, der ihn nicht sah und seinerseits auf Guérineul anlegte.

Fargeau zielte dem Vetter und Freund nach der Schläfe.

Menand junior zielte nach Morin, und nach ihm selbst zielte Guérineul.

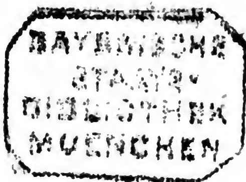
Ach! so sollen wir also das frühe, das zu frühe Dahinscheiden des Notars erleben!

In dem Augenblick, da sich der Artischocke die Aussicht eröffnet hatte, der Gemahl der reizenden Olivette zu werden, sollte ihn ein beklagenswerthes Geschick nach des Tänarus dunkeln Gefilden versetzen!

Besnards Posten war am Fuße des Felsens, und seine Aufgabe, das tödtende Blei nach Fargeau zu entsenden, der doch sein Freund war. Besnard war seiner Natur zu Folge ein wenig mißtrauisch. Er dachte, daß der Papa ihn täuschen könnte, obschon er demselben eine so vortreffliche Prämie versprochen hatte. Anstatt sich mit dem Rücken an seinen Felsen

zu lehnen, umging er denselben, klimmte auf seine Spitze und legte sich auf derselben flach auf den Bauch. Er sah die dunkle Gestalt Fargeau's und legte auf dieselbe an.

Das zu gebende Signal sollte ein heller Pfiff sein.



Allgemeines Blutbad.

Alle diese Vorbereitungen waren ohne jedes Geräusch gemacht. Tiennet Blône und Bertha ahnten nicht im Mindesten, was in ihrer Nähe vorgehe.

In dem Augenblick, als sich Besnard auf seinem Felsen zurecht legte, ward Tiennets Aufmerksamkeit von Schritten und Stimmen in Anspruch genommen, welche sich auf dem Pfade, der nach der Vesvre hinabführte, hören ließen.

Tiennet zog das Pferd des Herrn Fargeau hinter den Stamm der Eiche.

Die Stimmen und Schritte näherten sich rasch. Es waren zwei Männer, welche laufend die Höhe herankamen.

„Unglücklicher!" sagte derjenige, welcher voran ging, „Du hättest die Thür einschlagen sollen."

„Na, dann hätte mir Mama Rogome sicherlich den Hals umgedreht!" antwortete der Andere.

Derjenige, welcher voran lief, war Lucien Créhu, der Nachfolgende der Hirt Yaume.

Yaume hatte Tiennet gehorcht, aber er war lange vor den verschlossenen Fensterladen des Café de l'Industrie auf

und niedergegangen, ehe er mit der gehörigen Kraft anzupochen gewagt hatte.

„Hier also hast Du das Alles gesehen?" fragte Lucien, der vor Keuchen kaum zu sprechen vermochte.

„Gewiß," antwortete Yaume, „in der hohlen Eiche."

„Und Bertha ist nicht in das Schloß zurückgekehrt?"

„Jung Tiennet hatte mir allerdings verboten, Ihnen etwas von Fräulein Bertha zu sagen," antwortete der Hirt, indem er sich hinter den Ohren kratzte; „allein das schadet nichts —

„Fargeau!" murmelte Lucien, „und Besnard!"

Seine Finger krampften sich mechanisch um den Lauf seiner Jagdflinte.

„O!" fuhr Yaume fort, „Jung Tiennet, der Alles weiß, meinte, daß die Beiden das Fräulein wohl um das Leben gebracht haben könnten."

Lucien blieb stehen und preßte beide Hände auf die Brust. Sein Herz wollte die Brust zersprengen; sein Kopf glühete.

„Schweig!" sagte er mit erstickter Stimme. „O! schweig!"

Sie hatten fast die Höhe der Bergfläche erreicht.

Yaume schwieg.

Als Lucien wieder Athem geschöpft und das ungestüme Pochen seines Herzens sich etwas gelegt hatte, eilte er von Neuem vorwärts. Yaume und er gingen schweigend an der hohlen Eiche vorüber.

In diesem Augenblick brach der Mond durch das Gewölk und warf für eine Secunde einen hellen Strahl über die Höhe.

Lucien, der rasch vorwärts schritt, während er seine Flinte wie ein Wahnsinniger um seinen Kopf schwang und fortwährend

in seinem Innern wiederholte: „Fargeau! – Besnard! — Bertha! – ermordet, ermordet, ermordet!" – Lucien blieb plötzlich stehen.

Er hatte, wie in einem Traume, Besnard's Züge erblickt.

Besnard's, des Mörders seines Glücks!

War es möglich, daß Besnard dort war, auf jenem Felsen, um vier Uhr Morgens? Lucien nahm sich nicht die Zeit, diese Frage an sich richten. Seine Flinte legte sich, wie von selbst, an seine Wange.

„Lucien!" rief Tiennet, der ihn jetzt bemerkte und von der andern Seite der Höhe her auf ihn zueilte; „kommen Sie! kommen Sie!"

Der Mond trat hinter die Wolken zurück und es ward wiederum finster.

Lucien berührte den Drücker seiner Flinte. Ein gellender Pfiff hallte von einem hohen Baume herab. Statt des einen Knalls aus Luciens Flinte ließ sich ein Rottenfeuer wie im Kriege vernehmen.

Acht Schüsse knallten mit einem Male.

Ein schreckliches Geschrei erfolgte.

Dann wiederum tiefe Stille.

Der Wald, welcher bis in seine Tiefen von dem geheimnißvollen Gewehrfeuer erleuchtet war, hüllte sich wiederum in das schwärzeste Dunkel.

Besnard stürzte von seinem Felsen und rollte bis zu Luciens Füßen. Er hatte drei Rehposten in seinem Kopfe. Er rührte sich schon nicht mehr.

Yaume war verschwunden.

Tiennet stand neben Lucien und deckte ihn mit seinem Körper, indem er einen Angriff erwartete, denn nach diesen unerklärlichen Schüssen war Alles zu befürchten.

Da indeß Niemand erschien, so neigte er sich über Besnard und betastete ihn.

„Sie haben ihn todtgeschossen!" sagte er zu Lucien.

Lucien stützte sich auf seine Flinte, schwankte und röchelte.

Tiennet umfaßte ihn.

„Sie haben ihn getödtet!" wiederholte er; „lassen Sie uns fliehen, denn er war nicht allein, und was würde ich vermögen, um Sie gegen eine Kugel zu schützen, welche aus dem Dunkel gegen Sie entsendet würde?"

Lucien antwortete nicht.

Tiennet hob ihn empor, wie ein Kind und setzte ihn auf Fargeau's Pferd.

Dann kehrte er in den Baum zurück. Bertha, von Neuem bis zum Tode erschreckt durch das unerwartete Knallen so vieler Gewehre, war wiederum auf ihr Mooslager gesunken.

Tiennet schwankte, ob er erst für Bertha oder für Lucien sorgen sollte.

Allein er dachte:

„Erst will ich ihn retten; dann werde ich sie nachholen."

Und ohne ein Wort über das junge Mädchen zu verlieren, welches Lucien um keinen Preis verlassen haben würde, ergriff er das Pferd beim Zügel, um es den Abhang hinab zu führen.

Lucien ließ Alles mit sich geschehen. Die wenige Kraft, welche in ihm lag, war gebrochen und schlummerte.

Aber auf der andern Seite des Felsens hatte eine schreckliche Schlacht stattgefunden! Hilf Himmel! welch' ein Gräuel!

Es scheint, daß Besnard noch Zeit gehabt habe, seine Flinte abzudrücken, denn Herr Fargeau lag der Länge nach auf dem Rasen In seiner Nähe streckte sich der Vetter und Freund auf dem Rücken aus, indem er mit seinen Füßen den alten Houël berührte, der sich wie eine verletzte Raupe in sich selbst zusammengerollt hatte.

Merin lehnte den Kopf gegen seinen Baum. Guérineul war zusammengesunken, ohne daß er Zeit gehabt hatte, ein Kreuz-Millionen-Donner-Hagel-Donnerwetter! zu fluchen.

Und Menand! O! das Herz mußte Einem bluten, wenn man ihn zusammengeknickt an seinem Stamme lehnen sah und sich sagen mußte: „Er war noch so jung, und königlicher Notar und leiblicher Bruder eines Apothekers! Eine Zwiebel reichte hin zu seinem Glück, denn er war so anspruchslos in seinem Geschmack, so einfach in seinen Bedürfnissen! Und nun liegt er da, im Grase, und nun ist er überwunden durch den Tod, der, indem er ihn raubte, Alles geraubt zu haben scheint, was die Welt Schönes, Anmuthiges, Liebenswürdiges hatte!

Guter Menand! Lieber Menand! Menand junior!

Wir werden zu Deinem Mausoleum wallfahrten; wir werden um dieses Monument duftende Schalotten, thränenerweckende Zwiebeln säen!

Aber! — was! Erlangt man etwa die Unsterblichkeit durch die Gewohnheit, alten Hanf zu verzehren?

Dürfen wir unsern Augen trauen? Ist es Wahrheit? Ist es Täuschung?

Siehe! Menand junior regt sich, er schüttelt sich, er öffnet die Augen — jetzt erhebt er sich!

Er befühlt sorgsam alle Theile seines Körpers. Nicht die mindeste Verletzung ist zu finden.

Aber es ist nicht Menand allein, der sich bewegt. Alle diese Leichen regten sich auf eine ungeziemende Weise. Die Leiche Fargeau's schlüpfte auf dem Boden dahin, wie eine Blindschleiche, die Leiche Houëls rollte fort, wie eine Kugel, die Leiche des Vetters und Freundes schnellt empor wie ein Pfeil..

Ist das eine Fantasmagorie?

Morin räuspert sich. Der junge Herr von Guérineul spuckt und ruft aus:

„Potz Finkerblitzchen und Zwetschenkern!"

Bei diesem Fluche werden plötzlich die Beine aller Leichen furchtbar gelenk. Jeder springt in das Dickicht, als wäre ihm der Teufel auf der Ferse. Nie sah man Hasen so schnell und so leicht durch das Gesträuch enteilen!

Der Platz war gesäubert.

In diesem feierlichen Augenblick stiegen die beiden Romblon von ihren respectiven Bäumen nieder. Beide wollten sich schier ausschütten vor Lachen.

Wenn sie so bis morgen fortlaufen," sagte Fifi, „so geht die Sache gut!"

„Hast Du den alten Houël gesehen, wie er zwischen den Beinen des Doctor Morin hindurch schlüpfte?" fragte Papa.

„Und Fargeau erst! Er lief, wie ein Hirsch."

„Und die Artischocke sprang mit gleichen Beinen über den Vetter und Freund hinweg!"

Papa legte beide Hände auf Fifi's Schultern, der sich den Bauch hielt, weil er vor Lachen bersten zu müssen glaubte.

„Werg!" sagte der gute Mann, „weiter nichts, als Werg! — Werg bis an die Mündung der Flinten!"

„Hede!" lachte auch Fifi; „o! dieser Hauptspaß! Und sie haben sich Alle für todt gehalten! — Du bist ein Spaßvogel, Papa!"

„Höre, Fifi," sagte der Vater mit Ernst, „wenn man eine hübsche kleine Kundschaft hat, so muß man sich dieselbe erhalten, nicht aber sie ermorden. — Wieviel haben sie Dir gegeben?"

„Ich habe vierhundert Louis von Dreien bekommen"

„Und ich habe sechshundert Louis von Vieren — das macht also tausend Pistolen. — Wenn wir alle diese Erben gut im Athem erhalten, so können wir von ihnen zwei Mal jährlich eine solche Summe verdienen."

„Das nenne ich einen guten Papa!" rief Fifi, der auf den höchsten Gipfel der Begeisterung gelangt war.

Er ergriff seinen Vater bei beiden Armen und tanzte mit ihm, so sehr sich der Alte auch sträuben mochte, um den ganzen Felsen herum.

Ihr heiterer Tanz wurde durch einen Fall unterbrochen, indem sie Beide über Besnard's Leichnam stolperten.

Sie verstummten vor Schrecken.

„Da ist Einer der nicht dem Uebrigen davon gelaufen ist!" brummte Papa.

Er neigte sich und befühlte Besnard's Antlitz. Da er nicht sehen konnte, aber seine Finger feucht fühlte, so beroch er dieselben.

„Da hat Einer falsch gespielt!" brummte er, „und dieser hier hat sein Theil bekommen. — Hilf mir!"

Romblon Vater ergriff Besnard bei dem Kopfe, während Romblon Sohn ihn bei den Füßen nahm, worauf sie ihn nach der hohlen Eiche trugen und in dieselbe warfen.

Dann entfernten sie sich wieder, ohne weiter an den Getödteten zu denken.

Es war halb sechs Uhr.

Die Kutsche des Herrn Berthelleminot von Beaurepas wartete unter dem Schlosse. Tiennet Blône ließ Lucien in dieselbe steigen, und dieser setzte nicht den mindesten Widerstand entgegen. Er wußte jetzt, daß Bertha lebte, aber der Gedanke an den begangenen Mord drückte ihn nieder. Bevor er in die Kutsche stieg, umarmte er Tiennet und sagte zu ihm:

„Hole sie — in Granville werden wir uns wiedersehen. — Du wirst unser Bruder sein."

„Vorwärts!" rief Berthelleminot, der es nicht bemerkt hatte, daß ein Unrechter in seine Kutsche gestiegen war.

Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Tiennet stand noch immer an seiner Stelle, als wäre er an dieselbe gebannt.

„Ihr Bruder!" wiederholte er, „ihr Bruder!"

Und seine Brust hob sich höher. Seine Augen brannten ihm, als hätten sie Thränen vergießen wollen. Ein Gedanke wurde in dem Innersten seines Herzens wach.

Er fragte sich, warum er Bertha so sehr liebe.

Lucien hatte ein Wort ausgesprochen, welches die Antwort auf die Frage war, das Wort: Bruder!

Und er, Tiennet, hatte während der tausendfachen Ereignisse, die in dieser Nacht auf ihn eingestürmt waren, nicht daran gedacht!

Sagte nicht das Testament, das verbrannte Testament mit deutlichen Worten, daß Bertha die Tochter Jeans von der See sei?

Und er selbst, war er nicht der Sohn Jean's von der See?

War es nicht sein Name, welchen der Greis in seinem Testamente erst geschrieben, dann ausgestrichen, dann wieder gegeschrieben hatte?

O! Gott sei Dank! jeder Zweifel war unmöglich.

Er hatte eine Schwester, eine Schwester, die er lieben und beschützen konnte, eine Schwester, fast eine Mutter!

Fargeau's Pferd durchmaß in wenigen Minuten im Galopp die Ebene, und seine Flanken bluteten, als Tiennet am Fuße der Mestivère ankam.

Welche Freude und welche Hoffnung!

Bertha! das liebe und sanfte Kind! Sie sollte so glücklich werden durch Lucien und durch ihn!

Wie viel Zeit bedurfte es, um Granville zu erreichen und Lucien wiederzusehen? Zwölf Stunden nur!

Tiennet war närrisch vor Freude, als er den Fußsteig hinan eilte.

„Meine Schwester!" rief er; „mein angebetes Schwesterchen! — Ich bin zu glücklich, mein Gott!

Der Tag begann in Osten zu dämmern.

Tiennet lief oder flog vielmehr nach der hohlen Eiche, während er seine Arme ausbreitete und ein frohes Lächeln auf seinen Lippen schwebte.

Allein in der hohlen Eiche war nur noch Besnard's entstellter Leichnam.

Bertha war verschwunden.

Einleitung.

An den Herrn Grafen von Kerg ...

Lieber Herr!

Sie haben die Güte gehabt, bei mir anzufragen, wie es mit der Fortsetzung des „Spiel des Todes" stehe. Die Fortsetzung ist bereits geschrieben, aber ich werde noch durch Bedenken gemartert.

In dieser unglücklichen Fortsetzung wird ein Wenig über die demokratische und sociale Republik gespottet. Nun frage ich Sie aber: ist es nicht gefährlich, über solche Dinge zu spotten?

Sehen Sie, das ist ein Unglück für uns Romanschreiber! So leichtsinnig auch unsere Bücher sein mögen, so verlangen sie doch etwas mehr Zeit und Sorgfalt, als Journal-Artikel. Und unsere gesellschaftlichen Zustände entwickeln sich so schnell!

Gestern gehörte noch Muth dazu, um über die Nachäffer der Zeiten vor 1793, über die spät gebornen Bastarde eines Babeuf zu spotten Heute sind die Nachäffer und Bastarde durch ihr Mißgeschick fast interessant geworden.

So bin ich denn gezwungen, mich zu verbessern, meine Worte zu mildern, mein Buch abzuschäumen. Das ist schrecklich.

O! tausend Mal glücklicher sind doch die Ausgewählten,

denen die Vorsehung das Loos gegönnt hat, sich mit ernsten Gegenständen zu beschäftigen!

Und von all' den Ausgewählten, die sich mit ernsten Dingen beschäftigen, sind wiederum die politischen Schriftsteller die Glücklichsten.

Sie sind starke Geister! Sie wissen auf ein Haar zu sagen, was die Regierungen zu thun und zu lassen haben.

Glaubt es mir, die politischen Schriftsteller sind es, welche die Welt regieren.

Radetzky, Changarnier — kurz alle Feldherrn, würden wohl thun, wenn sie erst den Rath unserer politischen Schriftsteller einholten, ehe sie die Pläne zu ihren Feldzügen entwürfen.

Im Punkte der Verwaltung müssen Barrot, Thiers, Dufaure oder Cavaignac das Mitleid der politischen Schriftsteller rege machen.

Und was die Diplomatie betrifft, so kennen jene politischen Schriftsteller Künste und Geschicklichkeiten, welche von einem Metternich, einem Talleyrand nie geahnt sind.

Und was erst den Punkt der Grammatik betrifft — na! —

. . . .

Haben Sie wohl schon bemerkt, lieber Herr, daß es nichts Lächerlicheres in der Welt giebt, als die sogenannten ernsten Dinge? Dagegen haben die lächerlichen Dinge auch wieder ihre ernste Seite.

Giebt es etwas Ernsthafteres, als einen schreienden Esel?

Wie viel Ernst liegt in den Zügen eines Ochsen!

Ein deutscher Menschenkenner hat bemerkt, daß Würde und Ernst die Maske der Dummheit seien.

Ich behaupte, daß mit dem Fortschritt der Ernst, die Würde,

das heißt die eitle und pedantische Langweile, aus den verbesserten Sitten verschwinden werden.

Die Philosophie wird das ernste Eselsgeschrei auf die Seite schieben, um in einer weniger ernsten Sprache sich auszudrücken.

Alles verändert sich hienieden in dieser Beziehung. Giebt es doch sogar schon Polen, die nicht mehr Lateinisch singen, wenn sie betrunken sind.

Michel Chevalier, um ein argumentum ad hominem zu geben, Michel Chevalier, der Bändiger der Sophisten, die Ehre unserer Presse, schreit nicht zu oft, wie ein Esel, sondern lacht von Zeit zu Zeit.

Und Granier von Cassagnac, dieser kräftige Haudegen aus dem Tintefasse, diese Feder, welche so richtig und so weit trifft, wie eine Jagdflinte von Vincennes, bemüht sich vergebens: seine Tracht als ländlicher Kirchenvater steht ihm nicht und sein Dreimaster verschiebt sich oft auf ein Ohr.

Und was das Eselsgeschrei betrifft, so hört man es von ihm nie.

Ich sage es und werde es sagen: die Zeit wird kommen, da man alle ernsten und würdevollen Männer in das Narrenhaus senden wird.

Man trifft dagegen gewiß nur selten einen Narren, welcher heiter und fröhlich ist. Die Narrheit ist folglich eine ernste Sache. Unter Dummköpfen verstehen wir diejenigen ernsten Männer, welche kein Griechisch gelernt haben.

Sobald aber der Dummkopf Griechisch gelernt hat, wird er Professor.

. . . .

Der Ernst ist offenbar das Grundübel unserer Zeit.

Er ist es, der den Socialismus hervorgebracht hat und all' jene schädlichen und nachtheiligen Schnurrpfeifereien in politischer, religiöser und socialer Hinsicht.

Lebte Plato in unserer Zeit, so würde er die ernsten Leute aus seiner Republik verbannen.

Wahr ist es indeß, daß Plato sich wohl hüten würde, eine Republik zu gründen

Der Eklekticismus, welcher das erhabenste Eselsgeschrei der Philosophie ist, er ist auch eine offene Thür für alle Krankheiten des menschlichen Geistes.

. . . .

Zwanzig Jahre sind verflossen seit dem Hintritt des Herrn Jean von der See.

Zwanzig Jahre! Und wie viele Dinge haben sich in diesen zwanzig Jahren ereignet! Der Juli 1830 und der Februar 1848 liegen in ihnen! Der Fall der Könige von Frankreich und der Fall des Königs der Franzosen!

Ein zweifaches Exil! Zwei Siege des unbesieglichen Volks, das aber für jeden dieser Siege durch das grausame Elend gebüßt hat.

Armer Sieger, dessen Loos es stets gewesen, die Kriegskosten zu bezahlen!

Allein wir haben hier weder von dem Februar, noch von dem Juli zu sprechen.

Wir befinden uns im Monat Mai 1849. Mein Gott, ja! es war gestern erst.

Wie schön müssen nicht bei diesem warmen Sonnenschein die Bäume des Waldes von Ceuil sein! Welch' kühlender Schatten

muß nicht von der dichtbelaubten Rieseneiche auf der Mestivière gespendet werden!

Die Schäcke ist gewiß schon todt, aber ihre Nachkommenschaft weidet das harte Gras auf der Hochfläche und die einfache Chamille, welche mit ihren weißen Blüthen den üppig grünen Rasenteppich schmückt.

Und Vitré, das alte Vitré, mit seinen Häusern, die bis zum ersten Stock mit Ziegeln bekleidet sind, und in denen so manche Gevatterinnen beim Kaffee mit einander klatschen!

Und die Vesvre, und das Schloß und alle unsere alten Erinnerungen!

Wir werden nichts von alle dem sehen, weder die hundertjährigen Bäume, noch die langen Corridore des Schlosses, noch die Strömung, in welcher Tiennet Blône dem armen kleinen Argent ein Lebewohl sagte, noch die hohle Eiche, noch die Rue de la Croix, noch das **Grand-Café de l'Industrie.**

Wir sind in Paris.

Und Paris ist krank.

Es hat die Cholera und die Republik.

Von der Cholera werden wir jedoch nicht sprechen, und von der Republik nicht viel. Wir werden suchen, in Paris etwas weniger Trauriges und dagegen Geliebteres zu finden.

Es war sieben Uhr Morgens.

Die Sonne goß bereits ein Lichtmeer über die Stadt aus, deren Bewohner noch zur Hälfte schliefen.

In jenen ruhigen und abgelegenen Gärten, welche das Viertel des Luxembourg durchziehen, regten sich, flatterten und zwitscherten ganze Wolken von Sperlingen.

Denn der einzige Vogel, welcher uns Pariser liebt, der

arme gutmüthige Vogel, der sich herabläßt, unsere verdorbene Luft zu athmen und über unsern Fenstern zu nisten, der auf unsern Straßen umherhüpft und die verlornen Krümchen aufpickt, dieser muntere und geschwätzige Vogel singt nicht, sondern zwitschert nur.

Die Nachtigall und die Lerche wohnen nur in glücklichern Gefilden. Die Nachtigall und die Lerche würden bald schon durch die widerwärtigen Töne der Leierkasten getödtet werden.

Die Sperlinge dagegen sind kräftige Vögel, welche sich sogar vor die Fenster der Sänger wagen, welche bei der komischen Oper angestellt sind.

Sie fürchten nichts, durchaus nichts. Sie gewöhnen sich an die Schüler, welche Flageolett blasen, sie suchen ihre Nahrung vor den Thüren der jungen Damen, welche auf dem Piano Unterricht ertheilen.

Man hat sie selbst auf einem Dache gesehen, von welchem die Katzen entflohen waren, weil sich nach demselben die Mansarde eines ehemaligen Gendarme öffnete, der in Folge seiner Liebesleiden närrisch geworden war, und dessen Narrheit darin bestand, daß er sich für die erste Sängerin des Theatre des jeunes Elèves hielt.

Sie erscheinen in neckischen und heitern Schwärmen, so im Winter, wie im Sommer, an den guten und den bösen Tagen. Seien sie gesegnet, diese lieben Spatzen des Herrgott, die Musikanten des Armen, die Wonne und Lust des fünften Stocks.

Es findet sich in jenem Viertel des Luxembourg, am Ende der Rue du Regard, nicht fern von dem ehemaligen Hause der Jesuiten, ein ziemlich hübsches Hôtel, hinter welchem ein sehr großer Garten ist.

Dieser Garten wurde zu einer Zeit, die wir nicht genauer bestimmen können, in zwei Theile getheilt. Man verkaufte die Hälfte desselben, und auf dieser Hälfte wurde ein kleines weißes Haus gebaut, das sehr niedlich und hübsch ist, und freie Luft, Sonne und Schatten in eben dem reichlichen Maße genießt, wie das benachbarte Hôtel.

Nur behielt das Hôtel einen schönen Springbrunnen, der meist trocken ist, vier mythologische Statuen, und eine von Kieseln erbaute Grotte, welche die Arbeiten der Spinnen sehr begünstigt, für sich.

Anfangs waren die Besitzer des Hôtels und die des kleinen Hauses ohne Zweifel Freunde gewesen, denn man hatte keine Trennungs-Mauer aufgeführt. Nur eine dichte Hagbuchenhecke diente als Scheidewand. Hier und da erblickte man jedoch auch die vermoderten Reste eines Pallisadenzaumes und auf der Seite des Hôtels waren die Lücken der Hagbuchenhecke mit Brettern zugestellt.

Das Alles war indeß auf eine höchst nachlässige Weise vollbracht. Nichts befindet sich in einem vernachlässigteren Zustande, als ein Garten in Paris.

Man muß jedoch gestehen, daß die zu dem weißen Hause gehörende Hälfte des Gartens weit besser abgewartet war, als die zu dem Hôtel gehörende Hälfte. In der Hälfte des Hôtels waren allerdings die Statuen, die Grotte der Spinnen und der vertrocknete Springbrunnen, allein im Uebrigen war Alles so verwildert, daß man in einen Urwald versetzt zu sein glauben konnte, wogegen in dem Antheile des weißen Hauses der Rasen schön geschnitten und gewalzt, die Bäume wohl gezogen und der Leilack mit seinen prachtvollen Blumensträußen bedeckt war.

In dieser Vorstadt Saint-Germain, in welche die Romantiker den alten, starren, von Gold umschütteten und in seine alten Pergamente gleichsam eingenäheten Adel versetzen, ist es nicht immer das Hôtel, welches von dem Adel bewohnt wird, wenn ein Hôtel und ein einfaches Haus dicht neben einander stehen.

Es giebt auch Bürger in diesen hyperaristokratischen Breiten, und zwar Bürger, welche sehr gut wohnen.

Wir machen diese Bemerkung, weil das kleine Haus der Familie von Marans gehörte; das große Hôtel aber von der Familie Lointier bewohnt wurde. Der Name von Marans klingt aber sehr schön, ist durch und durch fashionable, während „die" Lointier, wie man sich gewöhnlich ausdrückte, offenbar bürgerliche Naturen waren.

Und wahrlich! wenn man Lointier heißt, so kann man Staatsanwalt oder Nagelfabrikant oder mit Gott weiß was! sein, kann man einen Handel treiben oder ein Handwerk ausüben, aber um Stammbäume und Geschlechtsregister wird man sich nicht sonderlich kümmern.

Die Familie von Marans bestand aus drei Personen: aus der Mutter, welche eine noch junge und wundersam schöne Frau war, und aus einem Sohne und einer Tochter.

Man konnte leicht auf den Gedanken kommen, daß die beiden letztern Zwillinge wären, denn sie standen offenbar in gleichem Alter und glichen einander Zug für Zug. Gabriel von Marans war ein reizender Cavalier, Lucienne von Marans war ein wunderschönes junges Mädchen.

Die Familie Lointier bestand dagegen aus Herrn André, aus seinem Bruder Raymond, der viel jünger war, als der erstere, aber an einem traurigen Gebrechen litt, und aus Cle-

mence, der Tochter André's, welche fast eben so schön war, wie Lucienne.

Die beiden Familien machten einander keine förmlichen Besuche, aber Gabriel von Marans, welcher seit einem Monat Doctor war, behandelte den armen Herrn Raymond, und Lucienne liebte Clemence, wie man nur eine Schwester lieben kann.

Clemence erwiderte die Liebe Lucienne's mit redlichem Herzen. Auch ist es möglich, daß Clemence mit ihren scharfen Augen den blonden Gabriel durch die Lücken der Hagbuchenhecke gesehen hatte.

Als es von dem Thurme der Notre-Dame des Champs sieben Uhr schlug, öffnete sich die Gartenthür des weißen Hauses und Lucienne von Marans trat aus derselben. Sie war im Morgenanzuge, und man sah es ihren Augen an, daß sie sich eben erst von ihrem Bette erhoben hatte.

Sie dehnte ihre schönen halb entblößten Arme und ihr niedlicher Mund öffnete sich zu einem letzten Gähnen, welches in ein Lächeln endete.

Sie lächelte über die schöne frische Morgenluft, über die heitern Strahlen der Sonne, über die kleinen Vögel, welche sich in den von einem leichten Winde gewiegten Zweigen der Bäume schaukelten.

Fast in demselben Augenblick drehete sich auch die schwere Thür des Hôtels in ihren Angeln und Clemence Lointier stieg die Stufen der Freitreppe hinab.

Clemence war ein Wenig bleich. Die gute frische Luft des Morgens, die heitern Strahlen der Sonne, die kleinen Vögel auf den vom Luftzuge geschaukelten Zweigen waren für sie dasselbe, wie für Lucienne. Dennoch sah man sie nicht lächeln.

Diese kleinen Herzen lernen so schnell die Melancholie kennen!

Clemence stieg langsam die Stufen der Freitreppe hinab. Ihre Augen richteten sich nach der Thür des weißen Hauses. Alle Fenster desselben waren geschlossen, bis auf eins, welches in das Innere eines Zimmers des jungen Mannes blicken ließ. Im Hintergrunde des Zimmers erblickte man an der Wand zwei Rappiere, welche unter einer Maske gekreuzt waren, lange Pfeifen, aus denen nicht geraucht wurde, Pistolen und eine Jagdflinte

Ueberdieß erblickte man Gypsabgüsse von verschiedenen Körpertheilen und wissenschaftliche Zeichnungen, denn der Eigenthümer jener grausamen Waffen und jener originellen Pfeifen war ein junger Arzt.

Es war der Doctor Gabriel von Marans, zwanzig Jahr alt, Zögling von Van Eyde, diesem alten Holländer, welcher Wunder that und von Broussais ein „Hexenmeister" genannt wurde.

Und dieser Gabriel war noch ein Kind, schön und leidenschaftlich, wie ein Mädchen, schwach und kühn, träge und kenntnißreich.

Clemence blieb auf der letzten Stufe der Freitreppe stehen. Noch einen Schritt weiter abwärts, und die Höhe der Buchenhecke mußte ihr den Innern Anblick des geöffneten Fensters entziehen.

Nun hatte aber Clemence eine Forschung anzustellen. Daher schaute sie lange und aufmerksam durch das offene Fenster, bis sie endlich ihre schönen Schultern verächtlich emporzog.

Sie hatte sich überzeugt, daß das Bett des Herrn Gabriel von Marans unberührt sei.

„Er ist heute Nacht wieder nicht zu Hause gewesen," sagte sie murrend; „er ist ein Wahnsinniger."

„Psssst! Psssst!" hörte man in dem benachbarten Garten.

Clemence erschrak ein Wenig und veränderte den Ausdruck ihrer Züge. Sie nahm eine allerliebste gleichgiltige Miene an und erwiderte, indem sie auf die Hagbuchenhecke zuschritt:

„Pst! Pst!"

Nun ward von beiden Seiten der scheidenden Hecke ein gleiches Spiel getrieben. Die beiden jungen Mädchen eilten auf die Hecke zu, lächelten und neigten sich bald rechts, bald links, um Oeffnungen in der Hecke zu suchen und durch dieselben einander früher zu erblicken. Denn Jede von ihnen sah durch das junge Laub hindurch das weiße Gewand der Andern schimmern.

Jetzt waren sie Beide an der oft erwähnten Hecke angelangt. Clemence bog einen mit reichen Blüthentrauben bedeckten Leilackzweig zurück. Dieser Zweig deckte eine Oeffnung. Clemence brachte nun ihr Köpfchen dahin, wo vorher die Blumen gewesen waren.

Lucienne, ebenfalls eine Blume, neigte sich schon auf der andern Seite vor die Oeffnung

Der buschige Leilackzweig aber wollte neidisch seinen Platz wieder einnehmen, senkte sich auf die beiden jungen Mädchen hinab und wiegte seine frischen, noch vom Thau feuchten Trauben um ihre blonden Locken.

Die Vöglein waren aufgeschreckt durch den frühen Besuch,

flatterten unruhig umher und verdoppelten ihr Piepen und Zwitschern.

„Clemence!“

„Lucienne!“

Dann tausend Küsse durch die Hagbuchenhecke.

Sie waren Beide so hübsch, daß sie alle Beschreibungen der Dichter beschämten.

Sie waren schön und anmuthig, gleich Feen.

Lucienne war größer, blonder, und ihre kühnen Züge bildeten einen Widerspruch mit der sanften und fast kindlichen Unschuld ihres Lächelns. Sie mußte etwas älter sein, als Clemence. Jedenfalls war Lucienne schon an und für sich unvergleichlich schön, aber noch mehr wurde ihre Schönheit durch den schönen und reinen Widerschein ihrer Seele, der aus ihren Augen strahlte, gehoben. Lucienne's Antlitz war gewissermaßen der Spiegel eines seltenen und anbetungswürdigen Herzens.

Clemence war kaum achtzehn Jahr alt. Sie besaß weniger körperliche Frische, aber mehr Geist, als Lucienne. Ihr Wuchs war weniger hoch und kräftig, aber doch schwellend und kühn in seinen zarteren Verhältnissen. Sie war etwas spöttisch, schlau, und ihre Züge hatten jenen Ausdruck, welcher ohne Worte, aber dennoch deutlich sagt:

„Ich kenne das Leben.“

Sie war bleich. Sie hatte schwere Träume gehabt, oder vielleicht gar nicht geschlafen.

Ueber ihre etwas eingefallenen Wangen, deren Oval jene Linie zeichnete, die man den Liebesbogen nennt, und die von den englischen Vignettenmalern so sehr geliebt wird, fielen die

reichen blonden Locken ihres prachtvollen Haares, welche endlos von ihrem unruhigen Köpfchen bewegt wurden.

Das Band ihrer Haare war ein volles, gesättigtes, reiches, und hatte einen bronzenen Widerschein.

Ihre Augen waren schwarz.

Es waren das reizende Augen! Wie sie funkelten und glühten! Nur Lucienne's große blaue Augen, die so stolz und zugleich so zärtlich waren, konnten etwa schöner gefunden werden.

Als sich die beiden jungen Mädchen zur Genüge geküßt hatten, legte Clemence ihre beiden kleinen Hände auf Lucienne's Schultern und blickte ihre Freundin lange unverwandt an.

Wir glauben schon irgendwo gesagt zu haben, daß Lucienne Zug für Zug ihrem Bruder, dem Doctor Gabriel, glich.

Junge Mädchen.

„Wie freue ich mich, Dich zu sehen, meine liebe Clemence!" sagte Lucienne.

„Und ich freue mich noch mehr!" antwortete Clemence.

Lucienne und Clemence sagten die Wahrheit. Sie liebten einander aus aufrichtigem Herzen. Dennoch lag in den Worten und den Blicken Clemence's vielleicht etwas Zerstreutheit.

„Es ist heute acht Tage, daß wir angekommen sind," sagte Lucienne; „mir ist die Zeit so endlos lang geworden, denn ich hatte Dir so viel zu sagen!"

„Was denn?" fragte Clemence, während ihr leuchtender Blick sich nach dem offenen Fenster richtete.

Nach jenem Fenster, durch welches man die unter einer Maske gekreuzten Rappiere, die riesigen Pfeifen und die anatomischen Gypsabgüsse erblickte.

„O! viel! sehr viel! — Ich werde Dir Alles erzählen! — Aber, bleibt Ihr lange hier?"

„Mein Vater und mein Oheim sind zu den Wahlen zurückgekehrt," antwortete Clemence.

„Wir sind noch nicht wahlfähig," antwortete Lucienne; „wir sind wegen der Conscription zurückgekehrt."

„Das ist wahr," sagte Clemence und erröthete ein Wenig; „Herr Gabriel hat nun das Alter erreicht, daß er loosen muß."

„Leider! — Aber erzähle mir doch, wie es Dir gegangen hat, Clemence! — Hast Du viel Freude während Deines Landlebens gehabt?"

„Nein," antwortete Clemence.

„Wie ist das möglich!"

„Wenn wir auf dem Lande sind, blühen wenig Freuden für uns, meine liebe Lucienne. Mein Vater beschäftigt sich Gott weiß womit? — Und was meinen Oheim betrifft, so verstimmt ihn sein Gebrechen."

„Wenn es nur Gabriel gelänge, ihn zu heilen!" sagte Lucienne.

„O!" antwortete Clemence kalt, „Herr Gabriel hat keine Zeit, an uns zu denken!"

Lucienne ergriff ihre Hand und ihre Stimme veränderte sich.

„Böses Mädchen!" sagte sie ganz leise.

Aber Clemence war so launenhaft und eigensinnig, daß sie sich selbst bis auf das Blut peinigen konnte, um einem Andern Schmerz zu machen. Sie war gerade deswegen gekommen, um von Gabriel zu sprechen. Bei dem ersten Worte, welches über Gabriel ausgesprochen wurde, gab sie der Unterhaltung schnell eine andere Wendung.

Ein gutes Mädchen war sie dessen ungeachtet, liebevoll und treu. Aber ihre Nerven waren reizbar.

Das einzige Thier, welches so reizbare Nerven hat, wie das

weibliche Geschlecht, ist die Katze. Und man schaue nur, was für Krallen sie hat!

„Mein armer Oheim Raymond," nahm Clemence wieder das Wort, „ist der beste Mann auf der Welt. — Ich glaube, daß er einige Freundschaft gegen Herrn Gabriel hegt. — Allein ich liebe ihn, als wäre ich seine Tochter, Lucienne, und ich kann daher nicht leiden, daß sich seine Freundschaft zu Unwürdigen verirre."

„Und das sagst Du mir?" unterbrach Lucienne erstaunt ihre Freundin.

„Bitte, laß uns nicht weiter von Herrn Gabriel sprechen. — Es scheint mir, als hätten wir Stoff genug zu einer Unterhaltung, ohne daß wir jenen widerwärtigen Namen zu nennen nöthig hätten."

„Aber —" wollte Lucienne nochmals einwerfen.

Clemence zog ihre Brauen zusammen und stampfte mit ihrem kleinen Füßchen den Sand des Gartenweges.

Lucienne wagte nicht, länger auf ihrem Thema zu bestehen, weil sie einestheils Gabriel zu schaden fürchtete, und anderntheils auch gewohnt war, Alles zu thun, was Clemence von ihr verlangte.

„Es mag sein," sagte sie, „wir wollen nicht mehr von meinem Bruder sprechen, weil Du ihn jetzt verabscheuest."

„Ich, ihn verabscheuen!" rief Clemence mit einer höchst verächtlichen Miene aus; „mein Gott! mein liebes Kind, ich verabscheue Niemand, — ich mache nur einen Unterschied zwischen der Schwester, welche gut, sanft, reizend und meine beste Freundin ist, und dem Bruder, der ewig nur ein kleiner Gimpel bleiben wird —"

„Gabriel! — ein Gimpel!"

„So sagt man — ein Spieler —"

„Er spielt fast nicht mehr —"

„Ein — Aber, ich würde mich nur ärgern, und wozu nützt das? — Siehe, Lucienne, ich muß Dich fragen, ob Du Dich recht erlustigt hast? — Man spricht in der ganzen Welt von Wiesbaden — und Du warst so nahe bei Wiesbaden!"

„Zwei Stunden von Wiesbaden war ich. — Die gute Frau Van Eyde wohnt jetzt in Mainz. — Ach ja, ich habe mich dort sehr erlustigt. — Ich wollte, Du wärest dort gewesen, meine liebe Clemence! — Wir sind bei der Eröffnungsfeier gewesen."

„Ach!" versetzte Clemence und biß auf ihre Lippe.

„Frau Van Eyde bestand darauf. — Wenn Du wüßtest, wie gut sie ist, Clemence, und wie sie sich freute, den Schüler ihres Mannes zu sehen! — Herr Van Eyde hat, wie sie selbst uns mittheilte, auf seinem Todtenbette gesagt, daß Gabriel der Einzige sei, welcher seine Methode fortsetzen könne."

„Mag's ihm wohl bekommen, meine liebe Lucienne!"

„Ich sage Dir die Wahrheit," versetzte Lucienne gutherzig. „Du willst nicht, daß ich von ihm spreche — Nun! am Eröffnungstage sagte Frau Van Eyde zu uns: Die liebe Frau von Marans würde gewiß böse mit mir werden, wenn sie wüßte, was wir thun wollen. — Kleide Dich an, Lucienne, Du sollst heute einen deutschen Ball mitmachen."

„Daß Dich!" machte Clemence, „diese Frau Van Eyde ist in der That eine sehr würdige Frau!"

Das arme Kind war heute Morgen wirklich unerträglich, das stand nicht zu leugnen.

Aber ihr Herz war auch schwer verwundet, und außerdem hatte sie so reizbare Nerven!

„Eine würdige Frau, Clemence," antwortete Lucienne, und zwar dieses Mal mit einer etwas strengern Betonung, „und eine heilige Frau! — Du weißt, daß wir ihrem Manne die Freude unseres Hauses und das Glück meiner Mutter verdanken."

„O, Deine Mutter, die liebe ich aufrichtig!" rief Clemence mit Wärme aus, „obschon sie mich nicht zur Freundin haben will. — Achte indeß nicht zu sehr auf das, was ich sage, Lucienne, — ich bin Deine Schwester, wie Du wohl weißt, und — ich bin unglücklich!"

„Du bist unglücklich!" wiederholte Lucienne, welche in dem Augenblicke, als ihre Freundin gesagt hatte, daß sie ihre Mutter liebe, deren beide Hände ergriffen hatte; „Du bist unglücklich, Clemence?"

Und ihr ungeduldiger Blick versuchte in den etwas bleichen Zügen ihrer Freundin zu lesen.

Clemence verrieth ihre Ungeduld durch eine Bewegung.

„Ach, mein Gott, nein!" antwortete sie unwillig; „ich bin nicht unglücklich. — War denn die Eröffnungsfeier recht glänzend?"

„Köstlich! — Wenn Du dabei gewesen wärest! — Köstlich! Die Deutschen übertreffen die Franzosen. — Sie tanzen besser und kämpfen tapferer! Ich hatte ein weißes Kleid angezogen und einen Kranz von Tagschönen auf dem Kopfe —"

„Du mußt die Schönste gewesen sein!" sagte Clemence aus aufrichtigem Herzen.

„Frau Van Eyde sagt es," antwortete Lucienne unschuldig, „und Gabriel auch, und —"

Sie stockte und wurde purpurroth.

„Und wer?“ fragte Clemence, auf deren Lippen bereits ein boshaftes Lächeln schwebte.

„Und die Bonne der Frau Van Eyde,“ antwortete Lucienne, welche in Folge dieser ungeschickten Lüge noch tiefer erröthete.

Denn es handelte sich in der That nicht um die Bonne der Frau Van Eyde

Clemence fühlte Mitleid. Dennoch verhieß sie sich, mehr zu erfahren, bevor die Unterredung zu Ende sei. Und in der That war es keine schwierige Sache, mehr zu erfahren.

Lucienne fuhr, um ihre Verlegenheit zu verbergen, mit geläufiger Zunge fort:

„Du weißt wohl, daß es dort noch keine Republik giebt. Daher vereinigen sich dort nur Leute aus den besten Ständen. — Ich tanzte mit einem Fürsten! In Paris haben wir gar nichts Rechtes mehr, denn alle großen Herren sind in das Ausland gezogen. In Wiesbaden aber gab es Engländerinnen, weiß wie Schnee, und Lords, die ihre Hemdkragen bis über die Ohren hinwegzogen, blasse und braune Italienerinnen, Spanierinnen mit dem Cigaretto im Munde, Russen, und —“

Die arme Lucienne mußte sehr außer Fassung gekommen sein, daß sie solche Dinge erzählte.

Clemence ließ sie immer fort sprechen und meinte, daß sie schon hochherzig genug handle, wenn sie ihre Freundin nicht zu sehr bedränge.

Und Lucienne plauderte weiter, denn sie fühlte, daß ihre Stirn feuerroth sei, und bemühte sich daher, ihre Verlegenheit zu vergessen.

„Kurz," fuhr sie fort, „es waren die Leute aus allen, allen Ländern! — Und denke Dir nur, die Conversations-Halle ist zum Entzücken schön. — Und der Ballsaal, — und die Lesezimmer: man lies't dort gegenwärtig Balzac und Alexandre Dumas! — Und dann die Quellen erst, Clemence! — Ach, wenn nur die garstigen grünen Teppiche nicht wären!"

„Gut!" sagte Clemence; „Herr Gabriel wird dort recht thätig gewesen sein."

Meiner Seel', wenn man in Gefahr ist, zu ertrinken, so greift man nach jedem Zweige, bisweilen sogar nach den Haaren des zunächst Schwimmenden. Lucienne hielt sich an Gabriel's Haaren

„Leider, ja!" sagte sie mit einem tiefen Seufzer, der sich auf ihre eigne Schwäche, nicht aber auf die Sünden des Herrn Gabriel bezog.

„Ich war davon zum Voraus überzeugt!" antwortete Clemence; „und doch sagtest Du, daß er sich bessere!"

Das Ziel war erreicht. Lucienne fühlte, wie das Blut aus ihrem Antlitz schwand. Aber, guter Gott! um welchen Preis hatte sie ihre Ruhe wieder erlangt! Sie liebte ja ihren Bruder, wie ihren Augenstern!

Clemence schüttelte das hübsche blonde Haupt mit einer wahrhaftigen Doctor-Miene.

„Herr Gabriel wird sich nie bessern!" sagte sie; „und wenn man sich unter gewissen Umständen nicht bessert, so ist das ein Beweis, daß man kein Herz hat!"

„Du bist grausam, Clemence!"

„Ich sage nur die Wahrheit."

„Er ist noch ein Kind, Du weißt es wohl. — Und Du weißt auch, daß er Dich bis zum Wahnsinn liebt.“

„Fast eben so sehr, wie das Roulett,“ antwortete Clemence, „aber etwas weniger, als das Landsknecht.“

„O!“ rief Lucienne trostlos aus, „und ich bin die Veranlassung, daß Du auf solche Weise sprichst! — Höre, er hat nicht viel gespielt. — Ist es seine Schuld, daß er stets verliert? — Aber ich habe auch genug mit ihm gezankt. — Und dann,“ fuhr sie etwas neckisch fort, als hätte sie plötzlich den bündigsten aller Beweise gefunden, „dann hat mir auch der Capitain versprochen, daß er ihn vollständig heilen werde.“

War das schwesterliche Aufopferung oder Uebereilung?

So viel ist gewiß, daß die Wirkung eine unmittelbare war. Dem armen Mädchen stieg von Neuem das Blut in die Wangen. Was hatte ihr nun alles Plaudern geholfen?

„Der Ca-pi-tain?“ fragte Clemence, indem sie auf jede Silbe einen besondern Nachdruck legte.

Lucienne glaubte in die Erde sinken zu müssen.

„Was für ein Capitain?“ fragte Clemence nochmals.

„Ein Capitain,“ antwortete Lucienne stammelnd, „mit dem — ich — zwei Mal getanzt habe.“

„Ha! — zwei Mal? — Und er heißt?“

„Mazurka.“

Clemence lachte laut auf.

„Das ist zum Entzücken!“ rief sie aus; „der Kater unsers Thierschließers heißt Polka!“

Lucienne blickte wehmüthig vor sich nieder.

„Und zu welcher Waffengattung gehört dieser Capitain?“ fragte Clemence, als sich endlich ihre Lachlust ausgetobt hatte.

„Ungarischer Husar.“

„Ach!“ machte die kleine Boshafte mit verächtlicher Miene, „ein Demokrat?“

„Ich weiß nicht, ob er Demokrat ist,“ antwortete Lucienne, „aber ich bin der Meinung, daß er noch einen andern Namen hat, als Mazurka.“

„Warum das?“ fragte Clemence rasch; „der Kater unsers Portier hat weiter keinen Namen, als Polka —“

Lucienne schlug die Augen nieder.

„Wenn Du wüßtest, was er gethan hat,“ sagte sie halblaut, „so würdest Du nicht über ihn spotten“

„So erzähle mir die strahlenden Züge aus Mazurka's Heldenleben!“

„Du bist also in der That unglücklich, Clemence?“ fragte Lucienne plötzlich.

Die Gefragte versuchte zu lächeln.

„Erzähle! erzähle!“ wiederholte sie.

„Du verstellst Dich vergebens,“ sagte Fräulein von Marans, „ich bin überzeugt, daß Du uns liebst —“

„Dich, meine Lucienne!“

„Ja, ja — mich — und ihn.“

„O, was das betrifft —“

„Schweig!“ rief Lucienne und legte ihr die Hand auf den Mund; „da Du die strahlenden Züge aus Mazurka's Heldenleben kennen lernen willst, so werde ich Dir dieselben erzählen. Zunächst, so ist er Gabriel's Freund —“

„Eine glänzende Empfehlung!“

„Dann ist er in Wiesbaden Hahn im Korbe. — Er tanzt,

wie ein Balletmeister — er ist ein strahlender Mann, geistreich, tapfer —"

„— und Spieler?

„Und Spieler, ja! — Bei der Eröffnung des Bades war Gabriel in einen der Spielsäle gerathen. — Ich habe wohl nicht nöthig, Dir erst zu sagen, daß die Gesellschaft in denselben stets ein Wenig gemischt ist. — Gabriel bekam einen Streit. Sein Gegner war einer jener heimathlosen Italiener, die allenthalben zu ernten suchen, wo sie nicht säeten, vergebliches politisches Unglück ausbeuten, beim Spiel betrügen und ein Messer in der Tasche tragen. Er stürzte sich auf meinen Bruder, der ihn gefordert hatte. Mazurka, denn ich muß ihn wohl mit diesem Namen nennen, warf sich zwischen die beiden Streitenden und empfing einen Messerstich in seinen rechten Arm."

Clemence hörte aufmerksam zu, allein sie versuchte noch immer zu spotten.

„Das ist höchst romantisch!" bemerkte sie.

„Der Messerstich war für meines Bruders Herz bestimmt gewesen," versetzte Lucienne.

Clemence erbleichte.

„Mein Bruder wollte sich auf den Meuchelmörder stürzen; Mazurka aber schob ihn mit seinem verwundeten Arme zurück, wie man ein Kind zurückschiebt, ergriff zu gleicher Zeit mit der linken Hand den Italiener beim Halse, wie man einen Hund ergreift, und schleuderte ihn zum Fenster hinaus."

Lucienne's Augen leuchteten, und ihr Busen hob sich unter dem weißen Perkal ihres Kleides.

Clemence betrachtete sie mit einem verstohlnen Blick. Dann lächelte sie sehr sanft.

„Ist der Capitain schön?“ fragte sie halblaut.

„Gabriel sagt, daß es keinen Mann in der Welt gebe —“

Sie vermochte nicht, ihren Satz auszusprechen, denn Clemence ergriff sie mit beiden Händen beim Kopfe und schloß ihr mit einem raschen und feurigen Kusse den Mund.

„Du liebst ihn,“ sagte sie ganz leise, und etwa in dem Tone, wie man ein Gebet spricht.

Lucienne wich erschreckt zurück.

„Du liebst ihn! Du liebst ihn!“ wiederholte Clemence; „weiß ich etwa nicht, was Liebe ist?“

In ihren Augen standen Thränen.

„Ach, und wie sehr liebe ich Dich, meine Lucienne!“ fuhr sie dann mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit fort; „o! wie sehr liebe ich Dich!“

Man hätte meinen sollen, sie umfange plötzlich Lucienne mit so viel Liebe, weil sie in derselben ebenfalls ein liebendes Herz erkannt habe.

„O!“ fuhr sie leise fort, „von jetzt an wirst Du mich verstehen! — Lucienne, meine geliebte Schwester!“

Lucienne war verstummt.

So blieben sie lange innig an einander geschmiegt stehen, während Lucienne unentschlossen, fast entsetzt, Clemence aber glücklich war und thränenfeuchte Augen hatte.

Ihre schönen Köpfchen ruheten an einander, umkränzt von den duftenden Leilack-Trauben.

Und für die kleinen Vögel in den dichtbelaubten Bäumen war das ein Fest, denn sie vernahmen kein Geräusch mehr und meinten, daß sie wiederum Herren in den beiden Gärten geworden wären.

„Clemence!" rief in diesem Augenblick die Stimme eines Mannes im Innern des Hôtels.

„Lucienne!" rief zu gleicher Zeit eine sanfte weibliche Stimme hinter den verschlossenen Persiennen des weißen Hauses.

Die beiden jungen Mädchen hatten nur noch Zeit zu einem letzten Kusse, dann trennten sie sich und entflohen nach zwei verschiedenen Richtungen.

Und die verliebten Vöglein, gestört in ihren Küssen, entflohen zu gleicher Zeit, wie die jungen Mädchen.

Die Tagschöne.

Dieser Capitain Mazurka. welcher die Italiener beim Halse packte, wie Hunde, um sie zum Fenster hinaus zu werfen, liebte ein gutes Frühstück.

Der Name Mazurka konnte wohl ein Spitzname sein, denn er tanzte besser, als die magyarischen Don Juans und trug die ungarischen Stiefel mit einer köstlichen Anmuth. Indeß ließ er sich auch bei den ernsthaftesten Gelegenheiten Mazurka nennen und hatte unter diesem Namen an dem Kampfe der Ungarn Theil genommen.

Wahrhaftig, wenn Kossuth und seine Generäle viel solche Burschen gehabt hätten, wie Mazurka, so würden sie fähig gewesen sein, sich gegen Oesterreicher und Kosacken zu vertheidigen.

In Wiesbaden hatte sich Mazurka unter dem Namen Philippe in die Register der Badegäste eintragen lassen.

Warum er Ungarn verlassen hatte, als der Kampf in jenem Lande erst eigentlich begann, werden wir bestimmt noch erfahren; einstweilen können wir uns überzeugt halten, daß es

nicht seine Schuld war, wenn er nicht bis zum Ende des Krieges dort blieb.

Dieser Mazurka war der König aller Husaren.

Fünf Fuß sechs Zoll, ein geschmeidiger und schöner Wuchs, schwarze Haare, die glänzender waren, als Gagath, ein sanftes Auge und ein stolzer Blick unter den kühnen Bogen seiner Brauen hervor, welche zart und männlich zu gleicher Zeit waren.

Und dabei das freie Lächeln des Soldaten, und eine schöne Bescheidenheit, welche bei dem muthigen Gebrauch des Säbels nicht zu sehr gewelkt war, und jene männliche Anmuth, welche das Herz der Frauen so sicher erobert.

Mazurka besaß alle diese Vorzüge.

Außerdem besaß er eine ungezähmte Tapferkeit, ein gutes Herz und so viel Geist, wie für Vier ausgereicht haben würde.

Sucht mir nur viele Husaren, welche — Halt! alle Achtung vor der Cavalerie!

Die Rückseite der Münze besagte, daß Mazurka gern hohes Spiel spielte, daß er sein Geld noch geschickter zum Fenster hinauswarf, als die Italiener, und daß er bisweilen unbesonnener war, als ein Schulbube von funfzehn Jahren.

Ein ander Mal war er wieder vernünftig, wie ein Buch.

Wenn neugierige Baroninnen, die gern Alles wissen wollten, ihn nach seinem Alter fragten, so antwortete er:

„Sechsunddreißig Jahre."

Allein er schien mindestens zehn Jahr jünger.

Im sechsunddreißigsten Jahre hat man nicht mehr diese reine Stirn, nicht mehr diesen glänzenden, seidenweichen Schnauzbart. Mazurka war ein Lügner.

Eine unbestrittene Sache war es dagegen, daß er sehr gewissenhaft frühstückte. Er liebte das Solide, wie alle Männer von seinem Schlage. Beefsteaks, Roastbeef, Aloyaux belästigten seine kräftigen Verdauungs-Werkzeuge nicht im Mindesten.

Nennt mir ein kräftiges Herz, unter welchem nicht auch ein kräftiger Magen arbeitete!

Mazurka, oder der Capitain Philippe, denn wir können ihn nennen, wie es uns beliebt, besaß einen sehr reich gespickten Beutel und hatte sich in dem Hôtel Bristol auf dem Vendôme-Platze eingemiethet.

Hier besuchen wir ihn einige Stunden nach der Zusammenkunft der beiden Mädchen, welche wir im vorigen Capitel belauschten.

Die Mittagsstunde nahete. Der Capitain war aufgestanden und las in der Cölner Zeitung die neuesten Nachrichten aus Ungarn. Er hatte bereits seine ungarischen Beinkleider und die bequasteten Stiefel angezogen, darüber einen weichlichen Schlafrock geworfen.

Die neuesten Nachrichten aus Ungarn meldeten:

1) Daß der Ban Jellachich und der Feldzeugmeister Baron Haynau Bem's, Görgey's und Dembinsky's Armeen vollständig aufgerieben hätten;

2) Daß Bem die Armee des Ban Jellachich völlig vernichtet habe, während Görgey und Dembinsky die Armee des Feldzeugmeisters in die mißlichste Lage gebracht hätten rc.

3) Daß die Russen bereits ganz Siebenbürgen in ihrer Macht hätten;

4) Daß bis jetzt noch kein Russe in Siebenbürgen gesehen sei;

5) Daß Komorn genommen sei;

6) Daß Komorn noch gar nicht belagert werde.

Auf ähnliche Weise enthielt die benannte Zeitung noch funfzehn oder zwanzig gleich bestimmte und authentische Nachrichten, welche den Capitain Mazurka auf das Lebhafteste interessirten.

Als er mit seiner Lesung fertig war, warf er die Cölner Zeitung in das Feuer, woraus unwiderleglich hervorgeht, daß auch die geistreichsten Leute Albernheiten begehen können.

Man darf in der That nie eine Zeitung in das Feuer werfen, wenn man sie gelesen hat. Eine gelesene Zeitung ist ein ganz unschuldiges Blatt Papier, das zu verschiedenem häuslichen Gebrauche anwendbar ist. Sobald die Zeitung gelesen ist, hat man nichts mehr von all den Albernheiten zu dulden, welche in ihr enthalten sind.

Will man überhaupt eine Zeitung in das Feuer werfen so muß man solches thun, ehe man sie gelesen hat.

Wer jedoch, nachdem er seine Zeitung gelesen, dieselbe aufhebt, um sie heften oder gar binden zu lassen, der ist entweder ein Schwachkopf oder ein Bösewicht.

Eine Sammlung von Zeitungen ist fast allemal ein Amalgama von Schmach und Ehrlosigkeiten.

Bürger, der höchste Zweck der Tages-Politik und jener hohen Weisheit, welche sich täglich in wortschwere Leitartikel ergießt, ist der, Material für die Tütchenkleber zu liefern.

Man macht aus den Zeitnngen Tabakstuten, Pfeffertuten, Kaffeetuten; man wickelt Häringe und Käse in sie ein.

Der Zeitungssammler gleicht jenem braven Juden in den Tausend und eine Nacht, welcher Goldstücke schichtet und dessen Goldstücke sich in dürre Blätter verwandelten, so daß dieser Israelit in der That in seiner Schatzkammer nicht so viel hatte, um sich für einen Dreier Käse zu kaufen

So wird es Euch ergehen, Bürger! Wollt Ihr eines Tages in dem Stoße garstigen Papieres eine Idee suchen, eine ganz bescheidene, eine armselige Idee, so werdet Ihr nichts finden als dürre Blätter!

Dürre Blätter! nicht eine unglückliche Idee, die auch nur einen Kupferdreier werth wäre!

Mazurka verlangte sein Frühstück.

Und sein Frühstück bestand nicht etwa aus Käse.

Es war ein kräftiges Frühstück! Fleisch, um den Körper zu nähren, und Bordeaux, um den Geist aufzuklären. Und dabei ein Appetit!

Aber blickt nur den wackern Burschen an, welcher die dampfenden Cotelettes hereinbringt.

Klein, aber vierschrötig, wie ein bretonischer Faustheld, gewaltige Arme an breiten Schultern, etwas krumme Beine, so eine Art Du Guesclin, mit flachen, rund abgeschnittenen Haaren

Und dabei in der Livré eines Groom.

Sollte das nicht ein alter Bekannter sein?

Er stellte die Schüssel mit den Cotelettes auf den Tisch und zog aus seiner Tasche einen Brief, welchen er seinem Herrn

übergab, denn Mazurka ließ sich seine Brief nicht auf silbernen Tellern überreichen.

Als das geschehen war, blieb der Groom vor dem Tische stehen, ließ die Arme an seinem Körper niederhängen und neigte den Kopf vor.

Mazurka betrachtete den Brief.

„Schau!" sagte er, „der ist von dem kleinen Gabriel. — Er hat nach Wiesbaden geschrieben und der Brief wird mir nachgesandt."

„Hören Sie —" sagte der Groom.

„Was willst Du?" fragte Mazurka rasch.

Yaume, denn er war es, setzte sich.

„Nun!" machte der Capitain und zog seine Brauen zusammen.

„Werden Sie nicht böse, Herr Philippe," unterbrach ihn Yaume und näherte seinen Stuhl; „ich wollte mir gerade nur eine Erklärung von Ihnen erbitten —"

Ach! — Yaume war Bretone, und wenn der Bretone in eine fremde Gegend versetzt wird, so wird er auch sogleich von der Wuth ergriffen, recht fein zu sprechen.

„Was für eine Erklärung?" fragte Mazurka.

„Ich werde das Vergnügen haben, mich deutlicher gegen sie auszudrücken," sagte Yaume mit großer Ruhe, aber wie Einer, der seine Zunge nicht in der Tasche hat.

„Nun, so sprich schnell!"

„Ich muthmaße," versetzte der ehemalige Hirt, „daß ich weniger Geist habe, als Sie, Herr Philippe, da Sie eine so hohe Stufe in der Welt einnehmen; aber da ich Soldat gewesen bin, wie Sie, wenn ich auch nicht so hoch avancirt bin, so

möchte ich lernen, in der Absicht, mich weiter auszubilden. — Und zweitens ist mir viel daran gelegen, von wegen der Anhänglichkeit, die ich gegen Sie hege, da wir doch ein Paar alte Bekannte sind, die Gerüchte, Redereien und Sprechereien zu verstehen, welche von der Unüberlegtheit, oder aber auch der Plauderhaftigkeit ausgehend —"

Yaume athmete tief auf.

Mazurka hatte sein Messer bereits zur Hälfte in eine Cotelette versenkt, schnitt aber nicht weiter, denn das Staunen lähmte seine Finger.

Er hörte Yaume an und fragte sich, wo die Bretonen, welche Soldaten gewesen sind, die glanzvolle Rhetorik erlernen, die sie dann in das bürgerliche Leben mit hinüber nehmen.

Yaume fuhr fort:

„Essen Sie, Herr Philippe. — Wenn ich glauben könnte, daß ich Sie belästigte, so würde mir das sehr schmerzhaft sein —"

Mazurka staunte ihn mit weit geöffneten Augen an.

„Wahrhaftig! so dumm warst Du nicht, als ich Dich in Frankfurt zurückließ, mein armer Yaume!" sagte er.

Yaume zeigte jenes Lächeln, welches man annimmt, wenn man bescheiden ist und ein zu schmeichelhaftes Compliment zurückweisen will.

„Als Sie mich in Frankfurt ließen," antwortete er, „hatte ich eben erst den Militairdienst verlassen und war noch nicht in Deutschland gewesen. — Na, gut! nun essen Sie doch ordentlich — Herr Philippe — das macht mir Freude."

„Laß sehen," sagte Mazurka, indem er den Knochen sei-

ner zweiten Cotelette von den letzten Fleischresten säuberte, „sag' mir in zwei Worten, was Du von mir verlangst, und gehe dann, um mir neuen Vorrath zu holen. Mich hungert noch."

Yaume nahm sich zusammen.

„Na," fuhr er fort, „ich ärgere mich über das, waß ich von Ihnen höre, Herr Philippe. — Jedes Land hat seine Gebräuche, wie man sagt, und ich kenne die pariser Gebräuche noch nicht, weil ich erst seit vorgestern hier bin. — Es kann also sein, daß die Leute hier nur darum so viel von den Polen sprechen, weil sie wissen, daß Sie aus Ungarn kommen."

„Weiter?"

„Na, das ist gut! Und da möchte ich gern ein vernünfti- Wort mit Ihnen schwatzen."

Mazurka blickte nach seiner Uhr.

„Sehr gern," antwortete er, „und ich gebe Dir eine Minute, um mir zu erklären, was Du eigentlich von mir willst."

Yaume schluckte eine große Menge Luft ein und stemmte beide Hände auf seine Kniee, wie ein Mann, der entschlossen ist, in der gestatteten Minute wenigstens eine Rede von einer Stunde zu halten.

„Die Polen," begann er mit behender Zunge, „die kenne ich ganz genau, denn ich habe deren schon viele gesehen, welche theils Juden, theils Roßtäuscher waren, versteht sich, mit aller Achtung vor Ihnen gesagt! — Aber die Leute hier im Hause sagen, Sie wären ein Socialist, Herr Philippe."

Mazurka fuhr empor, als ob ihn plötzlich dreißig Nadeln in die Beine gestochen wären.

„Unglücklicher!“ rief er und griff nach seiner Weinflasche, „willst Du auch über politischen Unsinn mit mir schwatzen?“

Yaume hatte mehr als ein Mal in seinem Leben im Feuer gestanden, allein er verstand auch als echter Philosoph zu rechter Zeit zum Rückzuge zu trommeln.

Als er sah, wie Mazurka nach der Flasche griff, sprang er bis an die Thür zurück.

„Ich wollte Sie ja nicht beleidigen, Herr Philippe,“ rief er, „ich wollte gerade nur wissen —“

„Verdammtes Land!“ brummte Mazurka, indem er sich wieder setzte; „Socialismus! Socialist! — Das ist ein schändlicher Wahnsinn! — Die Cholera ist mir noch tausend Mal lieber!“

„Deßwegen möchte ich gern wissen,“ sagte Yaume, der sich mit der halbgeöffneten Thür deckte, „was eigentlich ein Socialist für ein Mensch ist; denn da ich nicht aus Paris bin, so kann ich das nicht wissen.“

Mazurka griff von Neuem nach der Fasche, und Yaume zog sich daher noch weiter hinter die Thür zurück.

„Höre!“ rief Mazurka, indem er die Brauen zusammenzog, „hole mir noch ein Stück Lendenbraten, aber sogleich — und dann merke Dir: wenn Du noch ein Mal ein Wort über politische Gegenstände in meiner Gegenwart fallen lässest, so schlage ich Dir den Schädel ein!“

„Na, auch gut,“ murmelte Yaume mißmuthig; „aber ich meine, Sie hätten mir immerhin erklären können, was ein Socialist ist. — Nun werde ich mich an einen Commissionair wenden, denn die Commissionaire sind ja da, um Nachweisungen zu geben. — Jetzt werde ich Rinderbraten holen.“

Er ging und kehrte gleich darauf mit dem Rest des Frühstücks wieder.

Mazurka hielt den Brief in der Hand, welchen er empfangen hatte.

„Gut," sagte er, „nun bedarf ich Deiner nicht mehr und werde klingeln, sobald ich mich ankleiden will."

Als Yaume ging, ohne ein Wort zu sagen und ziemlich betrübt schien über den armseligen Erfolg, welchen er durch seine Unterredung erlangt hatte, so rief Mazurka ihn zurück.

Yaume hoffte für einen Augenblick, daß ihm der Capitain erklären wolle, was ein Socialist sei.

Aber nein.

„Ich bin für Niemand zu Hause," sagte Mazurka, „verstehst Du mich?"

„Na, taub bin ich gerade noch nicht!" antwortete Yaume.

„Für Niemand, es müßte denn der Herr mit der blauen Brille sein, welcher schon gestern hier war —"

„Der Schieläugige?" bemerkte Yaume; „na 's ist gut."

Und während er die Thür schloß, sagte er noch:

„Er sieht nicht dumm aus, der Schieläugige! — Ich werde ihn fragen, was das für Leute sind, die Socialisten!"

Als Mazurka allein in seinem Zimmer war, legte er den offenen Brief neben seinen Teller und griff entschlossen sein Lendenstück an.

Er hatte indeß kaum zwei oder drei Mal die Gabel nach seinem Munde geführt, als sein Blick durch eine Art dunkeln Fleckes gefesselt wurde, welcher in der Mitte der beschriebenen Seite das geglättete Papier des Briefes trübte.

„Dieser kleine Gabriel ist ein verteufeltes Kerlchen!“ murmelte er lächelnd. — „Wäre der Brief von einer Frau geschrieben, so würde ich behaupten, daß der Fleck von einer Thräne herrührte — denn in den Briefen den Frauen dienen die Thränen als Interpunctionen. — Gott soll mich leben lassen! da ich eben an die Weiber denke, so fällt mir auch wieder ein, daß die Schwester des kleinen Gabriel doch der wonnigste Engel ist, den ich je auf Erden gesehen habe!“

Wir müssen gestehen, daß der tapfere Capitain seufzte.

Dann schulterte er sich und fuhr fort:

„Bah! so, wie sie mich angelächelt hat, lächelt sie Jedermann an!“

Der kräftige Rindfleischesser träumte wider seinen Willen und betastete mechanisch mit seinem Finger den dunkeln Fleck des Briefes. Da fühlte er denn, daß ein fremdartiger Körper unter dem Papiere liege.

Er wandte das Blatt um, bevor er noch die ersten Zeilen gelesen hatte.

Zwischen den beiden Blättern des Briefbogens lag eine kleine blaue Blume, eine vertrocknete Tagschöne. [1])

Mazurka erbleichte, seine Hand zitterte; und er war sehr schön, wenn die Aufregung, eine Aufregung der Liebe, so unversehens in seinen männlichen Zügen sichtbar wurde.

Er nahm die Blume, drückte sie an seine Lippen und murmelte:

„O! der liebe himmlische Engel! — Eine von den Blumen, welche sie in ihren Haaren trug —“

---

[1]) **Hemerocallis**, Asphodill-Lilie.

Dann schob er mit plötzlicher Verachtung sein Frühstück zurück und sagte:

„Wenn sie mich liebt, so werde ich ein Narr — das ist eine ausgemachte Sache!“

Der Brief.

Auf Ehre, der Capitain Mazurka war kein Troubadour.

Aber diese kleine blaue Blume, welche er in prachtvollen blonden Haaren hatte zittern und schwanken gesehen, und die er jetzt in einem Briefe des Herrn Doctor Gabriel vertrocknet wiederfand, sie versetzte ihn, den Husaren, in Träume, welche eines Troubadours würdig gewesen wären.

Arme verbleichte Blume, arme Tagschöne, die Du so frisch vordem warest, wie welk bist Du jetzt!

Meiner Treu! Mazurka dachte so Manches, was, in matte Verse übersetzt, eine Mode-Romanze gebildet haben würde.

Er dachte und sprach mit sich selbst, bis er endlich des Denkens und der Selbstgespräche müde war.

Er war verliebt, wie eine Turteltaube.

Mazurka, der gegen die Oesterreicher gefochten, den Italiener zum Fenster hinausgeworfen und dem braven Yaume gedroht hatte, daß er ihm den Schädel einschlagen werde.

Mazurka, der gewaltige Verdauungskünstler!

Verliebt war er, und so verliebt, daß er sein gefülltes

Glas vergaß, so verliebt, daß er seinen Lendenbraten — ein prachtvolles Stück und auf das Schmackhafteste bereitet — mit Verachtung und Abscheu anblickte.

Und in wen war er verliebt? In ein junges Mädchen, mit zärtlichen und lächelnden blauen Augen, das Tagschönen in seinen blonden Haaren hatte.

Und dabei ein weißes Kleid trug, leicht wie ein Wölkchen am Himmel.

Eine Erscheinung, der Traum eines Pagen, ein zu Fleisch gewordener Zauber, der von dem Azur des Himmels und den Strahlen der Sonne leben mußte!

Wohlan! Mazurka, tapferer Capitain, kaufe Dir eine Guitarre und weine im Mondenschein!

Aber war sie es denn auch, welche die Blume in dem Briefe gesandt hatte? — Wenn sie es nun nicht war? — Wenn der Zufall hier sein Spiel gehabt hatte! — Konnte man das wissen?

Mazurka hatte zwei Mal mit ihr getanzt.

Dann hatte er sie von Ferne wiedergesehen, und zwar in dem Augenblick, als sie mit ihrem Bruder in die Kutsche stieg, um nach Paris zurückzukehren.

Es war ihm dabei vorgekommen, als schaue sie lächelnd nach ihm.

Und dann wieder, als schlage sie verschämt ihre Augen nieder, und als überziehe ein glühendes Roth ihre Stirn.

Allein, man spottet über die Schüler, welche solche unbestimmte Erinnerungen für die Stunden ihrer Träumereien aufheben.

Und Mazurka! Ach! der arme Mazurka verlor meiner Treu' seinen Verstand!

Ein so kühner Cavalier! ein tapferer Husar von echtem Schrot und Korn!

Ein Mann, der noch so viele wichte Dinge zu vollbringen hatte.

Denn wir werden es bald sehen, daß Mazurka ein sehr wichtiges Geschäft unternommen hatte.

Was wollten Sie aber! Eine verwelkte Tagschöne, eine blaue Erinnerung, ein Traum, welcher einen sonst braven Kopf schwindlig macht, — ist das nicht ein Bild des Lebens?

Und, Alles bei Seite! man stirbt nie an dergleichen.

Als Mazurka aufmerksam die kleine azurne Blume betrachtet hatte, betrachtete er sie nochmals. Dann hielt er sie gegen das Licht und versuchte, durch sie hindurch zu blicken. Dann dachte er ernstlich daran, ihr einen Tempel zu bauen, sie zu seinem Götzen zu machen.

Er wollte ein schönes Medaillon machen lassen, die Blume in dasselbe schließen und auf seinem Herzen tragen!

O Lucienne! Lucienne! hold lächelnde Maid! Leichte Tänzerinn, deren göttliche Taille der glückliche Capitain einen Augenblick mit seinen kriegerischen Händen umfaßt gehalten hatte!

An den Brief dachte er gar nicht, an den langen Brief eines plaudersüchtigen Jünglings.

Mazurka blickte von Zeit zu Zeit von der Seite nach dem Briefe, als hätte er sagen wollen: Das ist auch ein Brief, der mir nur meine kostbare Zeit rauben wird! Teufel! ich habe jetzt mehr zu thun, als daß ich Briefe lesen könnte!

Undankbarer! Undankbarer Mazurka! war es denn nicht gerade dieser Brief, welcher Dir die Blume gebracht hatte?

Endlich faßte er einen großen Entschluß. Er legte die Blume in sein Portefeuille und öffnete den Brief wieder.

Und der Grund dieses Entschlusses?

Es war ihm eingefallen, daß in dem Briefe vielleicht etwas von Lucienne stehen könne.

Der Brief lautete, wie folgt:

„Mein lieber Capitain!

„Sie sind dort, wo Sie täglich an den reizendsten Festen Theil nehmen können, während ich in meine Einsamkeit, zu meinen Leiden nach Paris zurückgekehrt bin. Ich denke an Sie und hoffe Sie wiederzusehen, und das ist mein Trost. Wir sind zwar erst seit kurzer Zeit Freunde, allein eine gewisse innere Stimme sagt mir, daß wir stets Freunde bleiben werden —".

„Ein hübscher Junge," unterbrach sich Mazurka, „ein Wenig anspruchsvoll und sein Stil etwas künstlich — aber das mag hingehen."

„Männer, wie Sie, deren Leben nur ein langes Abenteuer gewesen ist, haben in der Regel ihr Herz verloren; Sie aber sind durch und durch Herz, und es kommt mir bisweilen vor, als müßten Sie noch jünger sein, als ich, der ich doch erst zwanzig Jahre zähle.

„Sie können sich nicht denken, wie sehr ich dadurch erfreut bin, daß ich Ihnen auf dem Pfade meines Lebens begegnete. Ich hatte schon so lange einen Freund gesucht! Ich glaube, daß ich würdig bin, Ihr Freund zu sein, mein lieber Capitain, obgleich wir nur durch unsere Fehler einander genähert sind. Ich bin Spieler und Sie sind Spieler. Sie sind Spieler aus

Muthwillen und um Ihre Zeit zu tödten; ich aber bin Spieler aus Neigung und Leidenschaft.

„Mit einem Worte, Sie sind gerade hinreichend Spieler, um zu mir in einem gegebenen Augenblick sagen zu können: Gabriel, Sie sind ein Narr!

„Sie haben mich bisher nur durch die Dienste kennen gelernt, welche Sie mir geleistet haben Ich will, daß Sie mich wirklich kennen lernen, mein lieber Capitain, und werde Ihnen daher eine allgemeine Beichte ablegen."

Mazurka's Züge drückten einen gewissen Schrecken aus.

„Wenn er wenigstens ein Wort von seiner Schwester schriebe!" murrte er.

„Was Sie betrifft," fuhr der Brief fort, „so bedarf ich Ihrer Beichte nicht; ich habe Sie so ziemlich errathen. Sie haben irgend eine halb thörichte, halb heldenmüthige Aufgabe übernommen und verfolgen dieselbe lachenden Muthes bis zu dem Augenblick, wo Sie bei dem Spiele Ihr Leben einsetzen. Was für eine Aufgabe das ist? Ich weiß es nicht. Wenn Sie aber je eines tapfern Armes zur Erreichung Ihres Zieles bedürfen, dann bitte ich Sie, an mich zu denken."

„Zu blond!" sagte Mazurka. „Nein! nein! ich thue Alles selbst!"

„Ich habe kein anderes Ziel in der Welt, als das, meine Mutter glücklich zu machen und Reichthum zu erwerben, damit meine Schwester einen ihrer würdigen Mann finden könne. Mich dürstet nach Reichthum; das Spiel ist für mich nur ein Mittel.

„Dann habe ich noch ein zweites Streben: die Wissenschaft.

„Mein Lehrer Van Eyde, dessen achtungswerthe Wittwe Sie in Wiesbaden gesehen haben, war ein Wunderthäter. Ich kenne seine Methode, nur besitze ich noch nicht seine große Erfahrung und seine Gewandtheit ohne Gleichen. Erfahrung und Gewandtheit müssen durch Uebung erlangt werden. Habe ich sie aber erst erlangt, so werde ich ebenfalls Wunder verrichten.

„Und Wunder werden gut bezahlt.

„Aber das wird ziemlich lange dauern. Mit einem Schlage in einer Nacht, in welcher meine Glücksader fließt, kann mich das Spiel reich machen. Und meine Mutter könnte dann den Rang behaupten, welcher ihrem Namen gebührt, meine Schwester würde glänzen, beneidet werden, glücklich sein —"

„Arme liebe Blume!" dachte Mazurka; „werden etwa die großen blauen Augen sanfter werden, wenn sie eine Fassung von hunderttausend Livres Zinsen bekommen?"

Sie sehen, meine Leser, daß Mazurka bereits über den Berg sprach.

Es gibt keine blauen oder braunen Augen, welche nicht durch hunderttausend Livres Rente bei Weitem anmuthiger werden sollten.

„Wir sind von gutem, altem Adel," fuhr der Brief fort. „Ich kenne die Verhältnisse meiner Mutter nicht, aber ich glaube, daß sie sich höchstens in einem mittelmäßigen Wohlstande befindet.

„Wenn Sie wüßten, Capitain, was für eine edle Frau meine Mutter ist! Sie würden dieselbe für meine Schwester halten, so jung und schön ist sie noch. Ich würde mein Leben tausend Mal für sie opfern. —"

Mazurka schüttelte den Kopf.

„Es ist gar nicht nöthig, so etwas auf allen Dächern auszuschreien!" brummte er; „das ist eine Sache, klar, wie der helle Tag. — Eine Mutter —"

Er wurde sehr traurig und versank für eine Minute in Nachdenken.

Dieses Mal dachte er nicht an die blaue Blume.

Armer Mazurka! Hinter Deiner offenherzigen Heiterkeit mußte sich wohl im Innersten Deines Herzens eine grausame Erinnerung bergen, denn Dein Auge wurde thränenfeucht.

„Eine Mutter!" wiederholte er.

Dann schüttelte er sein reiches Haupthaar und sein wieder trocken gewordenes Auge leuchtete.

Es war gewissermaßen, als hätte er den Schmerzen einer vergangenen Zeit Trotz geboten.

Der Brief fuhr fort:

„Aber ich habe Ihnen noch nicht alle Gründe genannt, welche mich leidenschaftlich nach Reichthum streben lassen. Der Hauptgrund, welcher mich spornt und vorwärts treibt, ist die Liebe. Ich liebe ein reiches, sehr reiches junges Mädchen. Ich werde wieder geliebt. Es gibt kein Hinderniß zwischen uns, als die Einwilligung des Vaters. Sobald ich reich bin, wird dieses Hinderniß verschwinden.

„Das junge Mädchen, welches ich liebe, hat glücklicher Weise keinen sehr vornehmen Namen."

„O! der langweilige Narr!" rief Mazurka aus und stampfte mit dem Fuße.

„Aber er ist nur ein Kind!" verbesserte er sich dann, und vielleicht hat ihn seine adel- und ahnenstolze Mutter in solchen

Ideen erzogen, welche einer vergangenen Welt angehören. — Ich habe schon zu bemerken geglaubt — Ach! ich bin aber kein Marquis — warum sucht er meine Freundschaft?"

Er fuhr in seiner Lesung fort.

Es folgte eine Schilderung des Fräulein Clémence Lointier, begleitet von einigen Redensarten über die Liebe. Man erkannte aus den Worten des Briefstellers seine wahre Liebe, doch barg sich der Ausdruck derselben unter einer Tünche anspruchsvoller Rhetorik, die in der That etwas zu stark aufgetragen war.

Mazurka wurde durch dieses Kind zu gleicher Zeit angezogen und zurückgestoßen, denn die Bekenntnisse desselben schienen so geschrieben zu sein, als sollten sie dem Drucke übergeben werden.

Mazurka wußte nicht, daß alle Kinder in Frankreich in unsern Zeiten von der Beschaffenheit sind, und daß die Literatur die unerträgliche Krankheit unsers Jahrhunderts ist.

„Was das Geld betrifft, welches ich Ihnen schulde —" schloß Gabriel seinen Brief.

„Gut, gut, gut!" brummte Mazurka und knitterte den Brief zusammen; „leg Dich zu Bett, Kleiner! — Ich habe an dem Gelesenen schon genug!"

Die blaue Blume erzählte ihm weit mehr und ganz andere Dinge, als dieser lange inhaltsleere Brief, und entfaltete dabei noch eine ganz andere Beredsamkeit.

Als Mazurka seine Brieftasche öffnete, um das nochmals zu lesen, was ihm die blaue Blume meldete entstand ein Lärm in dem Vorzimmer.

Mazurka blickte schnell nach der Uhr.

„Zwei Uhr," sagte er; „das ist mein Mann!"

Seine Züge veränderten sich.

Vielleicht hatte der kleine Gabriel richtig errathen, daß Mazurka sich eine große Aufgabe für sein Leben gestellt habe.

Dieser richtete sich empor und wartete, während sich sein Blick starr auf die Thür heftete.

Man unterschied ganz deutlich Yaume's Stimme, welcher eben sagte:

„Ganz recht — Herr Philippe wartet schon auf Sie, — allein wenn ich wüßte, daß ich Sie nicht zu sehr belästigte, so würde ich mir doch die Freiheit nehmen, im Vorübergehen eine Frage an Sie zu richten."

„So fragen Sie," hörte man antworten.

„Obgleich Sie gar kein angenehmes Gesicht haben, was allerdings nur von Ihren Augen herrührt," sagte Yaume mit größerem Vertrauen, als vorher, „so sieht man doch, daß Sie Ihre Sache gelernt haben. Und da ich nun Solches erkenne, so möchte ich wohl den Schlüssel eines Räthsels von Ihnen erhalten. Sehen Sie nämlich, da ist der Socialismus —"

„Yaume!" rief Mazurka halb lachend, halb zornig.

„Herr Philippe!"

„Willst Du sogleich den Herrn eintreten lassen!"

„Gewiß, Herr Philippe!"

Allein Yaume nahm sich noch die Zeit, gegen denjenigen, welcher bei ihm war, die Bemerkung zu machen:

„Das macht nichts aus! — Ich werde Sie hier erwarten, und wenn Sie wieder herauskommen, dann werde ich mir er-

lauben, Sie nochmals zu belästigen, um von Ihnen zu erfahren, was ein — Nicht wahr?

Er öffnete die Thür und der Fremde trat in das Zimmer des Capitain.

Yaume, schloß die Thür wieder, kratzte sich hinter den Ohren und setzte sich in dem Vorzimmer nieder.

„Wenn Herr Philippe einer ist," brummte er vor sich hin, „nämlich so ein Socialist, dann bin ich wahrscheinlich auch einer! — Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls werde ich nicht eher ruhig werden, bis ich in dieser Beziehung Licht erhalten habe. — Ich werde auf den Schieläugigen warten."

Er zog ein Brummeisen aus seiner Tasche und nahm es in den Mund. Das stille Instrument sang in falschen Tönen eine der schönsten vitriatischen Melodieen, doch schadete das Niemandem, denn das Brummeisen, dieser gute König aller Instrumente, hat den unschätzbaren Vorzug, daß es keine zu lauten Töne hervorbringt.

Während Yaume auf solche Weise seine Langweile vertrieb, eröffnete der Schielende mit der blauen Brille seine große Conferenz mit Mazurka.

Nachweisungen.

Der Herr mit der blauen Brille war kaum in Mazurka's Zimmer getreten, als er mit einem Blicke, welcher schnell war, wie ein Blitz, alle Gegenstände überschaute, die sich in demselben befanden.

Der Herr mit der blauen Brille schielte ganz gewaltig, allein hätte er auch nicht geschielt, so würde er dennoch sehr häßlich ausgesehen haben.

Was er in Mazurka's Zimmer sah, läßt sich sehr leicht und mit wenigen Worten melden: eine ganz neue bürgerliche Kleidung auf einem Stuhle, einen Husaren-Dolman auf einem andern, und in einer Ecke den magyarischen Kalpack neben einem französischen Hute.

Dann hier und da prachtvolle Waffen: einen Säbel, Pistolen ꝛc.

„Wie befinden Sie sich, Herr Baptiste?" fragte Mazurka, ohne aufzustehen.

„Sie sind sehr gütig, Herr Philippe," antwortete Herr Baptiste mit einer tiefen Verbeugung; „so ziemlich, und Sie? Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Lassen Sie sich doch nieder, Herr Baptiste."

„Zu gütig, Herr Philippe."

Herr Baptiste setzte sich.

Er war ein großer Mann, völlig schwarz gekleidet, sprach leise, mit großem Ausdruck und sehr geheimthuend. Er hielt Schriften in seiner Hand, hatte Schriften unter dem Arme, Schriften in den Taschen, und Schriften in dem Hute.

Und dennoch war er kein Schriftsteller.

Nachdem er alle Gegenstände im Zimmer überschaut und seinem Gedächtniß eingeprägt hatte, schlug er seine Augen mit lächelnder Miene nieder.

„Nun! Herr Baptiste," nahm Mazurka wieder das Wort, „haben wir die verlangten Nachweisungen?"

Herr Baptiste hustete.

Dann nahm er seinen Hut zwischen die Beine.

„Hm! hm!" machte er; „Nachweisungen, Nachweisungen, mein Herr! — allerdings. Unser Nachweisungs-Bureau ist bekannt, Gott sei Dank! — Ei ja wohl, mein Herr, an Nachweisungen fehlt es nicht! — nein, mein Herr, nein! — Aber unter Nachweisungen und Nachweisungen ist ein Unterschied."

Mazurka lauschte aufmerksam.

Herr Baptiste legte die Papiere, welche er in der Hand, und die, welche er unter dem Arme hatte, auf seinen Hut. Dann zog er aus seinen Taschen eine zahllose Menge einzelner Blätter und begann eine mühsame Sichtung derselben.

„Mein Herr," fuhr er fort, „hier sind Nachweisungen, sehen Sie! — Nachweisungen, welche das ausschließliche Eigenthum des Hauses Isidore, Baptiste und Comp. sind, dessen Wahlspruch „Verschwiegenheit und Schnelligkeit" lautet. — Verlangen

Sie, daß ich Ihnen Nachweisungen über die Deputirten der Linken und der Rechten gebe, über die Minister, über die Damen der Oper, über Bou-Maza, über den Luftschiffer Green, über die berühmtesten Journalisten, über die Republikaner vom reinsten Blute, welche in ihrer zarten Kindheit bereits so viel Unglück erlebt haben, über die Lübecker Lotterie oder über die Goldadern Californiens? — Ueber Alles, mein Herr, über Alles! — Sprechen Sie, worüber verlangen Sie Nachweisungen, ich stehe ganz zu ihren Befehlen."

Mazurka blickte den Schwätzer fest an.

„Herr Baptiste," sagte er, „sollten Sie die unglückliche Idee haben, über mich spotten zu wollen?"

„Das verhüte Gott, mein Herr."

„Dann wünsche ich Ihnen Glück, mein Herr. — Nun bitte ich Sie, nicht ferner von Opernsängerinnen, Herrn Green oder Abd-el Kader zu sprechen —"

„Ja, den Abd-el Kader hatte ich noch vergessen!" unterbrach ihn Herr Baptiste; „ich allein kann Ihnen Nachweisungen —"

Mazurka zog die Brauen zusammen.

Herr Baptiste mischte seine Papiere, wie man Karten mischt.

„Haben Sie, was ich von Ihnen verlangte?" fragte Mazurka in einem trocknen und schon kalten Tone.

„Mein Herr," antwortete der Mann mit der blauen Brille, indem er sich lächelnd verneigte, „das Haus Isidore, Baptiste und **Comp.** hat sich bei seiner Gründung ein Ziel gesteckt, welches Jeder würdigen wird; — die Resultate, welche es erlangt hat, setzen es über alle Häuser, die angeblich einen ähnlichen Zweck verfolgen, aber von Männern gegründet sind, die keine

Moral, sondern nur die beklagenswerthesten Antecedenzien besitzen."

„Hören Sie, Herr Baptiste!" unterbrach ihn Mazurka.

„Gut, gut, mein Herr! – Sie wollen, daß ich zum Ziele gelange — und da bin ich bereits. – Gestern haben Sie mir die Ehre erwiesen, mir zwanzig Louis zu geben; — diese zwanzig Louis haben wir gewissenhaft in unsere Bücher eingetragen. — Wir haben für fünfhundert Franken gearbeitet, mein Herr, und wenn die Schwierigkeiten —"

„Donnerwetter! mein Herr," rief Mazurka, „ich hatte Ihnen bereits gesagt, daß Sie mir sogleich Rechenschaft über den Erfolg Ihrer Bemühungen geben sollten!"

„Gut, gut, mein Herr!"

„Bei allen Teufeln, schweigen Sie, mein Herr, wenn ich spreche! — Was wollen Sie?"

„Wenn wir funfzig Louis hätten –"

Mazurka nahm zwei Rollen mit Gold von dem Kamine und warf sie in die Hauptbedeckung des Herrn Baptiste, wie man einem Blinden einen Dreier in den Hut wirft.

Herr Baptiste nahm sie, wägte sie in der Hand und verneigte sich.

„Es ist allemal angenehm," sagte er, „Geschäfte mit Leuten zu machen, welche —"

„Zur Sache, mein Herr! Wenn Sie einige Nachweisungen haben, so theilen Sie mir dieselben mit; haben Sie noch keine, so gehen Sie und thuen Sie Ihre Pflicht. — Vor allen Dingen aber merken Sie sich, wie ich mit Leuten, wie Sie sind, umgehe: wenn sie mir dienen, so bezahle ich sie; wenn sie mich aber täuschen, so schlage ich ihnen den Kopf ein."

Herr Baptiste hörte jedoch nicht auf, freundlich zu lächeln.

„Das liegt nicht in unserer Weise," murmelte er; „allein glauben Sie mir, lieber Herr, daß ich alle Ihre Gewohnheiten vollkommen begreife; — ich habe bereits die Ehre gehabt, mit noch originellern Leuten umzugehen — und ich besitze hier unter meinen Papieren," fuhr er fort, indem er mit beiden Händen in seinen Hut griff, „Bemerkungen, welche wahrhaft merkwürdig sind. — Aber Sie werden ungeduldig — und dennoch spreche ich nur von unserm Geschäfte. — Sie haben mir zehn Namen angegeben — ich habe sofort dreihundertneunundvierzig Agenten in Thätigkeit gesetzt — lauter Leute, wie sie sein müssen und von anständigsten Aeußern. — Nun vernehmen Sie, was wir in Erfahrung gebracht haben:

„1) Frau oder Fräulein Bertha Créhu de la Saulays, blind, etwa fünfunddreißig Jahre alt —"

In diesem Augenblicke wurde eine näselnde, aber kräftige Stimme in dem Vorzimmer laut, welche aus Leibeskräften den vitriatischesten Gesang brüllte, welcher je in Vitré genäselt worden ist.

Die Stimme sang oder brüllte vielmehr:

Quand je quittis d'chez mon père,
J'avâs quèze ans;
J'tât équipais de toute magnière
Coume un galant,
Sapergouenne!
J'tât équipais de toute magnière
Coume un galant! [1])

---

[1]) Als ich meinen Vater verließ, war ich funfzehn Jahre; ich war in jeder Weise wie ein Stutzer gekleidet.

Herr Baptiste unterbrach sich.

„Ruhig, Yaume!" rief Mazurka.

Es war in der That unser Freund Yaume, der seines Brummeisens müde geworden war und sich daher einen andern Zeitvertreib gewählt hatte.

Er sang mit solcher Andacht, daß er es nicht gehört haben würde, wenn der Bliß neben ihm eingeschlagen hätte. Daher ging er auch ohne Bedenken zu der zweiten Strophe über, obgleich sein Herr seinen Befehl laut genug ertheilt hatte.

Er heulte:

J'avâ-i-une belle veste nère
Cousue d'fil bianc
Qui mé dounait l'air par darrère
D'un parsident,
Sapergouenne!
Qui mé dounait l'air par darrère
D'un parsident! [2])

„Yaume! Schurke!" schrie Mazurka zornig.

Bah! Yaume, der ganz und gar nur in seinen neuen Zeitvertreib vertieft war und sich vielleicht im Geiste in den Wald von Ceuil zurückversetzte, brüllte nur noch lauter und wilder:

J'avâ-i-une belle perruque
De poué d'pourçais
Que j'démâlais tous les dimênes
O-y-un râtais,
Sapergouenne!

---

[2]) Ich hatte eine schöne schwarze Jacke, die weiß gesteppt war, so daß ich von hinten wie ein Präsident aussah.

Que j'démâlais tous les dimênes
O-y-un râtais! [3])

Es war unmöglich, auch nur ein Wort zu vernehmen.

Und die vitriatischen Gesänge haben sämmtlich vierundzwanzig Dutzend Strophen.

Mazurka sprang in das Vorzimmer. Er war bleich vor Wuth, denn Herr Baptiste hatte den Namen Bertha Créhu de la Saulays gelesen und dabei eine Miene angenommen, wie ein Mann, der wichtige Dinge erfahren hat.

Er fand Yaume auf dem Rücken liegend und eben im Begriff, die vierte Strophe anzustimmen.

„Willst Du Dich packen, Spitzbube!" schrie Mazurka.

Yaume kehrte sich auf allen Vieren um, um sich zu erheben.

„Gern will ich gehen," antwortete er, „aber noch lieber bliebe ich hier und wartete auf den Spieläugigen, um ihn zu fragen, was man eigentlich unter —"

„Pack' Dich!" wiederholte Mazurka.

Yaume gehorchte, ohne unwillig zu werden.

Allein er tröstete sich.

„Ich werde ihn vor der Hausthür auf der Straße erwarten."

„Nun! nun!" sagte Mazurka, als er in das Zimmer zurückkehrte, „was wollten Sie mir über Bertha Créhu de la Saulays sagen?"

„Sehr wenig," antwortete Herr Baptiste. „Diese Dame muß wohl irgend ein Mal und irgend wo gelebt haben, da Sie dieselbe gekannt haben — allein hier hat nie Niemand ein Ster-

---

[3]) Ich hatte eine schöne Perruque von Schweinehaaren, die ich alle Sonntage mit einer Harke zurecht kämmte.

benswörtchen von ihr gehört — und unserer Anstrengungen ungeachtet —"

„Nichts!" seufzte Mazurka, während sich sein Kopf auf seine Brust senkte.

„Durchaus nichts!" wiederholte Herr Baptiste.

„Sie müssen weitere Nachforschungen anstellen!"

„Das ist unser Handwerk, Herr Philippe, und wenn wir bezahlt werden, suchen wir zehn Jahre lang bei der vollkommensten Gewißheit, nichts zu finden. — Aber hören Sie: sind Sie denn so reich!"

„Was kümmert Sie das?" fragte Mazurka barsch.

„Hm! hm!" machte Herr Baptiste; „was mich das kümmert, mein Herr? sehr viel. — Aber unser Haus hat, Gott sei Dank! einen wohlbegründeten Ruf — und ich hege die Hoffnung, Ihnen bezüglich der andern Namen die gewünschten Nachweisungen geben zu können. Sehen Sie," fuhr er dann fort und zog ein zweites Papier aus seinem Hute hervor, „wenn ein Haus so organisirt ist, wie das unsrige, so muß es jede verlangte Nachweisung verschaffen können, die fragliche Person müßte denn todt sein."

„Todt!" wiederholte Mazurka und stützte seinen Kopf auf beide Hände.

„Mausetodt, glauben Sie mir!" fuhr Herr Baptiste ruhig fort; „wenn sie nicht todt wäre —"

Mazurka fuhr empor und ergriff ihn heftig beim Arme.

„Schweigen Sie! schweigen Sie!" stammelte er mit aufgeregter Stimme; „nein, nein, Bertha ist nicht todt! — Und ich — hören Sie! — ich — ich werde sie ganz allein wiederfinden!"

Herr Baptiste.

Während Mazurka in gewaltige Aufregung gerieth, blieb Herr Baptiste in seiner kaufmännischen Ruhe. Denn dieser Mann verkaufte Nachweisungen, just wie der Materialist Zucker und Kaffee verkauft.

Und um die Aehnlichkeit zu vervollständigen, so waren seine Nachweisungen eben so bunt gemischt, wie die Kaffee- und Zuckersorten des Kaufmanns.

Es war ein berühmtes Haus, das Haus Isidore, Baptiste und Comp. „Verschwiegenheit und Schnelligkeit" lautete sein Wahlspruch.

Es hatte zweitausend Agenten, welche über die ganze Oberfläche von Paris verbreitet waren, lauter Männer, wie sie sein mußten, und von anständigem Aeußern, troß ihren Galgenphysiognomieen, das Heil der Familien lag in seinen Händen, es schaffte verlorene Sachen wieder zur Stelle, verkaufte Theater-Billets zu billigern Preisen, als sie an der Kasse zu haben waren.

Uebrigens waren die Leute so brav, wie dreißigtausend freigelassene Sträflinge.

Man suche nur in andern Hauptstädten ein Haus, wie das Haus Isidore, Baptiste und Comp. und man wird bald erkennen, daß es kein zweites solches Haus giebt.

Paris ist der Mittelpunkt der Welt.

Und das Haus Isidore, Baptiste und Comp. ist das Juwel von Paris.

„Herr Philippe," sagte der Mann mit der blauen Brille, „da Ihnen so viel daran gelegen scheint, diese Dame wiederzufinden, so wollen wir unsere Bemühungen noch nicht aufgeben. — Aber, verfolgen wir unsere Liste weiter: 1) Herr Lucien Créhu de la Saulays — nicht die mindeste Spur!"

„Ach!" machte Mazurka; „Sie können gar nichts ausrichten!"

Herr Baptiste lächelte verächtlich über diese Bemerkung.

„2)" fuhr er fort, „Herr Fargeau Créhu de la Saulays. — Man hat einen Fargeau gekannt, — Posaunenbläser in der Kirche Saint-Eustache, anno 1834 — erste Trompete im Ambigu-Comique anno 1841, — Klappenhorn im Circus der Champs-Elysées anno —"

„Weiter!" sagte Mazurka, „es ist der rechte nicht."

„Sonst keine weitern Nachweisungen über diesen Herrn Fargeau," fuhr Herr Baptiste fort. — „3) Herr Honoré Créhu de Pélihou. — Es ist zu unserer Kenntniß gekommen, daß ein alter Pfandverleiher —"

„Ha!" rief Mazurka lebhaft aus, „dieses Mal haben Sie den rechten gefunden!"

Herr Baptiste verneigte sich.

„Wenn wir fernere Geschäfte mit einander machen," entgegnete er mit bescheidener Betonung, „so werden Sie erkennen,

wessen wir fähig sind. — Ich fahre fort. — Es ist uns also bekannt geworden, daß ein alter Pfandverleiher bisweilen von einer gewissen Tabakshändlerin gesprochen hat, welche in Verbindung mit einem gewissen Honoré stand, der Artillerie-Unterofficier war —"

Mazurka stampfte wüthend mit dem Fuße.

Herr Baptiste rückte mit seinem Stuhle zwei Schritte weiter zurück.

„Es sind zweihundertdreiundneunzig Personen Namens Honoré in Paris," fuhr er fort; „besondere Bemerkung: im Jahre 1826 oder 27 hat man von einem Herrn Honoré sprechen gehört, welcher in einem der verfallenen Häuser der Rue de Clichy wohnte. Ziemlich unbestimmte Erinnerungen. Man behauptete, daß dieser Herr Honoré im Besitz gewaltiger Schätze sei. Er war so alt, wie Methusalem —"

„Na, der ist es!" unterbrach ihn Mazurka.

„Erlauben Sie," sagte Baptiste; „es ist noch eine Bemerkung vorhanden."

Dann fuhr er fort, indem er ein anderes Papier aus seinem Hute zog:

„Aus den Augen verloren!"

Mazurka, der sich schon halb erhoben hatte, sank wieder auf seinen Stuhl zurück.

„Wäre denn keine Möglichkeit vorhanden, seine Spur wiederzufinden?" fragte er.

„Mein lieber Herr Philippe," antwortete der Mann mit der blauen Brille, „dem Hause Isidore, Baptiste und Comp. ist nichts unmöglich. Wenn man jedoch in unsern Rapporten die Worte findet: „Aus den Augen verloren," dann hol' es der

Teufel! — Denn wir verlieren gewöhnlich die Leute nicht eher aus den Augen, bis sie auf den Friedhof gefahren werden. — Allein Sie bezahlen gut, wir werden weiter forschen, und es wird sich Alles machen. — Wir kommen zu Nr. 4."

„4) Herr Doctor Morin. Es giebt sechszehn Doctoren Morin in Paris. Die Adressen sind hier angehängt. Keiner dieser Doctoren befindet sich jedoch in den von dem Clienten angegebenen Verhältnissen. Der Client wird sich davon überzeugen."

„Der Client, das sind Sie, mein lieber Herr," unterbrach sich der Mann mit der blauen Brille; „ich komme nun zu Nr. 5."

„5) Herr Chevalier von Guérineul; unbekannt."

„6) Madame oder Fräulein Olivette. Zweiundzwanzig Fräulein Olivette befinden sich in den gewöhnlichen und nothwendigen Beziehungen zu der Polizei. Eine Dame Olivette hat ein Kaffeehaus. — Dann eine Stickerin, Madame Olivette, Rue de Lamartine —"

„Weiter! weiter! weiter!" rief Mazurka und unterdrückte mit Mühe seinen Zorn. Nur zu gern hätte er den Herrn Baptiste zum Fenster hinausgeworfen, um ihm den umständlichern Weg, welcher durch die Thür nach der Straße führte, zu ersparen.

„7) Herr Menand jun., genannt Artischocke, Notar oder Ex-Notar. Man hat bei den angestellten Nachforschungen die Bemerkung zur Richtschnur benutzt, daß dieser Menand jun. Stricke und Zwiebeln verspeist. Auch ist ein Notar gefunden, der aber nicht Stricke, sondern Federn käut, so wie mehre hundert Notariats-Schreiber, welche Zwiebeln essen. Dann ist noch

ein anderer Notar gefunden, der wohl der rechte sein könnte, allein er käuet nicht Stricke, sondern Bindfaden, isset keine Zwiebeln, sondern nur Knoblauch, wird auch von seinen Collegen nicht Artischocke, sondern Gurke genannt.

„8) Herr von Maudreuil, mit dem Spitznamen Vetter und Freund. Maudreuil: unbekannt; aber der Spitzname Vetter und Freund könnte vielleicht auf die richtige Spur führen. Bei der Leichen-Commission war ein Beamter mit diesem Beinamen; dann —"

„Für mich reicht es hin, einen einzigen zu finden," sagte Mazurka, der sich jedes Mal beruhigte, wenn er nur einen Schatten von Hoffnung erblickte.

„9)" fuhr Herr Baptiste fort, „Herr Houël, Grundbesitzer, unbekannt."

„10) Herr Berthelleminot von Beaurepas, Entrepreneur, Ritter vom schwäbischen gelben Adler. Von dem Clienten als Fälscher bezeichnet.

„Durchaus keine positiven Nachweisungen.

„Dennoch könnte er wohl identisch sein mit einem gewissen Herrn Berthelleminot, Agent einer Pulvermühlen-Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, oder mit einem gewissen Herrn Berthelot, Braunkohlen-Gruben-Unternehmer, oder mit einem Herrn —"

„Und um mir solche Narretheidinge zu erzählen, haben Sie sich von mir funfzehnhundert Franken zahlen lassen?" rief Mazurka aus und rückte dem Herrn Baptiste mit seinem Stuhle näher.

Herr Baptiste rückte dagegen mit seinem Stuhle weiter ab, während er seinen Hut fortwährend zwischen seinen Beinen hielt.

Mazurka blickte in seinem Zimmer umher, um nachzusehen, ob nicht in irgend einer Ecke ein Stock stehe.

„Wollen Sie gefälligst beachten," sagte Herr Baptiste, ohne unruhig zu werden, obwohl er das drohende Aussehen Mazurka's gewahrte und recht gut errieth, weßhalb sich derselbe im Zimmer umsehe; „wollen Sie gefälligst beachten, daß Sie hiermit erst für fünfundzwanzig Louis Nachweisungen erhalten haben, mein Herr! — Die funfzig andern Louis sollen gleicher Weise in Ihrem Interesse verwandt werden.

„Gleicher Weise!" wiederholte Mazurka.

„Oder noch besser, je nachdem sich die Umstände gestalten werden," fuhr Herr Baptiste fort.

Mazurka erhob sich. Es stand in der That ein Stock in einer Ecke. Mazurka ergriff ihn.

Herr Baptiste ergriff seinen mit Papieren gefüllten Hut. Er hatte zu viel Weltkenntniß und Erfahrung, als daß er nicht hätte begreifen sollen, zu welchem Zwecke Herr Mazurka seinen Stock zur Hand nehme.

So gewöhnt man auch an ein solches Spiel sein mag, so sucht man es doch allemal zu vermeiden. Aber Herr Baptiste war keine feige Memme. Anstatt so schnell wie möglich zu der Thür hinaus zu laufen, durchblätterte er abermals seine Papiere und sagte:

„Mein lieber Herr Philippe, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß eine Tracht Prügel eine sehr veraltete und wenig geistreiche Sache ist. — Ich habe schon manche Tracht Prügel bekommen und kann ein Wörtlein davon sprechen — aber, worüber sind Sie denn böse?"

„Worüber ich böse bin?" fragte Mazurka, indem er das

spanische Rohr bog und sich von der Festigkeit desselben überzeugte; „es ist ein großer Unterschied zwischen Prügeln und Prügeln, Herr Baptiste, so wie ein großer Unterschied zwischen Nachweisungen und Nachweisungen ist. — Die Prügel, welche ich ertheile, wenn ich mich zu dergleichen herablasse, sind von einer so ausgezeichneten Qualität —"

Der Mann mit der blauen Brille erhob zwischen Daumen und Zeigefinger ein Blatt Papier, welches ein sehr einladendes Aussehen hatte.

„Wieder irgend eine Albernheit!" sagte Mazurka.

„Das werden Sie sehen, lieber Herr, — aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen erkläre —"

„Ich werde zuhören — wenn aber dieses Papier nicht mehr werth ist, als die übrigen, so erquicke ich Sie mit einer Portion Hiebe für funfzehnhundert Franken, mein Herr Baptiste. — Einverstanden?"

„Einverstanden, Herr Philippe."

Mazurka blieb vor ihm stehen und stützte sich auf seinen guten Stock, wie sich der Nachrichter auf dem Gemälde von Jane Gray auf sein Beil stützt.

Herr Philippe entfaltete sein Papier mit großer Ruhe.

„Dieses hier, mein lieber Herr," sagte er, „ist ein Beweis —"

„Nur keine Einleitungen!" unterbrach ihn Mazurka.

„Nur zehn Worte. — Es ist unsere Gewohnheit, so oft wir einen neuen Clienten bekommen, unsere Arbeiten mit ihm selbst zu beginnen. — Sie werden gestehen, daß Solches eine sehr kluge Maßregel ist. — Dieses Papier enthält nun eine Reihe

von Nachweisungen, welche wir uns über Ihre Person haben verschaffen können."

„Ha! der Teufel!" rief Mazurka aus und lächelte.

„Ich werde Ihnen Alles mittheilen," fuhr der Mann mit der blauen Brille fort, „damit Sie sich überzeugt halten können, daß unser Haus auf solider Basis begründet ist.

„Wenn Sie mir etwas über mich selbst sagen können, so werde ich mich von Ihren Versicherungen überzeugt halten, Herr Baptiste"

„Und Sie werden fortfahren, uns Ihr geehrtes Vertrauen zu schenken?"

„Vielleicht. — Nun theilen Sie mir meinen Lebenslauf mit."

„O!" sagte Herr Baptiste mit bescheidener Miene, „so weit geht unsere Kenntniß freilich nicht, um einen ganzen Lebenslauf zusammenzustellen —"

„Lassen Sie sehen! lassen Sie sehen!"

Herr Baptiste befestigte seine blaue Brille und begann darauf:

„Herr Philippe, genannt Capitain Mazurka, hat die Grenzen von Oesterreich mit Hilfe eines falschen Passes überschritten —"

„Was! Der Teufel!"

„Erlauben Sie!"

„— überschritten, oder wenigstens mit Hilfe eines fremden Passes. Hat zwei Mal die Bank in Wiesbaden gesprengt —"

„Drei Mal," berichtigte Mazurka und lächelte; „fahren Sie fort!"

„Keine Papiere. Unsers Wissens noch nie bestraft —"

Mazurka lachte laut auf.

„Kam gegen Anfang des Jahres 1830 nach Paris," fuhr das Schriftstück des Herrn Baptiste fort, „und zwar unter dem Namen Mérieul —"

„Alles Mögliche!" sagte Mazurka.

Und er setzte seinen Stock aus den Händen.

„Mérieul," fuhr der Mann mit der blauen Brille fort; „war Juli-Kämpfer —"

„Ja," bemerkte Mazurka, indem er sich wieder setzte, „in meinem zwanzigsten Jahre war ich ein Wenig Legitimist."

„— dann in den Straßburger Putsch verwickelt —"

„Meiner Seel'!" rief Mazurka aus, indem er aufrichtig lachte; „es scheint, daß ich in meinem fünfundzwanzigsten Jahre Bonapartist war."

„— dann wegen des republikanischen Complotts vom 12. Mai verfolgt, —"

„Nun, zum Teufel!" erklärte der Capitain, „ich habe den Louis Philippe nie geliebt! — Und dazu kommt noch, daß man sich zu jener Zeit noch durchaus keinen richtigen Begriff von einer Republik machte."

„Es lebe die Constitution!" rief Herr Baptiste und legte seine Hand auf das Herz.

„Nun weiter?"

„Dann hat er sein Vaterland verlassen, ist später nach Paris zurückgekehrt, führte daselbst ein lustiges Leben und suchte Personen auf, welche nur in seiner Phantasie zu existiren scheinen oder doch einer andern Welt angehören."

„Bezieht sich auf die Leute auf Ihrer Liste," unterbrach sich der Mann mit der blauen Brille; „Sie sehen, daß sich unsere Agenten durch die Höflichkeit nicht abhalten lassen, die Wahrheit zu sagen."

Dann fuhr er fort zu lesen:

„Verließ abermals Frankreich und nahm bei den Ungarn Dienste gegen Oesterreich —"

„Und schlug sich, wie ein tapferer Bursche, — Herr Baptiste," unterbrach nun Mazurka seiner Seits den Lesenden, „wie die Kroaten nöthigenfalls bezeugen können; — und machte damit die Fehler seiner Jugend wieder gut. — Ist das Alles?"

Herr Baptiste legte das Papier wieder zusammen und erhob sich, überzeugt, daß er nun ungefährdet seinen Rückzug bewerkstelligen könne.

„Das ist Alles, lieber Herr," sagte er, „und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen wegen eines so trefflich angewandten Lebens Glück wünschen darf. — Erlauben Sie mir ferner, Ihnen, bevor ich Sie verlasse, in aller Demuth einen Rath zu geben, nämlich den, daß Sie sich Papiere verschaffen, welche in Ordnung sind."

„Und auf welche Weise?"

„Unser Haus besorgt dergleichen Angelegenheiten, lieber Herr. — Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie sich bei dem gegenwärtigen Zustande der politischen Verhältnisse binnen vierundzwanzig Stunden hinter Schloß und Riegel befinden werden, wenn Sie meinen Rath nicht befolgen."

Herr Baptiste verneigte sich und schritt nach der Thür.

Yaume's Rolle.

War Mazurka jener Mérieul aus der Küche von Ceuil? jener unbedeutende Mérieul, der Freund Yvon's und Fancin's, der Kamerad des Louisic aus dem Backhause?

Wir können das bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit versichern.

Yaume würde es uns wohl sagen können, aber Yaume — ja der hat eben hundert und einige Strophen seines vitriatischen Gesanges gesungen, schreitet jetzt über den Vendôme-Platz und tritt höflich zu dem Invaliden, welcher bei der Säule Wache stand, um von ihm Aufschluß über sein großes Räthsel zu erlangen.

Wir wissen schon, was er wollte. Er wollte wissen, was ein Socialist wäre.

Der Invalide antwortete ihm auf seine Frage mit einer langen Erzählung, wie er sein Bein auf dem Felde der Ehre verloren habe 2c.

Und Yaume kehrte nach dem Hôtel Bristol zurück, indem er die Vorübergehenden durch die Breite seiner Stimme in Staunen versetzte.

Denn er sang auf seinem Wege die hundertundzwölfte Strophe seines Liedes.

Er ist gerade an die Stelle gekommen, wo der Held der vitriatischen Epopöe mit seiner Ausrüstung zu Ende ist und seine Mundvorräthe, etliche fette Butterstollen, in die Tasche steckt. Seine Mutter ertheilt ihm auf der Schwelle der Thür noch den letzten Rath:

Ma mère em'dit: dans c't équipaige,
Va faire l'amou;
Mâ qui créyais ri coume un paige,
J'brayais terjou,
Sapergouenne!
Mâ qui créyais ri coume un paige,
J'brayais terjou! [1])

Und nun denke man sich ferner die Klugheit der bretonischen Mutter!

Ma mère em'dit: embrasse la poule
Mais n'la mord pas;
Dame! j'pensas fromer la goule,
Mais j'la-z-ouvras,
Sapergouenne!
Dame! j'pensas fromer la goule,
Mais j'la-z-ouvras! [2])

Nun unterbreche man Yaume in seinem Gesange, um sich Auskunft über Mazurka von ihm zu erbitten!

---

[1]) Meine Mutter sagte zu mir: In dieser Ausstattung geh' und such' ein Liebchen. Ich glaubte zu lachen, wie ein Page, aber ich weinte stets.

[2]) Meine Mutter sagte zu mir: Küsse Dein Liebchen, aber beiße sie nicht. Aber ich, wenn ich meinen Mund zu schließen glaubte, ich öffnete ihn.

Herrn Baptiste war indeß noch etwas eingefallen, als er eben Mazurka's Zimmer verlassen wollte.

Er schlug sich vor die Stirn, wie ein Mann, der noch mit einer Idee niedergekommen ist.

„Wahrhaftig! lieber Herr," sagte er, „ich wußte doch, daß ich etwas vergessen hatte in Folge des Schreckens, welchen Sie mir durch Ihren satanischen Stock verursachten. — Ich vergaß, Ihnen eine nicht klassifizirte Nachweisung mitzutheilen — und Sie wissen vielleicht, daß die nicht klassifizirten Nachweisungen gewissermaßen bei uns das sind, was die besondern Kennzeichen auf einem Passe, oder die Postscriptum in den Briefen der Frauen. — Man entdeckt in denselben stets irgend eine gute Idee."

„Sehen Sie! sehen Sie!" fuhr er dann fort, indem er von Neuem seine Papiere durchsuchte, „ich weiß doch ganz bestimmt, daß ich eine nicht klassifizirte Nachweisung hatte — das ist es nicht — das auch nicht —"

Bei seinen zu eifrigen Nachsuchungen ließ er einen ziemlich dicken Brief auf die Erde fallen, dessen Aufschrift lautete:

„An Herrn André Lointier, Rue du Regard, Nr...., in Paris."

Mazurka las vielleicht die Aufschrift, allein er hatte nie von einem Herrn André Lointier sprechen gehört. Nur mußte er, als er die Aufschrift las, bemerken, daß dieser Herr André Lointier in derselben Straße und derselben Nummer wohnte, wie der kleine Doctor von Marans.

In derselben Nummer, in welcher das Mädchen mit den blauen Blumen wohnte.

Herr Baptiste hob den zur Erde gefallenen Brief mit großer Eile auf.

„Da ist es!“ rief er freudig aus.

„Nicht klassifizirte Nachweisung: der Principal hat gestern Abend mit Ballon bei der Marquise zu Abend gespeist. Der Principal hat über das Alles mit Ballon gesprochen, welcher herzlich gelacht hat. Der Ballon hatte schon gelacht, als man mit ihm hinsichtlich des Herrn A. L. in der Rue du Regard sprach.“

Herr Baptiste schwieg.

Mazurka erwartete die Fortsetzung.

Herr Baptiste aber steckte die nicht klassifizirte Nachweisung in seine Tasche.

„Nun?“ fragte Mazurka.

„Das ist Alles.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Der Principal,“ erklärte Herr Baptiste, „ist natürlich Herr Isidore. Die Marquise — ich muß freilich gestehen, daß dieser Titel nicht constitutionell ist, wegen des Decrets der provisorischen Regierung vom 4. März 1848, welches alle Adelstitel aus Achtung vor dem geheiligten Princip der Brüderlichkeit abschafft — die Marquise heißt Frau von Beaujoyeux, und ihre Salons gehören zu den angenehmsten in der Hauptstadt. Ballon aber ist der dickste Mann in Paris. Er ist ein schlauer Funke ungeachtet seines Fettes, und weiß gar Vieles! — Sein eigentlicher Name ist Romblon —“

„Romblon!“ wiederholte Mazurka und schien sich zu besinnen.

„Romblon-Ballon,“ fuhr Herr Baptiste fort; „haben Sie

die kolossale Frau in dem Jardin-Turc gesehen, welche zweihundertundzwanzig Kilogramme wog, das heißt vor der Februar-Revolution?"

„Romblon —" wiederholte Mazurka noch immer.

„Romblon-Ballon ist dicker, als jene Frau."

Mazurka ergriff den Mann mit der blauen Brille plötzlich beim Arme.

„Können Sie mich mit diesem Romblon in Verbindung setzen?" fragte er.

„Sehr leicht — er ist ein Client unsers Hauses."

„Wann und wo?"

„Meiner Treu! — warten Sie einmal — um die Zeit des Mittagsessens — bei der Marquise."

„Ich kenne diese Marquise nicht."

Herr Baptiste nahm eine ziemlich dumme Miene an.

„Ich kenne sie," sagte er; „ich werde das Vergnügen haben, Ihnen eine Einladung zu verschaffen."

„Ach!" machte Mazurka; „was findet man denn bei ihr?"

„Ei! feine Diners! — vortrefflichen Wein, — wundervolle Salons — ein Local, das ein Wenig an die Zeiten der Regentschaft erinnert — Landsknecht, Tanz, Musik — und noch manches Andere. — Uebrigens Gesellschaft vom ersten Range!"

„Das reicht hin, Herr Baptiste; ich danke Ihnen," sagte Mazurka mit jener Verbeugung, welche so viel bedeutet, wie: „nun pack Dich zum Teufel!"

Herr Baptiste verstand diese Verbeugung sehr gut.

Er verneigte sich und schritt nach der Thür, indem er sagte:

„Wir werden Ihnen funfzig Louis in unsern Büchern gut

schreiben, lieber Herr. — Wenn Sie erst unser Haus besser kennen, werden Sie gewiß Ihre Hitze ablegen, durch welche die Geschäftsverbindung nur erschwert wird. — Ich werde vielleicht bei der Marquise sein. — Auf die Ehre, Sie wiederzusehen!"

Mazurka warf seinen Schlafrock ab und klingelte, damit Yaume erscheine und ihm beim Ankleiden helfe.

Aber Yaume hörte das Klingeln nicht, und zwar aus folgendem Grunde.

Er hatte Herrn Baptiste bei den Schößen seines mit Nachweisungen vollgepfropften Rockes ergriffen.

Seinen Gesang hatte er redlich zu Ende gebracht.

„Hören Sie," sagte er mit geheimnißvoller Miene und in einer Mundart, der man es sogleich anhörte, daß sie nur in weiter Ferne von Paris gesprochen werden könne; „ich möchte gar zu gern wissen —"

„Wollen Sie mich wohl loslassen!" schrie Herr Baptiste, indem er ihm durch seine blaue Brille den schrecklichsten Blick zuwarf, welcher ihm zu Gebote stand.

Yaume aber ließ ihn nicht los.

„Jedermann spricht davon," sagte er, „vom Größten bis zu dem Kleinsten! — und Niemand will mir sagen, was es ist. — Ich muß es endlich wissen!"

Yaume hatte diese letzten Worte mit einem entschlossenen Blicke ausgesprochen. Es war für seine einfache und unausgebildete Natur eine Nothwendigkeit, entweder zu erfahren, was man unter Socialismus verstehe, oder zu sterben.

Das war Yaume's Lage.

Er mußte fortan sein Leben damit hinbringen, die Vorübergehenden, mochten sie Philosophen oder Soldaten sein, zu be-

fragen, um sich eine genaue Idee von dem Dinge zu verschaffen, welches für ihn das Unbekannte und das Ziel des Strebens war, nämlich von dem Socialismus.

Für Yaume wäre es besser gewesen, er wäre dem schwarzen Schwan des Juvenal, oder dem weißen Fink unserer Kinderammen nachgelaufen, allein das Schicksal hat einem Jeden seinen Weg in dieser Welt vorgezeichnet, und dieses blinde Schicksal trieb Yaume an, seine ungelegenen Fragen zu vervielfältigen.

Vielleicht kann er durch angestrengte Mühe und Thätigkeit eines Tages sein Ziel erreichen. Wenn ein solches Glück ihm je zu Theil wird, so empfehlen wir ihm, sich mit dem Bürger Pierre Leroux in Verbindung zu setzen, welcher ebenfalls für sein Leben gern wissen möchte, was man unter dem Socialismus zu verstehen hat.

Es ist ganz bestimmt, daß sich zwischen Yaume und dem Manne mit der blauen Brille ein wilder und gefährlicher Kampf entsponnen haben würde, wenn nicht im Innern des Hôtels eine ihn rufende Stimme laut geworden wäre.

Yaume verstand es nicht, dem Ruf seines Herrn ungehorsam zu sein.

Er ließ demnach den Rockschoß des Herrn Baptiste fahren, indem er sagte:

„Wart'! Schielauge, ich werde Dich wieder treffen!"

Und er eilte nach dem Zimmer seines Herrn.

Herr Baptiste brachte seine Rockschöße wieder in Ordnung, die während der bürgerlichen Kriege, von denen Frankreich verwüstet ist, oft noch ganz anders angefaßt waren.

Dann lief er über den Vendôme-Platz, indem er aus-

griff, wie ein Trab laufendes Pferd, und die Droschken und Fiakers weit hinter sich zurückließ.

Während des Laufens brachte er seine Papiere in Ordnung.

Aus diesen verschiedenartigen Papieren wählte er zwei Briefe, unter ihnen denjenigen, welchen wir in Mazurka's Zimmer auf die Erde fallen sahen

Der andere Brief war an Herrn Romblon Sohn, Rue de Valois-Batave in Paris, gerichtet.

Herr Baptiste blieb vor dem Post-Bureau der Staatskanzlei stehen. Er riß ein Blatt aus seiner Brieftasche und steckte es noch in den an Romblon gerichteten Brief, nachdem er einige Worte mit Bleistift auf dasselbe geschrieben hatte.

Dann warf er beide Briefe in den Briefkasten.

Wir nehmen uns die Freiheit, eine Abschrift von beiden Briefen hier mitzutheilen.

Der erstere Brief war folgendermaßen abgefaßt:

„Herr André Lointier!

„Als Ergänzung zu den Ihnen bereits gelieferten Nachweisungen, habe ich die Ehre, Ihnen noch mitzutheilen, daß Herr Gabriel von Marans so verschuldet ist, daß ihm keine Rettung mehr bleibt. Er besucht das Haus der Marquise. Man spornt ihn an. Er wird weit gehen.

„Was die Vorgänge in Wiesbaden betrifft, so bin ich auf der Fährte, indem ich Verbindungen mit einer Person angeknüpft habe, welche eben erst von dort zurückgekehrt ist.

„So bleiben nur noch die Nachweisungen bezüglich der Frau von Marans übrig. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß sie drei Mal wöchentlich, Dinstags, Donnerstags und Sonnabends,

Abends um sieben Uhr ausgeht und erst spät in der Nacht wieder in ihre Wohnung zurückkehrt.

„Selbst Kinder glauben dann, sie liege im Bette, weil sie an den übrigen Tagen in der That nicht vergißt, pünktlich um sieben Uhr sich zur Ruhe zu begeben.

„Heute Abend werde ich sie beobachten lassen und Ihnen dann mittheilen, was ich erfahren haben werde.

Isidore."

Der zweite Brief lautete:

„Mein alter Ballon!

„Da ist wieder ein Client, welcher fast über dieselben Leute von uns Nachweisungen verlangt, über welche Herr André Lointier in der Rue du Regard Nachweisung verlangt hat.

„Nur fügt der neue Client seiner Liste noch zwei Namen hinzu, nämlich die Namen des Herrn Fargeau und Lucien de la Saulays, während er Tiennet Blône übergeht.

„Da wir uns wohl denken können, daß es dem neuen Clienten angenehm sein wird, Sie zu sehen, so habe ich ihn auf heute Abend zu der Marquise eingeladen.

„Gruß und Brüderlichkeit.

Baptiste."

Die Nachschrift mit Bleistift lautete:

„Der neue Client hat die Bank in Wiesbaden gesprengt. Er sieht gewaltig wild aus, allein man kann mit ihm machen, was man will. Das kann ein gutes Geschäft werden."

Genaue Geschichte der französischen Revolution seit 1788 bis auf unsere Tage.

Nun! wir sind nicht gemeint, uns einer aufrichtigen und redlichen Erklärung zu entziehen.

Warum sollten wir länger dem geehrten Leser gegenüber Heimlichkeitskrämerei betreiben?

Dieser Baptiste, dieser Mann mit der blauen Brille, nun! — das war — er!

Das große Wort ist heraus, entspringe nun daraus, was da will!

Er war es, aber unter einem falschen Namen und mit gefärbten Haaren.

Denn seine Haare waren blond, und dieser braune Tituskopf war nicht aufrichtig.

Es war Bubart, Bubart de Pantin, Bubart aus dem Melon-Enragé, der Vicepräsident des Club-Solidant, des Clubs der Zünfte.

Der wahre Bubart, der einzige Bubart, den man nicht

etwa verwechseln darf mit Leonard Bubart von Clamart, welcher durch die Feigheit seiner monarchischen Meinungen bekannt geworden ist.

Ist das aber nicht ein Traum? hören wir nicht die Stimme der Unwissenheit, oder der Verderbtheit, welche uns in das Ohr flüstert:

„Bubart! — wer ist denn das, Bubart?"

Bürger! wer Bubart ist!

Ihr fragt ernstlich, wer Bubart ist?

Ich aber frage Euch, wo Ihr denn eigentlich herstammt? ob Ihr wirklich Franzosen seid?

Seid Ihr denn nie auf Euern Reisen durch Villette gekommen?

Seid Ihr denn in die traurigste politische Nacht versunken? Seid Ihr denn wollene Schlafmützen, Bürger! oder Austern?

Ach, zum Teufel! Ihr kennt ihn also nicht!

Habt Ihr denn nicht und nie von dem Melon-Enragé reden gehört? Kennt Ihr denn die sociale Geschichte des Club-Solidant nicht? Kennt Ihr die Jahresbücher des Clubs der Zünfte nicht?

Der Wahlspruch: „Wachsamkeit, Nüchternheit, Geheimhaltung!" dieser Wahlspruch, welcher die Runde um den Erdball machte, erweckt er denn durchaus keine Erinnerungen in Euern eingeschlummerten Herzen?

Da ihr einmal so verstockten Sinnes seid, so fragt Ihr vielleicht auch, wer Coquillon war, und wer Vitriol, wer Ernest Midolu, der Eigenthümer des Locals und Oheim Sophien's, wer Frumence war, unser Arbeiter-Dichter! Wer Sophie

selbst war, die Schwester des Organisator Ponel und Mutter des Dichters Frumence!

Und vielleicht — denn man muß sich auf Alles gefaßt halten, — fragt man uns noch, wer Brioland war, der Jupiter dieses erhabenen Olymp.

O Redner Venin! o Narcisse Baldaquin! o Dondureau! Piou! Balancié! und Bobinel!

Maler, Bildhauer, Schriftsteller! Junge Welt! Hoffnungen unserer epopöischen Tage und Gleichmacher, die uns für die Zukunft vorbehalten sind!

Kriegsmänner und Ackerbauer, Künstler und einfache Gelehrte, die Ihr die Gruppe von Pantin bildetet!

Verzeiht! verzeihet! Man kennt Euch nicht mehr! Wir werden gezwungen sein, mit unserer unwürdigen Feder Euere Biographieen niederzuschreiben. Wir haben kaum achtzehn Monate seit der Februar-Revolution verlebt, und schon sind die Helden derselben zu mythologischen Personen geworden!

Und wem verdanken wir diese traurige Lage? Der aristokratischen Gemeinde Noisy le Sec, welche nicht zu begreifen verstand das Herz Ponels, des Bruders Sophiens, der ungesetzlichen Gattinn Briolands.

Allein wir müssen weiter zurückkehren.

Im Jahre 1788 war Pantin schon ein öffentlicher Ort, nicht weit von dem berühmten Kanal des Ourcq gelegen, und ganz in der Nähe des Waldes von Bondy, der an schrecklichen Unglücksfällen so reich ist!

Als Lafayette aus dem amerikanischen Kriege zurückkehrte, wollte er diese vortreffliche Localität besuchen. Er wurde von

den Einwohnern sehr wohl aufgenommen und sprach einige Worte, in denen sich seine große Seele enthüllte.

Pantin hatte damals, wie heutigen Tags, eine gewaltige Bevölkerung, die Polen gar nicht mitgezählt, und einen lebhaften Handel mit todten Gründlingen, Maikäfern (nämlich im Frühling), Wiesenblumen, Rothkehlchen und andern hübschen Dingen.

Die Reisenden, welche Pantin berührten, bewunderten die Monumente und öffentlichen Plätze.

Es war um diese Zeit, als die Fabrikanten chemischer Producte, Piton, Midolu Vater und Vitriol, sich in Pantin niederließen, angeblich um Waschseife zu fabriziren, in der That aber, um gegen den Thron des heiligen Ludwig zu conspiriren.

Piton starb an der Bräune und hinterließ neun unerzogene Knaben, welche sämmtlich Pastetenbäcker wurden.

Midolu Vater kaufte auf Credit einen kleinen wüsten Platz, auf welchen er einen Grenzstein setzen ließ, um von demselben herab vor unsern ländlichen Brüdern Reden zu halten.

Vitriol heirathete Fräulein Coipeau, leibliche Nichte Champions, der von Lille in Flandern war und ein Stückchen Grund und Boden besaß, auf welchem sich später das Etablissement des Melon-Enragé erhob.

Dieser Vitriol war der Oheim nach Bretagner Mode des gegenwärtigen Doctor der Arzneikunde Vitriol.

Die Revolution von 1789 fand statt, und zwar ungeachtet der Aristokraten von Noisy le Sec, welche sich dabei sehr schlecht aufführten. Pantin guillotinirte den König und wurde Sitz des National-Convents. Der Vater Midolu erfand das „Höchste Wesen" und starb am Keichhusten, indem er einen ein-

zigen Erben hinterließ, Ernest Midolu, welcher, nachdem er später die Tochter des Fräulein Coipeau, die Großnichte Champions aus Lille in Flandern, geheirathet hatte, Eigenthümer des Grund und Bodens wurde, auf welchem das Local zum „Melon-Enragé, erbaut ward.

So wurden der Doctor der Arzneikunde Vitriol und Ernest Midolu zu Schwägern.

Das war die Geschichte der ersten Republik.

Unter der Kaiserzeit begann man von den Brioland zu sprechen, welche eine große revolutionäre Familie in Menilmontant bildeten. Der jetzt lebende Brioland war damals noch ein kleines Kind. Bubarts Oheim, der Doctor der Wundarzneikunde Coquillon, unterrichtete ihn im Rechnen und Gartenbau.

Der Kaiser Napoleon mußte in Fontainebleau abdanken.

Noisy-le-Sec triumphirte!

Sollen wir es bekennen? Die zweite Tochter des Doctor der Wundarzneikunde Coquillon unterhielt verbrecherische Verbindungen mit fünf Kosacken. Aus diesen Verbindungen entsprang ein Kind, welches zum Glück für die Mutter und zur Ehre der Familie todt zur Welt kam.

Seht die beiden jungen Personen! Sophie und Amadée! Bruder und Schwester. Es ist Ponel, der Organisator, und das sanfte Mädchen, welche das herbe Dasein unsers Brioland verschönern wird.

So jung auch Sophie noch war, trug sie doch schon einen großen Strohkorb am Arme, barg sich doch schon die strengste Sparsamkeit hinter ihrem offenen Blick!

So verging die Restauration.

Bubart erschien erst in den Julitagen, in diesen denkwür-

digen Tagen, während welcher Pantin eine Krone unsterblichen Ruhms erlangte.

Bubart machte sofort unangenehme Erfahrungen. Als er sich zeigte, um an der provisorischen Regierung Theil zu nehmen (Pantin 1830), bemerkte man gegen ihn, daß er im Zuchthause gewesen sei.

War das begründet? Die Nachwelt wird es erfahren. Bubart trat nachgebend zurück, und Brioland decretirte, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe.

Brioland hatte eine freisinnige Zeitung unter dem Titel „das constitutionelle Pflaster" begründet. Bubart schrieb etliche unbedeutende Artikel für dieselbe „Das constitutionelle Pflaster" nahm auch die glänzenden Erstlingsversuche des Dichters Narcisse Baldaquin auf, der unter dem Titel „Geheimnisse von Pantin" zehn Bände in die Welt schleuderte, die vom Anfang bis zum Ende in der Spitzbuben-Sprache geschrieben waren.

Während dieser schriftstellerischen Thätigkeit des jungen Narcisse hatte die Juli-Monarchie Zeit, sich abzunutzen.

Die Jahresfeier des Todestages jenes Piton, der neun Kinder hinterlassen hatte, die sämmtlich Pastetenbäcker geworden waren, lockte eine große Menge von Patrioten nach Pantin, um Reden zu halten und Gesundheiten auszubringen. Der erste Minister des Königs Ludwig Philipp fühlte sich durch den Gedanken an eine Verschwendung so vieler Reden und so vielen Rothweins aufgeregt, und bat zwölf Gendarmen, sich nach Pantin zu begeben. Die zwölf Gendarmen, welche nur auf die Stimme der Pflicht hörten, schlugen sogleich die Richtung nach La Villette ein.

Als sie vor Pantin ankamen, vertheilte Brioland drei Pa-

tronen an die aufgeregte Bevölkerung. Brioland hatte achtzehn Jahre der Sklaverei verwandt, um diese drei Patronen zu fabriciren. Der Redner Benin feuerte ein Pistol ab. Nach Andern war es Dondureau, welcher solches that.

Und die heilige Sophie Ponel schwenkte ihre Strohkiepe und schrie:

„Man meuchelt unsere Brüder!"

Sire, Dein Loos war in Sophiens Strohkiepe enthalten.

Bubart entriß einem Feldwächter seine Schärpe, band sie sich um und begab sich nach der Maire.

Brioland vernichtete indeß die Municipal-Garde und verzehrte die Tuilerieen zum Frühstück.

Behaltet Euere Waffen! Behalten wir unsere Waffen!

Aber wer kennt nicht das ewige Hemistichium **sic vos non vobis!** Die Pariser behaupteten, daß sie die Revolution gemacht hätten. Pantin erlebte die Schmach, daß nicht Einer von seinen Bewohnern in die provisorische Regierung kam. Das „constitutionelle Pflaster" wurde nicht einmal in derselben vertreten.

Am 25. Februar 1848 nahm diese Zeitung den Titel „das republikanische Pflaster" an.

Als später noch andere Zeitungen unter ähnlichen Titeln auftraten, nannte sie sich zur Vermeidung von Verwechslungen „das wahre Pflaster."

Brioland war nicht reich. Er hatte sein Vermögen verwendet, um die oben erwähnten Patronen zu fabriciren und seinen Sohn Frumence in Stand zu setzen, sein Gewerbe als Gärtner zu betreiben, denn dieses war der Beruf des jungen Dichters. Brioland sah sich einer Revolution, die eine abge-

machte Sache war, gegenüber, ohne Geld, ohne Credit, ohne einen Bissen Brot in Sophien's Strohkiepe.

Er besaß allerdings die Zeitung, aber die Zeitung brachte nach Abzug aller Unkosten gerade so viel ein, daß Sophie ihren Bedarf an Schnupftaback bezahlen konnte.

Und wahrlich' man schuldete ihr diesen Schnupftabak, denn sie, Sophie, war es, welche die Zeitung machte. Sie redigirte dieselbe, so mager und spitznasig sie auch war. Sie verlegte sie, faltete sie, legte die Kreuzbande um, trug sie den Abonnenten in ihrer Strohtasche zu. Man wollte sogar behaupten, daß sie die Zeitung läse.

Sophie, mit dem Beinamen die Milde, wegen der Sanftheit ihres Charakters, war dennoch unangenehm in ihrem Aeußern, wie jede Frau, welche sich so weit vergißt, daß sie die Atmosphäre einer Zeitung einathmet.

Sie roch nach der Zeitung und die Zeitung roch nach ihr. Es lag Zeitungsstaub auf ihrem Kleide, und es lagen Haare von ihr in den Falten der Zeitung.

Aber sie war Mutter eines natürlichen Kindes von dem Inhaber der Zeitung.

Und wie ergeben sie war! Dieselbe Hand welche die Adressen und die Cours-Listen schrieb, besorgte auch die Küche.

Also Brioland war arm, und Frumence war arm, und Ponel war ebenfalls arm. Bubart trug Stiefel, aus denen seine Füße an mehr als einer Stelle schauten. Der Doctor der Wundarzneikunde Coquillon, sein Oheim, unterstützte ihn nicht im Mindesten.

Man beschloß, einen Rath zu halten.

Sophie wurde aufgefordert, ihre Ansicht über die allseitige

Lage abzugeben; sie kreuzte ihre Hände auf ihrer Strohtasche und sagte mit milder Stimme:

„Bürger!

„Die Februar-Revolution ist keine politische Revolution, sondern eine sociale Revolution.

„Sie ist von dem Volke ausgegangen. Sie muß für das Volk durchgeführt werden.

„Behalten wir die Waffen in den Händen.

„Seien wir auf unserer Hut!

„Die Reaction wird ihr Haupt erheben.

„Pantin, welches offenbar die zweite Stadt der Republik ist, hat noch keinen Freiheitsbaum aufgepflanzt.

„Das ist jämmerlich!

„Pantin hat noch keinen Club!

„Das ist albern!

„Die Revolution muß vorwärts schreiten.

„Und sie wird vorwärts schreiten.

„Der Eintrittspreis wird zwei Centimen betragen.

„Die Stöcke und Regenschirme werden in der Küche abgestellt.

„Kinder zahlen die Hälfte.

„Wer für Zwei zahlt, darf auch einen Hund mitbringen.

„Nieder mit Guizot!"

Man kann sich die Begeisterung denken, welche durch diese Rede in der Versammlung hervorgerufen wurde. Es waren mehre vertraute Freunde in derselben. Die neun Söhne Piton's, welche sämmtlich Pastetenbäcker waren, drückten nach der Reihe Sophie an ihre Brust. So viel Energie bei einer schwachen Frau! Ein so edles Herz unter einer Schnürbrust!

Frumence, ihr natürlicher Sohn, junger Dichter und Arbeiter zu gleicher Zeit, stammelte unter Thränen die Arie der Girondisten, so tief war er aufgeregt.

Brioland sang dagegen die Marseillaise.

Bubart und Penel fielen einander trunken vor Wonne in die Arme.

Als aber die erste Aufregung vorüber war, erhob sich der ehrwürdige Brioland, ergriff Sophie, ohne sie zu hart zu drücken, und trug sie im Triumph in dem Zimmer umher, während alle Anwesenden riefen:

„Es lebe die Revolution!“

Das war der Anfang des Club-Solidant, der auch der Club der Zünfte genannt wurde, und aus welchem so viele erstaunenswürdige Männer hervorgehen sollten.

Fortsetzung und Beschluß der vollständigen Geschichte der französischen Revolution.

Brioland hatte auf seinem Hofe einen kleinen Pappelbaum, der schon seit mehren Jahren abgestorben war. Sophie Ponel besaß einige Bänder und Lumpen von verschiedenen Stoffen. Außerdem wurde noch eine Sammlung bei den Freunden veranstaltet, um alles Nothwendige zur Errichtung eines Freiheitsbaumes zu bekommen.

Am Tage nach der berathenden Sitzung wohnte eine ungeheuere Menge Volks der feierlichen Errichtung des Freiheitsbaumes bei.

Man hatte einen günstigen Ort gewählt. Der abgestorbene Pappelbaum bürgte dafür, daß keine Knospen aus seinem Stamme hervorkeimen würden, und darin eben liegt der Höhenpunkt der Kunst bei der Kultur der Freiheitsbäume.

Sophie hatte Löwenzahn und Gänseblümchen in ihrem Strohkorbe mitgebracht. Man bestreute den Boden mit Blumen. Tücher und Bänder flatterten an den Zweigen. Frumence, der nicht weniger Dichter, als Arbeiter war, las ein

republikanisches Gedicht von vierzehnhundert hinkenden Versen.

Bubart, dieses Opfer socialer Vorurtheile, zeigte bei dieser Gelegenheit, wie edel sein Herz sei. Bubart bezahlte ein Maß Branntwein, obgleich er ohne Vermögen war.

Ponel, Sophie's Bruder, ließ sich herab, kleine Stückchen Holz zu sammeln, um aus ihnen eine Balustrade um den Freiheitsbaum zu errichten.

Mit einem Worte, es fehlte nichts zu der Taufe des symbolischen Pappelbaumes. Und wahrlich! Plantin wird sich ewig des großen Festes der wieder erlangten Freiheit erinnern.

Am Abende herrschte eine hochsinnige Heiterkeit in den sanft erregten Herzen. Die Kinder zogen in lustigen Gruppen durch die Straßen und ließen den Ruf der jungen Patrioten laut werden: „Lichter 'raus!" Die Jungfrauen kos'ten an den Ecken der Straßen. Liebende Paare ruhten an den Ufern des Sumpfes von Montfaucon, in welchem nach alter Sitte die krepirten Pferde ihre letzte Ruhestätte finden!

Nun vergleiche man diese idyllischen Lustbarkeiten mit den brutalen Festen der Tyrannei.

Für das Haus Brioland war das ein erster Schritt dem Glück entgegen. Jedermann wußte nun, daß der große Bürger seinem Vaterland einen Pappelbaum geschenkt habe.

An diesem Abende vernachlässigte Sophie die Zeitung ein Wenig, und es blieb der Thürschließerinn überlassen, den ersten Artikel aus Pantin zu schreiben. Sophie brachte die Nacht damit hin, ein Placat zu entwerfen, welches die Eröffnung des

Club-Solidant, auch Club der Zünfte genannt, in den Salons des Melon-Enragé verkündete.

Dieses mit vieler Kunst abgefaßte Placat enthielt am Schluß die verlockenden Worte:

„Das Rauchen ist erlaubt!"

So sind die Frauen! Auch am politischen Herde verleugnen sie ihre Engelsnatur nicht! Immer Zugeständnisse und heitere Milde! Wir sprechen unsere feste Ueberzeugung dahin aus, daß die Republik noch leben würde, wenn man Sophie Ponel beauftragt hätte, die famosen Bulletins der Republik zu redigiren.

Die Salons des Herrn Ernest Midolu, Gemahls des Fräulein Vitriol, einziger Tochter des Fräulein Coipeau, der leiblichen Nichte von Champion, der aus Lille in Flandern war, — jene Salons waren nicht sowohl Salons, als vielmehr ein sehr netter Schuppen, welcher auf einem Viehhofe erbaut war. Das Local war mit großer Strenge geschmückt. Man hängte eine Lampe an die Thür des Viehhofes und erwartete die Wirkung.

Die Wirkung war erstaunlich. Zehntausend Personen von jedem Alter und beiderlei Geschlechts drängten sich in das Local. Sophie, die an der Kasse saß, hatte nicht genug Raum in ihrem Strohkorbe. Sie nahm jedes Zwei-Sous-Stück mit der Milde hin, welche ein Hauptzug ihres Charakters war, und kaum vermochte sie die Freude zu bewältigen, von welcher sie dahingerissen wurde.

Brioland eröffnete den Club durch folgende Ansprache:

„Bürger!

„Die Republik ist ausgerufen!

„Das ist noch wenig! Denn was heißt Republik?

„Es ist nur ein Wort.

„Worte sind nichts.

„Das Volk verlangt Thaten. (Jubelnder Beifall.)

„Und wie vermögen wir zu Thaten zu gelangen, als auf dem solidarisch-vermittelnd-unterstützenden, Freiheit verwirklichend-schützenden, Brüderlichkeit schaffend-sichernden Wege, der sich vor uns öffnet! (Beifall.)

„Ich erkläre mich:

„Wahrlich! die Gegenseitigkeit, vervollkommnet auf dem solidarisch-vermittelnd-unterstützenden Wege, ist ihrer Natur nach nur die einheitliche und einträchtige Theilnahme an der Freiheit verwirklichend-schützenden Thatsache; aber ist denn, von der andern Seite betrachtet, die Schützungs-Verwirklichung der Freiheit, wenn auch Brüderlichkeit schaffend und schützend, der letzte Ausdruck der Menschlichkeit?

„Ich glaube nicht. (Lebhafte Aufregung.)

„Was wir erstreben müssen, das ist die Güter-Gemeinheitlichkeit durch Gleichheitlichkeit und gleichwäglichkeitliche Herzenstheilbarlichkeit. (Verschiedene Bewegung.)

„Folglich, Brüder, wird der im Melon-Enragé tagende Club die vermittelnd unterstützende Gegenseitlichkeit und Gütergemeinheitlichkeit erstreben."

Man muß gestehen, daß Brioland in der Beredsamkeit sehr stark war. Tief bewandert in allen Geheimnissen der triangulären, epileptischen und socialen Philosophie, vermochte er, eine große Wirkung auf unsere Brüder Landleute hervorzubringen.

So viel steht unleugbar fest, daß der Erfolg dieser ersten Rede ein furchtbarer war. Man suchte überall nach Palmen und Lorbeerzweigen, ohne daß man deren finden konnte. Nar-

ciſſe Baldaquin, der nach ihm zu ſprechen verſuchte, wurde mit Kohlſtrünken bedeckt.

Venin, der Redner, den ſeine beſten Freunde Todtenkopf nennen, dieſer talentvolle Redner, der erſt vor Kurzem ſehr krank war, weil er ſeinen Speichel verſchluckt hatte, Lyſimache Venin konnte es nicht einmal dahin bringen, mit ſeiner Stimme das laute Toben zu übertönen!

Das war einer der erſten ſchönen Tage. Der Viehhof duftete unterſchiedene Gerüche aus. Die jungen Männer wurden ſo freiheitsbegeiſtert, daß ſie die jungen Mädchen herausforderten. Es fanden Spiele ſtatt, wie ſie eines großen Volkes würdig waren. Die Kinder bemüheten ſich, akademiſche Stellungen anzunehmen, während ſie einander die Augen blau ſchlugen.

Sophie trug Bier und Branntwein herbei. Sie nahm einen billigen Vortheil an dieſen verſchiedenen Getränken.

Das Glück ſtrahlte von ihrer knochigen Stirn. Sie war ſo ſchön, daß Midolu, der Eigenthümer des Locals, ſie einige Mal auf beleidigende Art zu necken wagte.

Bubart ſchlug, als er bereits etwas trunken war, den famoſen Wahlſpruch vor: „Wachſamkeit, Nüchternheit, Verſchwiegenheit!"

Hier müſſen wir eine kleine Parentheſe machen.

Alle dieſe Dinge waren vor dem 13. Juni geſchrieben. Wir haben radirt, geſtrichen, beſchnitten. Ach! von unſerer thatkräftigen Jugend iſt faſt nichts mehr vorhanden!

Bis auf Narciſſe Baldaquin und wenige Andere, ſind alle unſere Löwen ohne Mähnen völlig verſchwunden. Pichon, der ſocialiſtiſche Rechtsanwalt, Herr von Ribemar, der nivellirende

Adlige, alle die lieben Jungen, deren naive Geschichte wir erzählten, sind ausgekratzt, so daß uns kaum noch ihre Namen hinterblieben sind.

Die Geschichte an und für sich ist nicht lang.

Pichon hatte keine Clienten: er wurde Socialist.

Ribemar hatte sein Vermögen verzehrt: er wurde Communist.

Aber nun die Einzelheiten!

Das ist wahrhaftig eine lustige Sache.

Ach! ach! unsere thatkräftige Jugend! unsere geliebten Socialisten! unsere kleinen Brutus! unsere lieben Philosophen!

Warum herrscht Ihr nicht mehr! Wir hätten dann wenigstens etwas Salz, unsere Unterhaltungen zu würzen.

Jetzt ist Alles zu Ende. Ihr habt Euere Finger gewaschen. Dondureau schnitzt Pfeifen, Balanciel malt Schilder. Baldaquin versucht vergebens, wie früher, einen Verleger für seine unbegriffenen Verse zu finden

Piou sogar, Piou! ist nicht zum Marschall von Frankreich ernannt.

Und so ist unsere Ueberschrift nicht einmal gerechtfertigt, die wir doch in Folge eines Zartgefühls wählten, für welches uns unsere Socialisten nicht einmal Dank wissen werden.

Die thatkräftige Jugend! O! ein reizender Gegenstand! Für uns, die wir sie auf dem Boulevard gesehen, waren sie nur der Triumph der Lächerlichkeit!

Vielleicht werden Sie zur See zurückkehren. Dann werden wir diese Daguerreotypie ausstellen, die wir von ihnen aufnahmen. Und dann — gebt Acht! — werden sie ein Gesetz geben, welches die Karrikaturen verbietet.

Indeß wollen wir mit wenig Worten die Geschichte des Club-Solidant beendigen, damit Niemand ferner das Recht habe, uns zu fragen, wer Bubart sei.

Der Club erreichte binnen wenigen Tagen eine Stufe des Ruhmes und Rufes, welche alle Hoffnungen übertraf. Man besuchte ihn von Bondy, von Livry, von la Chapelle-Saint-Denis und selbst von Vincennes aus. Jeder wollte den erhabenen Brioland hören, Jeder wollte die neun Kinder des seligen Pitou sehen, welche sämmtlich Pastetenbäcker waren, und Sophie Ponel umarmen, die Mutter von Frumence, genannt die Milde, wegen der Sanftheit ihres Charakters.

Und das Alles kostete nur zehn Centimen, zwei Sous.

Aber man verkaufte im Innern des Melon-Enragé Zeitungsnummern und Speckschnitte, welche Sophie geröstet hatte

Die Kasse wurde immer schwerer.

Zu gleicher Zeit — denn ein Glück kommt nie allein, — wurde Amedée Ponel zum General-Commissair der Regierung zu Neisy le Sec ernannt, und erhielt den Auftrag, daselbst die Arbeit zu organisiren.

Das war Wasser für Ponels Mühle, denn ihm war nichts lieber, als Nichtsthun.

Ohne seine unglücklichen Antecedentien würde Bubart in jenen Zeiten sicherlich eine Anstellung in irgend einem Stempelbogen-Bureau erwischt haben.

Sophie erhielt eine Belohnung von der Republik als Februargefallene.

Frumence wurde zum Conservator des Sumpfes von Montfaucon ernannt.

Nur Brioland wollte nichts annehmen, als den Titel eines

Bürgers von San Marino, welcher ihm von einigen Gesandten, die über seine Phraseologie erstaunt waren, angetragen wurde.

Wenn die Abendsitzungen des Clubs beendet waren, so tanzte man bei Sophie. Diese Frau gewöhnte sich leider! seit sie fortwährend in den Versammlungen der Männer war, den Genuß starkgeistiger Flüssigkeiten an. Aber sie hatte einen starken Magen.

Am 15 Mai 1848 bestürmte der Club-Solidant mit großer Kühnheit die constituirende Versammlung. Obgleich die constituirende Versammlung sich manchmal selbst wegen des Muthes Glück gewünscht hat, den sie bei jener Gelegenheit bewiesen, so stimmen doch die Geschichtschreiber jener Zeit darin überein, daß sie eine plötzliche Cholerine bekam und mit der Schnelligkeit von neunhundert Hasen entfloh.

Brioland trug bei jener Gelegenheit in eigner Person die Standarte des Clubs, auf welcher man die dreifache Devise las: „Wachsamkeit, Nüchternheit, Verschwiegenheit!"

Sophie, welche als Pompier gekleidet den Zug begleitete, zeigte vielleicht zu viel Kühnheit, besonders wenn man auf ihr Geschlecht Rücksicht nimmt, dessen Zierde sie ist. Frumence las dem Präsident der Versammlung, welcher sich Gott weiß wo? versteckt hatte, seine Gedichte vor.

Es war das ein ruhmvoller Tag für den ganzen Club. Aber es war auch der Tag, an welchem seine Größe zu sinken begann.

Nein, nein, wir werden nicht den Muth haben, Schritt vor Schritt den langsamen Fall dieses schönen Etablissements zu verfolgen; eine ehrlose Reaction griff es mit allen möglichen

Mitteln an, und der Tag kam, an welchem der Zwiespalt sich zwischen seinen Mitgliedern einschlich.

Midolu verlangte seine Miethe. Sophie hieß ihn in den freundlichsten Ausdrücken zum Teufel reisen. Darauf entspann sich ein Kampf, in welchem Midolu alle seine Haare bis auf das letzte verlor, da sich Sophie schon in ihrer Jugend der haarausreißenden Künste befleißigt hatte.

Ponel, der seine Stelle wieder verloren hatte, war auch in die Familie zurückgekehrt. Gerüchte wurden laut. Man erzählte sich, daß Spione im Club wären

Als ob es nicht gerade im Wesen eines Clubs läge — Aber kommen wir zu dem Ende von Liede!

Eines Tags hatten sich die Pforten des Melon-Enragé wie gewöhnlich geöffnet. Die Zeit der glänzenden Sitzungen war vorüber. Nur die Heißblütigen, die wahrhaft treuen Gläubigen der solidarisch-brüderlichen, socialistisch-communistischen Religion waren in der Wiege geblieben. Es waren ihrer zehn oder zwölf, die Mitglieder des Bureau's mit einbegriffen.

Es lag ein gewisses Etwas in der Luft, das auf ein grausiges Ereigniß deutete.

Ja, Bürger, grausig war in der That das Ereigniß, welches wir Euch zu erzählen haben!

Bei dem Ende der Sitzung näherten sich die zehn oder zwölf Getreuen einander mit großer Vorsicht.

Warum?

Um sich gegenseitig im Namen des Gesetzes festzunehmen — Alle, Alle, Sophie, Briolaud, Bubart, Ponel, Midolu, Bobinel, Benin, Vitriol.

Ist es möglich!

Die Feder entfällt unsern Händen!

Sie faßten sich also gegenseitig ab, und doch waren sie Brüder und Freunde! Sie hießen einander in Fiaker steigen und brachten einander in die Polizei-Präfectur.

Dort schämten sie sich nicht, einander gegenseitig auszulachen, indem sie erkannten, daß sie sämmtlich schon seit dem Tage, an welchem der Club eröffnet ward, als Spione der Polizei immatrikulirt wären.

Sophie Ponel, Sophie selbst war Spioninn!

So endete der Melon-Enragé, der gewiß ein besseres Loos verdient hätte.

Nun verlasse man sich noch auf Sanftheit des Charakters und auf Strohtaschen!

Zur Zeit der Reorganisation der Präfectur wurden all die Gegenseitigkeit predigenden Beobachter von einer blinden und ungerechten Macht verjagt.

Brioland, Bubart und die Andern gründeten nun das achtungswerthe Haus Isidore, Baptiste „und Comp."

Brioland wurde Isidore, Bubart wurde Baptiste; Ponel, Sophie, Frumence, Midolu u. s. w. wurden und Comp.

Nur Bubart verstellte sein Aeußeres wegen seiner Antecedentien. Brioland behielt sein ehrwürdiges Aussehen bei, welches zu gleicher Zeit Theilnahme und Achtung gebot. Wenn er von dem Melon-Enragé spricht, oder von der Gegenseitigkeit und Brüderlichkeit, so geschieht das mit einer mit Schwermuth verbundenen Würde. Seine politische Laufbahn ist vollendet. Er weiß das.

Mögen die Sophisten fortfahren, die Welt zu regieren!

Brioland ruf ihnen zu: Constitution!

Und in seiner prachtvollen Zurückgezogenheit widmet er seine Stunden theils dem Handel, theils der Fabrikation seiner „Nachgelassenen Memoiren", und verschmäht es nicht, in Mußestunden Bobinels jüngsten Sohn auf dem Flageolet zu unterrichten.

Ende des dritten Bändchens.

Anzeige.

Die nachstehenden **Romane** 2c. sind zu den beigesetzten, herabgesetzten Preisen (bis zum Schlusse des Jahres 1851) in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben.

G. Bassesche Buchhandlung.

		Thl.	Sg.
Abrantes (Herzogin von), Genre-Bilder aus Spanien. 2 Bändchen. Velinp.	1 Thlr. 25 Sgr.	—	15
—, Die Salons von Paris. Gemälde und Portraits aus der großen Welt unter Ludwig XVI., dem Directorium, dem Consulat und dem Kaiserreiche, unter der Restauration und der Regierung Ludwig Philipps I. Aus d. Franz. von Le Petit. 6 Bände. gr. 8.	7 Thlr. 20 Sgr.	1	15
—, Der Verbannte. Aus dem Französ. 2 Bände.	2 Thlr. 10 Sgr.	—	10
Bunte Blätter zur flüchtigen Unterhaltung, aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie. Von der Verfasserin der „Erna" 2c.	1 Thlr.	—	5
Boccaccio's Decameron. Neu übersetzt von J. D. H. Schaum 6 Bändchen. Taschenfrm	3 Thlr	—	25
Cervantes, Sämmtliche Werke. Aus der Ursprache neu übersetzt von L. G. Förster. 12 Bände Taschenformat.	4 Thlr.	1	15
Clara, oder das Licht im Hüttchen. Ein einfacher Roman von C. (Verfasserin der „Marie Müller," der „Erna" u. a. m.)	1 Thlr.	—	5

	Thl.	Sg.
Cooper (J. Fenimore), England. Mit Skizzen aus den Gesellschaften der Residenz. Aus dem Englischen v A. v. Treskow 2 Bde. 2 Thlr. 10 Sgr.	—	10
—, Erinnerungen an Europa. Aus dem Englischen v. A. von Treskow. 2 Theile. 2 Thlr. 10 Sgr.	—	10
Erzählungen und Skizzen des Schäfers von Ettrick. Aus dem Englischen von A. von Treskow. 2 Bände. 2 Thlr. 10 Sgr.	—	10
Florian's sämmtliche Werke Neu übersetzt von L. G. Förster. Octav-Ausgabe auf Velin-Druckpapier. 1 — 3ter Band. 4 Thlr.	1	—
—, detto. Taschen-Ausgabe. 1 — 6tes Bändchen. 2 Thlr. 7½ Sgr.	1	—
Fouqué (Fr. de la Motte), Die Fahrt in die neue Welt. — Das Grab der Mutter. Von Alexis dem Wanderer. 1 Thlr.	—	5
Galt, Das Dampfschiff. Aus dem Engl. übertragen von C v. S 1 Thlr 5 Sgr.	—	5
—, Rothelan. Ein geschichtlicher Roman aus dem 14ten Jahrhundert. Aus dem Englischen. 3 Theile. 3 Thlr. 10 Sgr.	—	15
Goldsmith (Ol.), Der Landprediger von Wakefield. Eine Erzählung. Aus dem Englischen. 2 Theile. 2 Thlr.	—	10
Jacob (Paul L.), Der Mann mit der eisernen Maske. Aus dem Französ. 2 Bände. 2 Thlr. 10 Sgr.	—	10
Janin (Jules), Phantasiestücke. Aus dem Französ. v. Alfred v. Böge. 2 Thle. 2 Thlr. 10 Sgr.	—	10

	Thlr.	Sg.
—, Der Kreuzweg, oder das vornehme Paris. Aus dem Französischen von L. G. Förster. 2 Bände. 2 Thlr. 20 Sgr.	—	10
—, Ein Herz für zwei Liebschaften. Aus dem Französischen v. L. G. Förster. 1 Thlr. 10 Sgr.	—	5
Jargow (Hans v.), Nachtspiegel. 1 Thlr. 10 Sgr.	—	5
Irving (Wash.), Astoria, oder die Unternehmung jenseit des Felsengebirges. Aus dem Englischen von A. v. Treskow. 2 Bde. 2 Thlr. 5 Sgr.	—	10
—, Abenteuer des Capitain Bonneville, oder Scenen jenseit des Felsengebirges im fernen Westen. Aus dem Englischen von A. v. Treskow. 2 Bände. 2 Thlr 10 Sgr.	—	10
Wilhelm Meisters Wanderjahre. 5 Theile. Zweite verbesserte Auflage. 5 Thlr. 15 Sgr.	1	—
— 1ste Beilage, enthält: Wilhelm Meisters Tagebuch. 1 Thlr. 5 Sgr.	—	10
— 2te Beilage, enthält: Gedanken einer frommen Gräfin. 1 Thlr 10 Sgr.	—	10
Mettingh (Philippine von), Aurelie, die unglückliche Fürstentochter, oder Wahrheit und Trugschlüsse. Roman. 2 Theile. 1 Thlr. 22½ Sgr.	—	10
—, Emma von Römhold, Roman. 1 Thlr.	—	5
—, Der Fluch der Weissagung. Roman. 2 Theile. 1 Thlr. 15 Sgr.	—	10
—, Opfer des Zeitgeistes. 2 Thle. 2 Thlr. 10 Sgr.	—	10
—, Des Schicksals Tücke, oder Auguste. Roman. 20 Sgr	—	5

	Thlr.	Sg.
Novellenschatz des deutschen Volkes. Herausgegeben v. Ludw. Pustkuchen. Mit einem Vorwort vom Verfasser von Wilhelm Meisters Wanderjahren. 3 Bde. Mit 3 Kupfern. 4 Thlr. 15 Sgr.	—	15
Porter (Johanne und Anne Marie), Erzählungen beim Kaminfeuer. Aus dem Englischen übersetzt von Aug K. 2 Bde. 2 Thlr. 20 Sgr.	—	10
Rosamunde und andere Erzählungen, aus dem Reiche der Wahrheit und Dichtung. Von der Verfasserin der „Erna," „Felicitas," „Clara, oder das Licht im Hüttchen," „Sicilianerin," „Bilder aus der großen Welt" ꝛc. 1 Thlr. 5 Sgr	—	5
Sue (Eugen), Der Maltheserkomthur. Aus dem Französischen. 2 Bände. 1 Thlr. 15 Sgr.	—	10
Die Sicilianerin oder das Liebespfand. Eine romantische Erzählung aus der Ritterzeit Von C. (Verfasserin der „Marie Müller," der „Erna" u. a. m.) 25 Sgr.	—	5
Touchard-Lafosse (G.), Die Seufzerbrücke zu Paris. Historischer Roman aus den Zeiten Ludwigs XIII. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. 2 Theile. 2 Thlr 20 Sgr.	—	10
Voltaire's Romane und Erzählungen. Neu übersetzt v. F. H. Ungewitter. 3 Bde. 4 Thlr.	—	15
Alte Zeit und neue Zeit, in Erzählungen und historischen Skizzen. Von C. (Verfasserin der „Marie Müller," der „Erna" u. a. m.) 1 Thlr.	—	5

Sgr.

Ritter Golo, der Grausame, oder die Büßende in der Felsengruft. Vom Verfasser des Romans: „Albert von Reinstein". 3 Theile. 2te Aufl. 3 Thr. 15 Sgr. 15

Görner (C. A.), Lustspiele. 25 Sgr. 5

Gräbner (K.), Florino's, des schönen Sarden, Abenteuer. 1 Thlr 5 Sgr. 5

— Olandino, der Bandit von Cagliari. Roman. 2 Theile. 2 Thlr. 5 Sgr. 10

Graf Wiprecht von der Erichsburg, der furchtbare Raubritter; oder die Feuerprobe. Roman aus den Zeiten der Vehme 2 Theile. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

Guntram von der Erichsburg, oder die warnende Erscheinung. 2 Thle. 2 Thlr 5 Sgr. 10

Gutsmuths (Fr. W.), Der Roßtrapp, oder Prinzessin Brunhildens Riesensprung über das Bodethal im Harzgebirge. Volkssage und Roman. 1 Thlr. 5

Halfred (T. L.), Der Gefangene, oder die Liebe im Paulicthale. 25 Sgr. 5

Hardt (S. tor), Die Maffeis. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 25 Sgr. 5

Kuno von Hartenburg und Adelaide von Staufeneck. Ein Schauergemälde. 1 Thlr 5

Helene, oder die wunderbare Erscheinung im Münster zu Straßburg. Ein Roman aus der Vorzeit. 3 Theile. 2 Thlr. 25 Sgr. 15

Hildebrandt (C.), das nächtliche Abenteuer; Treue im Tode u. a. 1 Thlr. 5

— Interessante Abenteuer eines Türkensclaven; oder die

Sgr.

schönen Favoritinnen des Pascha's von Caramanien. 3 Theile. 3 Thlr. 15

— Merkwürdige Abenteuer des Grafen Alexander von Cagliostro und Anderer. Nach authentischen Quellen bearbeitet. 1 Thlr. 5 Sgr. 5

— Agathe, oder der Eidschwur. Eine Klostergeschichte. 3 Theile. 3 Thlr. 5 Sgr. 15

— Der Bankerott. Die Hiobspost und andere Schwänke und Erzählungen. 1 Thlr. 5

— Schwarze Bilder aus der Vorzeit. 25 Sgr. 5

— Brömser von Rüdesheim, oder die Todtenmahnung. Ritterroman aus dem 12ten Jahrhundert. 3 Theile. Mit 1 Kupfer. 3 Thlr. 10 Sgr. 15

— Die Burg Helfenstein, oder das feurige Racheschwerdt. 2 Theile. 1 Thlr. 22½ Sgr. 10

— Carl von Tellheim und Minna von Barnhelm. Ein kriegerisches Gemälde ans den Zeiten Friedrichs des Großen. 3 Theile 3 Thlr. 10 Sgr. 15

— Der preußische Dragoner. Eine Geschichte aus dem siebenjähr. Kriege. 1 Thlr. 5 Sgr. 5

— Die heilige Eiche und andere Erzählungen aus dem Mittelalter. 25 Sgr. 5

— Die Einsiedler auf Spitzbergen. 1 Thlr. 5

— Die Freibeuter. Historischer Roman. 3 Theile. 3 Thlr. 5 Sgr. 15

— Fürst Scanderberg der Unüberwindliche, oder der furchtbare Aufstand der Albanier gegen den Sultan Amureth. Gräul- u. Schreckensgemälde. 2 Thle. 2 Thl. 5 Sg. 10
